36. Jahrgang / Nr. 1

Der Deutsche Kulturpionier

Zeitschrift des Verbandes
Alter Herren der Deutschen Kolonialschule
für die Kameraden, Freunde und Förderer

★

Herausgeber: Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule
Schriftleiter: Theodor Frank

Witzenhausen a. d. Werra / Wilhelmshof

Handle als Deutscher stets so,
daß dich dein Volk zum Vorbild wählen kann

R. Walther Darré

Zur Kolonialfrage

Von Karl W. H. Koch, Witzenhausen

Der Führer hat in seiner großen Rede vor dem Deutschen Reichstag am 7. März, als das entmilitarisierte Rheinland wieder besetzt wurde, die Kolonialfrage in Verbindung mit unserer Rückkehr nach Genf besonders betont.

Seitdem gibt es kaum eine Ausgabe eines englischen, französischen und belgischen Kolonialblattes, in der das Problem der deutschen Kolonien nicht erörtert wird.

Wir finden einsichtige Stimmen, besonders in der englischen Presse, die den Standpunkt vertreten, die britischen Mandate hätten niemals England gehört und der deutsche Anspruch auf Rückgabe sei unanfechtbar. Andere Stimmen meinen, man solle im Interesse der engültigen Befriedung Europas Deutschlands Kolonien zurückgeben. Natürlich gibt es auch Aufsätze, in denen jeder deutsche Anspruch abgelehnt wird.

Wir hören in Verbindung damit wieder das alte Märchen, Deutschland habe seine Kolonien stark befestigt gehabt, um von diesen Stützpunkten aus seine Raubzüge über die Erde anzutreten, oder es heißt, die deutschen Kolonien seien erobert worden und durch die Tatsache dieser Eroberung zu untrennbaren Teilen der neuen Herrscher geworden. Man setzt sich also, wenn es gerade in den Kram paßt, über die heuchlerische Art und Weise völlig hinweg, die damals unter unleugbarer Verletzung der Zusicherungen Wilsons bestimmend war. Es ist dies ein Beispiel dafür, daß immer noch ein Unterschied zwischen Siegern und Besiegten gemacht wird und daß es verschiedenartige Rechtsbegriffe gibt für den, der gewonnen, und für den, der verloren hat. Die Lüge wird hier zum Recht des Siegers.

Dieser Standpunkt ist zu widerlegen und ist de facto längst widerlegt.

Gefährlicher erscheint die Auffassung, die besonders von bestimmten englischen Kreisen vertreten wird, wonach aus der Kolonialfrage eine Rohstoffrage gemacht werden soll. Man versucht damit, das ganze Problem vom Raum abzudrängen auf liberalistische Gedankengänge.

Wir können keine Rohstoffe in ausreichendem Maße kaufen, da es uns an Devisen fehlt. Der Umfang von fremden Währungen ist abhängig von unserem Ausfuhrüberschuß. Daß dieser dank den zielbewußten Bemühungen der Regierung im Jahre 1935 im Gegensatz zu 1934 in großem Maße gestiegen ist, ist erfreulich. Die Spanne zwischen dem Einfuhrüberschuß von 1934 und dem Ausfuhrüberschuß von 1935 beträgt annähernd 400 Millionen Goldmark. Trotzdem müssen wir uns darüber klar sein, daß nur die

Erzeugung entsprechender Mengen von Rohstoffen im eigenen Raum auf die Dauer entscheidend helfen kann. Sie bedeutet die Erleichterung, die unsere Wirtschaft braucht. In dieser Hinsicht sei nur auf bestimmte Kraftfuttermittel aus Sojabohnen, Palmkernen und Erdnüssen für unsere Landwirtschaft hingewiesen.

Immer ist es die Erzeugung im eigenen Raum, die ausschlaggebend ist; denn sie macht unabhängig von fremden Währungen. Ich erinnere an die beiden wichtigsten Positionen, an die Versorgung mit Faserstoffen und Oelen und Fetten. Produzieren wir diese Dinge zu erheblichem Teile in eigenen Kolonien im Umfange des fehlenden Bedarfs unserer Wirtschaft, dann erst wird diese endgültig gesunden können zum Wohle des deutschen Volkes.

Ueberseeischer Lebensraum ist das vornehmste Mittel zur Stärkung der Heimat, Kolonien sind nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zweck. Sie führen zu größerer Unabhängigkeit und zur Weltgeltung.

Wir werden uns nach Wiedererwerb von Kolonien freimachen müssen von manchen Grundsätzen, die in der Vorkriegszeit bestimmend waren. Die Kolonien müssen Provinzen des Mutterlandes sein mit gleicher Währung und mit gleichen Gesetzen.

Deshalb lehnen wir die von den englischen Staatsmännern vorgeschlagene Rohstoffverteilung ab. Wir wollen das Kolonialproblem nicht verwässern lassen, sondern klar herausstellen, worum es geht. Die Waffe gegen die Abriegelung bestimmter Teile der Welt gegen deutsche Exportwaren ist die Wiedergewinnung eigener Kolonien, die uns Raum bieten, die Rohstoffe liefern und die Absatzgebiete für Fertigwaren sein werden.

Ebenso klar, wie die positiven Vorschläge des Führers vom 7. März gegenüber den verworrenen und unklaren Aeußerungen fremder Staatsmänner gegenüberstehen, ebenso klar und einfach müssen wir das Kolonialproblem in seinen verschiedenen Richtungen behandeln.

Dr. Frick sagte im letzten Jahre gelegentlich einer Tagung in Verbindung mit den italienischen Bestrebungen über unsere Lage folgendes:

„Aber wir sagen auch mit aller Deutlichkeit, daß das Deutsche Reich, das außerordentlich stark übervölkert ist und unter dieser Uebervölkerung schwer leidet, in weit höherem Maße das Recht auf Kolonialbesitz hat . . . Auch wir brauchen Lebensraum für unser Volk, und wir werden es nicht dulden, daß man über unsere Lebensnotwendigkeiten zur Tagesordnung hinwegschreitet."

Diese Aeußerung ist unmißverständlich.

Es handelt sich darum, daß wir das wieder erhalten, was uns gehört. Ein erzwungener Besitzwechsel ändert nichts am Recht des Eigentums. Warten wir entschlossen und ruhig den Zeitpunkt ab, den der Führer für richtig hält.

Neue Aufgaben deutscher Kolonialpolitik

Von Gerd May

Diplom-Kolonialwirt, Diplom-Volkswirt, Sachbearbeiter für Sprache und Schrift in der Studentenbundsführung des Gaues Groß-Berlin der NSDAP.

Wir empfinden die nationalsozialistische Revolution vom Jahre 1933 deshalb als so gewaltig, weil wir überzeugt sind, daß sie uns die Erfüllung der uralten Sehnsucht nach dem deutschen Volksstaat gebracht hat. Dieser Staat ist etwas durchaus Neues in unserer Geschichte, und wir werden an seiner Gestaltung noch lange zu arbeiten haben. Wenn nun in einer solchen Zeit das deutsche Reich wieder Kolonialmacht wird, dann sind mit der neuen Grundhaltung des Volkes auch der Kolonialpolitik neue Aufgaben gestellt.

Nach Beweisen für diese Behauptung brauchen wir nicht lange zu suchen. Es ist ja gerade ein Kennzeichen der wirklich tiefgreifenden Wandlung, deren Zeugen wir sind, daß alle Beziehungen des einzelnen und des Volkes zur Umwelt einer neuen Wertung unterzogen werden. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, müßte die innere Festigung des deutschen Reiches, die ja seit dem Bestehen des Kolonialzeitalters zum ersten Male erreicht worden ist, zwangsläufig neue Aufgaben an uns herantragen. Tatsächlich wirken beide Kräfte zusammen: auf der einen Seite unsere neue Weltanschauung und auf der anderen die neue Stellung des Reiches in der Gemeinschaft der Völker.

Die neuen Aufgaben sind groß, und es ist gerecht, daß sie vom Schicksal nur Völkern gestellt werden, die die Kraft zur Einheit bewiesen haben. Ist unsere Geschichte nicht reich genug an tragischen großen Gestalten, die jene Aufgaben vor sich sahen, mit ihrer ganzen Kraft an ihnen arbeiteten und doch scheitern mußten, weil sie den Rückhalt im einigen Volk nicht fanden? Und was ließ Millionen Deutscher zum Kulturdünger der Erde werden? Das Fehlen eines starken und geachteten Mutterlandes. Mit der Errichtung eines nach innen einheitlichen und nach außen starken Staates haben wir die Stufe erreicht, auf der die großen Kolonialmächte von 300 Jahren standen. Jetzt erst sind wir fähig, unseren Beitrag zu leisten.

Die großen Aufgaben, die ich meine, bestehen nicht nur in der verantwortungsbewußten Verwaltung von Schutzgebieten; dazu gehört nicht notwendig ein innerlich geeintes Reich. Sie umfassen vielmehr den weiten Bezirk alles dessen, was mit der Vertretung deutscher Kultur in der Welt

zusammenhängt. Keine Zeit in unserer Geschichte war für die Erfüllung solcher Aufgaben günstiger als die heutige. Geheilt von dem Wahne öder Gleichmacherei glauben wir, daß durch die Pflege der besonderen Eigenart jedes Volk durch die Gesittung der Welt zu neuer Höhe geführt werden kann. Damit ist der Verzichtsstandpunkt früherer Tage endgültig verlassen. Der Reichtum deutscher Kultur in allen ihren Aeußerungen bedeutet für uns eine Verpflichtung, andere daran teilhaben zu lassen.

Das hervorragendste Mittel dazu ist die Sprache. Völker, denen ein gütiges Geschick eher zur Einheit verhalf als uns, erkannten das längst. So wurde Englisch zur „Weltsprache", so entstand in dreihundertjähriger Arbeit das wundervolle Netz, das alle Weltteile mit der französischen Akademie und Paris verbindet. Wie bedeutsam und zugleich tragisch ist es, sich zu erinnern, daß auch wir in Leibniz einen Mann hatten, der eine deutsche Akademie forderte! Sein großer Gedanke konnte erst vor wenigen Jahren verwirklicht werden. In der Zwischenzeit waren es die hervorragenden Leistungen einzelner, die den deutschen Namen der Welt immer wieder ins Bewußtsein riefen; von niemandem gehindert, verbuchte sie einen großen Teil dieser deutschen Werke als eigene Taten. So fraß die jahrhundertelange politische Ohnmacht am kulturellen Behauptungswillen unseres Volkes.

Sind wir heute schon ganz von diesem Gift befreit? Ein Beispiel gibt zu denken: Deutschem Formgefühl entstammen die reifsten abendländischen Schriftschöpfungen, Gotik, Schwabacher, Fraktur. Die Welt beneidet uns um diese Kunst. Von zehn Deutschen aber, die man heute fragt, geben acht zur Antwort, diese Schriften wären gar nicht deutsch! Vollkommen freiwillig verzichten wir auf dieses wundervolle Kleid unserer Sprache, das einzige, das ihr angemessen ist. Zwiespältige Haltung ist die Folge: wissenschaftliches Schrifttum geht in lateinischem, schöngeistiges Schrifttum in deutschem Druck in die Welt, und es gibt noch Menschen, die diesen Zustand als Reichtum bezeichnen. Niemand denkt daran, daß durch das Aufgeben der deutschen Schrift die deutschen Volksgruppen in der Welt nie wieder gutzumachenden Schaden erleiden.

Wir tragen den verpflichtenden Namen „Kulturpioniere". Seien wir uns stets bewußt, wie wichtig dieses Amt ist. Es fordert von uns höchste Achtung vor den unverlierbaren Werten, die unser Volk in seiner langen Geschichte hervorgebracht hat, und zähe Arbeit für die Geltung dieser Werte in der Welt. Das neue Luftschiff „Hindenburg", dieser stolze Zeuge unseres Geistes und unserer Arbeit, der seinen deutschen Namen in deutschen Lettern über alle Meere trägt, soll uns ein Zeichen dafür sein, daß die großen neuen Aufgaben von einem zum Selbstbewußtsein erwachten Volke in Angriff genommen werden.

Der Auslanddeutsche als Glied unseres Volkes — Das Gesetz des Volkes

Von Michael Fick, Berlin

Adolf Hitler hat mit seinen fundamentalen Formulierungen der Begriffe Staat, Volk und Nation zugleich die Richtlinien aufgezeigt, die allein in der Lage sind, den drohenden Zerfall wirklicher Kultur und den durch die bolschewistische Zerstörungslehre sich ankündigenden Untergang der zur Führung berufenen Völker abzuhalten. Er hat an Stelle doktrinärer Auffassungen die aus dem natürlichen Ablauf der Geschichte gewonnenen Erkenntnisse gesetzt. Er ist damit einer der wenigen Staatsmänner, denen die Geschichte zur Lehrmeisterin der Völker wurde.

Da die Zeitschrift „Der deutsche Kulturpionier" sich vor allem die Behandlung auslanddeutscher Fragen zum Ziele gesetzt hat, interessiert hier die Konsequenz, die aus der Beurteilung der nationalsozialistischen Anschauung vom Begriff Volk zu ziehen ist. Volk ist eine aus jahrtausendlanger Entwicklung heraus geborene und in sich blutsmäßig gleichartige Gruppe. Bilden Einzelglieder die Familie und — Familienverbände die Sippe, dann sind Sippen die Keimzellen des Volkes. Somit wird ein Volk so lange nicht untergehen, als es seinen natürlichen Daseinszweck: blutsmäßige Reinhaltung und Geburtenreichtum, erfüllt. Damit ist als unerläßliche Voraussetzung eines gesunden und nicht haßerfüllten Zusammenlebens der Völker und damit einer Neuordnung aller Dinge notwendig, daß die verantwortlichen Staatsmänner fremder Völker nicht allein in Staats-, sondern vor allem in Volksgrenzen zu denken und dementsprechend zu handeln vermögen. Wohl kaum ein Staat wie der deutsche hat fremden Völkern nicht nur eigenes Blut zugeführt, sondern darüber hinausgehend beste staatsaufbauende Kräfte abgeben müssen, weil sein eigener, ihm durch unnatürliche Grenzen gezogener Raum nicht ausreichte, um für eine natürliche Entwicklung die Voraussetzung zu besitzen. Die Stärke eines Volkes richtet sich nach seiner Seßhaftigkeit. Das deutsche Volk ist seßhaft; denn 80 % seiner in fremde Lande ziehenden Volksgenossen leitete nicht der unstete Drang des Wanderns, sondern ausschließlich der Wille, neuen Boden zu gewinnen. Hieraus ist auch der von unaufgeklärten Völkern heute zum Teil noch nicht verstandene, sog. Judenhaß, d. h. der Wille zur Reinhaltung seines Blutes und Führung durch sich selbst, erklärlich. Während des Juden Sinnbild Kaftan und seine berüchtigten Silberlinge sind, ist das Wahrzeichen des deutschen Menschen sowohl diesseits als auch jenseits der Grenzen neben dem Hakenkreuz als weltanschauliches Symbol Pflug und Schwert. Die Weltanschauung eines Volkes, soweit sie nicht gewaltsmäßig aufoktroyiert wird, wird immer das natürliche Ergebnis seiner blutsmäßig gebundenen Erkenntnisse sein. Daraus folgt der in die Augen springende jeweilige Unterschied von Völkern. Wenn heute draußen in der Welt der Haß irregeleiteter Menschen dem Deutschtum entgegenschlägt, dann nicht etwa deshalb, weil an der Wiege des deutschen Volkes der Kampf um den Raum stand, sondern viel-

mehr, weil dieses deutsche Volk in seinen Grundzügen die Verkörperung der Reinheit und der Gesundheit ist. Wir, die wir es uns zur Aufgabe gemacht haben, gleichgültig wo immer auch draußen in der Welt stehend, Bannerträger deutscher Kultur und damit Kulturpionier zu sein, nehmen diese Feststellung als etwas Selbstverständliches entgegen, ohne deshalb unsere Leistungen überschätzen oder die Leistungen fremder Völker unterschätzen zu wollen. Trotzdem ist es angebracht, gerade in Zeiten, da anscheinend das berechtigte Eigenleben eines Volkes wieder gesichert ist, auf die ungeheuren Schwierigkeiten und die zu deren Beseitigung notwendigen Arbeiten ideeller und materieller Natur hinzuweisen, die erst den Weg zu dieser Freiheit des Denkens und Handelns geebnet haben. Hierzu haben aber nicht Verwaltungsmaßnahmen geführt, sondern ausschließlich der lebendige Impuls einer Weltanschauung und die kämpferische Haltung ihrer Anhänger. Der Bürokrat wird immer nur in den technischen Aufgaben seiner Stellung sehen und urteilen, während der Nationalsozialist als Richtschnur seines Handelns und Schaffens nur sein Volk kennt.

Unsere Stellungnahme zum Auslanddeutschtum vollzieht sich nach zwei trotz ihrer unterschiedlichen Charakterisierung das einheitliche Wesensgefüge des Auslanddeutschtums trotzdem nicht zerreißenden Gesichtspunkten:

1. Die kontinentalen auslanddeutschen Volksgruppen;
2. das Ueberseedeutschtum.

Soweit unsere ehemaligen Kolonien in Frage kommen, muß letzteres unter dem Gesichtswinkel staatspolitischer Rechte und völkerrechtlicher Konsequenzen gesehen werden. Im übrigen wird nur noch unterschieden zwischen jenen Wanderungs- und Siedlungsgruppen, die hinsichtlich der volklichen und raumpolitischen Linienführung als positiver Faktor des Deutschtums angesehen werden können, im Gegensatz zu jenen Deutschblütigen jenseits der Grenze, die als Streusiedler oder auch als Kulturdünger eines fremden Volkes in den Großstädten keinen volkspolitischen Produktionsfaktor des Deutschtums mehr darstellen. Nur derjenige, der, volkspolitisch gesehen, gesund dachte, fand seinen Lebensinhalt in der Arbeit des Kolonisten oder Siedlers liegend, während der andere, von jeglicher ihn an sein Volkstum kettenden Verpflichtung sich losgelöst fühlende Zeitgenosse, rein wirtschaftlich denkend, nur seinen persönlichen Vorteil im Geschäft oder freien Berufe suchte und damit auch dem Volke verloren ging.

Ist ein Volk ein lebendiger Organismus, dann sind seine außerdeutschen Siedlungsgruppen und Volksgenossen gleichsam die vom Herzen weitab liegenden Blutsreservoire, die dem Willen zum Wachstum des Körpers immer wieder neuen Impuls geben. Damit steht uns auch der im entferntesten Winkel bewußt deutsch lebende Volksgenosse näher als der in unserer nächsten Nähe lebende fremdvölkische Mensch, ohne deshalb diesen in seinen Leistungen herabmindern zu wollen. Das die Einzelmitglieder eines Volkes verbindende Moment ist das Blut, während das fremde Staaten verbindende Moment nur die gegenseitige Achtung sein kann.

Der zu enge Lebensraum einerseits und eine sich ihrer völkischen Verantwortung nicht immer bewußte Führung andererseits zwang frühzeitig deutsches Blut, sich jenseits der Grenzen neuen Raum zu suchen. Der auf persönlichen Ehrgeiz abgestellte partikularistische Geist kleiner Fürsten-

häuser tat ein übriges, um die in früherer Zeit mögliche und weitsichtigen, verantwortungsbewußten Augen selbstverständliche organische Lebensraumerweiterung des Volkes nicht nur nicht vorwärtszutreiben, sondern sogar aufzuhalten. Somit war es möglich, daß fremdes Volkstum in die uns am nächsten liegenden bevölkerungsarmen Gebiete des Ostens einströmte und Deutschland auf eine immer schmaler werdende Lebensbasis drängte. Es ist angebracht, für alle Zeiten festzuhalten, daß hieran die Hauptschuld der nach dem Süden gerichtete Blick der deutschen Fürstenhäuser trug. Die vom Papst verliehene Kaiserkrone stand ihnen näher als neues deutsches Siedlungsland im Osten, daher sind auch, mit Ausnahme der unter Heinrich dem Löwen in Angriff genommenen, in ihren Ausmaßen und ihrer Zeitdauer beschränkten Ostsiedlung fast sämtliche Wanderungswellen spontan erfolgt.

Um sich die Größe dieser durch deutsche Tatkraft vollbrachten Leistungen einigermaßen vor Augen führen zu können, muß man einen Blick auf die noch in unsere Zeit herüberragenden geschichtlichen Daten werfen. Im 8. Jahrhundert erfolgt die Besiedlung des heutigen Oesterreich, ausgehend von Bayern, zum Teil von den im heutigen Deutschtumsgebiet Nordböhmens sitzenden Markomannen. Andererseits fällt in diese Zeit der Kampf der Kirche gegen das Freibauerntum. 782 n. Chr. Schlacht bei Verden a. d. Aller. Bauerntum und Bodenrecht werden durch das Priestertum verdrängt. Sächsischer Adel unterwirft sich; Bauern kämpfen weiter.

Ostkolonisation und Wanderung:

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnt die Pionierarbeit im Osten unter Heinrich dem Löwen.

1229 ruft der Polenherzog Konrad den Deutschen Orden ins Land.

1260 entsteht der ostländische Kolonialbund mit Danzig.

1275 reicht das sog. Baltikum bis zur Düna.

1285 wird die Deutsche Hansa gegründet.

Bis 1400 bleibt der Osten Ordensland. 93 Städte und 1400 Kolonisationsdörfer sind steinerne Zeugen dieser Zeit.

Nunmehr kommt die Geldwirtschaft. Der Orden leiht Geld auf Zinsen, während vorher die einheimischen Leute als Belastung lediglich den Zehnten kannten. Es folgt das Städtebündnis zusammen mit den Polen gegen den Orden mit der unglückseligen Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410.

Im 15. Jahrhundert, da die Fürsten ihre landesherrlichen Rechte gegen Geld verkaufen, folgt Leibeigenschaft und das Bauernlegen. Der freie Bauer verschwindet. Die Entfaltung eines blühenden kulturellen und politischen Eigenlebens war wieder zu Ende.

Nunmehr werden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutsche Menschen durch Katharina II. nach Rußland gerufen. Sie siedeln geschlossen an der Wolga.

Der zweite Zug nach Rußland erfolgt Mitte des 19. Jahrhunderts unter Alexander I., der den deutschen Siedlern Kolonisationsgebiete am Schwarzen Meer zuweist.

Dieses nunmehr aufblühende Deutschtum, das in kurzer Zeit seine Zahl verzehn- und verzwanzigfacht, schmilzt durch den bolschewistischen Bluts-

rausch etwa 1918 wieder auf einen Bruchteil seiner ehemaligen Stärke zusammen.

Südostwanderung:

Der ungarische König Geisha ruft 1141 die Sachsen nach Siebenbürgen. Sie erhalten die Rechte der vollen Selbstverwaltung zuzüglich großen Bodenbesitzes verliehen und erhalten diese Rechte im Jahre 1224 durch den damaligen ungarischen König Andreas II. im sog. „Goldenen Freibrief" bestätigt.

1720 wandern Schwaben im Banat ein. Soziologischer Aufbau ungünstig.

Ueberseedeutschtum:

Im 20. Jahrhundert kommt das liberalistische Zeitalter auch in der Wanderungsform zum Ausdruck. Der deutsche Mensch, angekränkelt durch Weltanschauungen der Weichheit und der Gleichheit, zum Teil auch Abenteurer werdend, sieht keine tiefere Verpflichtung seines Ichs, bezogen auf das Volk, mehr, sondern nunmehr bzw. in erster Linie das Kapital. Er wird z. T. zum Kulturdünger fremder Staatengebilde. Wohl bilden sich hier und da gesunde, geschlossene Kolonien, so vor allem in Südamerika. Abgesehen jedoch von diesen Ausnahmen, liegt der Hauptzug der Wanderungswelle des 19. bis 20. Jahrhunderts in rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Als Nationalsozialisten müssen wir uns daran gewöhnen, nicht so sehr die Stellungnahme zu volkspolitischen Vorgängen mit einer eigenen, persönlichen Auffassung in Einklang zu bringen, sondern vielmehr diese unter dem Gesichtswinkel zielbewußt ausgerichteter und den Notwendigkeiten gesamtdeutscher Interessen angepaßter Formulierungen zu betrachten. Demzufolge ist festzustellen, daß die früher betriebene Kolonialpolitik in ihrer propagandistischen Art verfehlt war, als sie den Blick vom Osten ab und in die fern liegenden Gebiete lenkte. Selbst eine gesunde Kolonialpolitik kann immer nur von den Fragengebieten der Rohstoffbeschaffung ausgehen; dagegen wird aber eine Kolonisationspolitik immer eine Raumfrage sein. Während die Rohstoff-Frage wirtschaftlicher Natur ist, ist die Raumfrage weltanschaulicher Natur. Somit benötigt die Durchführung der Kolonialpolitik in erster Linie Kapital und einen Verwaltungsapparat, während die Raumpolitik in ihrer Durchführung grundsätzlich den Bauern benötigt. Weiterhin beweisen auch Geschichtsbeispiele, daß Kolonialstaaten leichter zusammenbrechen, während Kolonisationsstaaten langsam aufblühen, dagegen aber auch, unter der Voraussetzung, daß das Volk selbst gesund bleibt, auf Zeit und Dauer hinaus bestehen bleiben. Die Geschichtsbeispiele zur Kolonisationspolitik sind gekennzeichnet durch meine vorherigen Ausführungen, vor allem hinsichtlich Ost- und Südostwanderungen. Geschichtsbeispiele zur Kolonialpolitik sind u. a. folgende:

Athen 477 v. Chr. Weltherrschaft als Kolonialmacht,
404 v. Chr. Zusammenbruch;
Rom 168 v. Chr. Weltmacht, 80 Jahre später Bürgerkrieg und Beginn des Zusammenbruches.

13. Jahrhundert: Genua und Venedig greifen hinaus über die ihnen naturgegebene Basis. 100 Jahre später brechen sie zusammen.

15. Jahrhundert: Portugal und Spanien umspannen die Welt.
100 Jahre später erfolgt ihr Verfall.

Das gleiche Bild zeichnet sich bei der Entwicklung Hollands usw. ab. Auch bei England ist trotz seiner besonderen insularen Lage die Entwicklung nicht ohne weiteres als im günstigen Sinne liegend zu bezeichnen, was auch durch den bereits erfolgten Abfall der Vereinigten Staaten und die Selbständigmachung des Südafrikanischen Dominions entsprechende Schlüsse zuläßt. Nicht umsonst spricht der Führer in seinem Buch „Mein Kampf" wiederholt und ganz prägnant von der Notwendigkeit, nicht so sehr in wirtschaftlichen, sondern in erster Linie in den blutmäßigen Fragen und nicht so sehr in den abliegenden, sondern in den grenznahen Gebieten und ebenso nicht in einer, falls nicht unbedingt notwendigen Industrialisierung, sondern vielmehr in der Schaffung eines gesunden Bauerntums die Aufgabenstellung des Nationalsozialismus zu sehen. Ich verweise hierbei auf Seite 156, da er sagt:

„Die Besiedlung von Grund und Boden ist ein langsamer Prozeß, der oft Jahrhunderte dauert; ja darin ist ja auch gerade seine innere Stärke zu suchen, daß es sich dabei nicht um ein plötzliches Aufflammen, sondern um ein allmähliches, aber gründliches und andauerndes Wachsen handelt, zum Unterschied von einer industriellen Entwicklung, die im Laufe weniger Jahre aufgeblasen werden kann, um dann aber auch mehr einer Seifenblase, als einer gediegenen Stärke zu ähneln. Eine Flotte ist freilich schneller zu bauen, als im zähen Kampfe Bauernhöfe aufzurichten und mit Farmern zu besiedeln; allein sie ist auch schneller zu vernichten als das letztere."

Die Richtigkeit dieser Forderung beweist das Beispiel des Deutschtums in Nordamerika. Wären die dahin auswandernden 6½ Millionen Deutsche den gleichen Weg gegangen wie unser Deutschtum nach dem Osten, dann müßte es heute 28 Millionen zählen. Statt dessen bekennen sich in Wirklichkeit zur deutschen Sprache etwa nur mehr 7 Millionen, abgesehen von den weiteren Schäden, die sich hinsichtlich der Frage einer bewußten Deutschtumshaltung zeigen.

Greifen wir nun zusammenfassend die wesentlichsten auslanddeutschen Gruppen heraus, dann ergibt sich im Verhältnis zur Bodenständigkeit folgendes Bild, unter Nichtberücksichtigung Oesterreichs als rein deutsches Gebiet sowie der Deutschtumsgebiete der Schweiz, Südtirols und der jenseits der heutigen reichsdeutschen Westgrenze gelegenen Gebiete:

	Deutsche Bevölkerung	Davon ländliche Bevölkerung
Nordschleswig	35 000	19 000
Litauen	45 000	32 000
Lettland	70 000	11 000
Estland	20 000	5 000
Polen	1 100 000	900 000
Rußland	500 000	450 000

(8 Selbstverwaltungsrayons, benannt Liebknecht, Rosa Luxemburg, Gronau etc. Ausbildungsstätten deutscher Kommunisten)

Rumänien	800 000	610 000
Ungarn	550 000	385 000
Jugoslawien	600 000	500 000
Tschechoslowakei	3 200 000	1 180 000
Südamerika	1 200 000	

Wohl haben auch die hier nicht genannten weiteren auslanddeutschen Gruppen in Uebersee ohne Zweifel ihre besondere Bedeutung, doch will ich sie hier in Rücksicht auf die damit verbundene Frage der Zersplitterung durch Streusiedlung, Einzelniederlassung u. dgl. übergehen.

Jedenfalls ist durch diese Aufstellung der Beweis erbracht, daß die auslanddeutsche Frage in erster Linie eine Bauernfrage war, ist und bleiben wird. Wohl bemühten sich um die Lösung auslanddeutscher Fragen schon vor der Machtergreifung alle möglichen Verbände und Stellen, ohne jedoch im wesentlichen die lebensgesetzlichen Grundlagen dieser Volksgruppen zu erfassen und danach ihre Arbeit auszurichten. Das Verdienst, hier nun eine ganz logische Denk- und Handlungsweise geschaffen zu haben, ist einzig und allein der nationalsozialistischen Bewegung, nicht aber der Vielheit von Vereinen und Verbänden aller möglichen Schattierungen und Personenzusammensetzungen zuzuschreiben. Ist die Grundlage des Staates sein Bauerntum, dann ist die Grundlage der Volksgruppe ebenfalls der bodenständige Mensch. Wenn der Satz Darrés: „Bauer ist, wer in erblicher Verwurzelung seines Geschlechtes mit Grund und Boden sein Land bestellt und seine Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlecht betrachtet" richtig ist, dann ist ein Fanal für die oben gezeichneten Ausführungen der Satz des Führers aus „Mein Kampf":

> „Sorgt dafür, daß die Stärke unseres Volkes ihre Grundlage nicht in Kolonien, sondern im Boden der Heimat in Europa erhält. Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag. Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt."

Somit ist das Gesetz des Volkes die Reinhaltung seines Blutes und Seßhaftmachung. Hieraus folgt gesundes Blut, welches wieder die Kraft schafft. Diese Kraft aber allein vermag die Freiheit zu erringen, und erst die Freiheit vermag die Vorbedingung für Frieden, gleiche Achtung und gleiches Recht zu werden. Dieses zu erreichen, vermag nur das Zusammenwirken aller lebendigen Kräfte des Volkes, und hierher gehören auch jene Männer, die in ihr Wappen zielweisend Pflug und Schiff aufgenommen und die seit 35 Jahren als Richtschnur ihres Handelns den Leitspruch gewählt haben:

„Mit Gott für Deutschlands Ehr' — daheim und über'm Meer!"

Das Schicksal der deutschen Siedler in Brasilien

Von Arnold Koelle, Hamburg

Vor 112 Jahren landete die erste Gruppe von 43 Deutschen nach dreimonatiger Segelschiffahrt im Süden des großen, herrlichen Landes Brasilien. Am Rio dos Sinos, der in die nördlichste Bucht des Lagoa dos patos mündet, entstand die erste deutsche Niederlassung „Sao Leopoldo".

Damit begann eine neue Zeit für das Reich Dom Pedros I. Es kamen Menschen, eisenharte Männer und tapfere Frauen, die sich ein Land eroberten, in dem sie auf eigener freier Scholle sitzen durften und sich mit ihrer Hände Arbeit das tägliche Brot erkämpfen konnten, das ihnen die Heimat nicht mehr in ausreichendem Maße geboten hatte. Dom Pedro wußte, was er bekam mit diesen deutschen Menschen, die ihm ein Schiff nach dem anderen übers große Meer brachten, und er tat alles, um sie an sein Land zu ketten und sie sich wohlfühlen zu lassen in ihrer neuen Heimat.

Zwar forderte die Gewinnung des neuen Bodens vom deutschen Siedler viele Opfer an Blut, mußten doch die „Bugres" in Rio Grande do Sul und die „Botocudos" in Santa Catharina zurückgedrängt werden, die vom „Joao Grande", dem entlaufenen Negersklaven, immer wieder aufgestachelt und zum Kampf gegen die mutigen Siedler geführt wurden. Doch unbeirrt durch diese heimtückischen Ueberfälle, schlug die Axt des Siedlers den Urwald und gewann Hektar um Hektar fruchtbaren Pflanzlandes. In Rio Grande do Sul bauten Deutsche Porto Alegre aus, gründeten Alt-Hamburg, in Santa Catharina wirkte die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft, es entstanden im Laufe des 19. Jahrhunderts Blumenau, Joinville, Sao Bento, Sao Franzisco, Florianopolis, alles deutsche Städte und Orte; nach Parana zogen die Deutschen, nach Sao Paulo, in den Staat Rio de Janeiro und weiter nördlich nach Espirito Santo und Minas Geraes.

Sie kamen, die deutschen Bauern aus dem Hunsrück, aus Pommern, Mecklenburg und Hessen und deutsche Arbeiter aus den überfüllten Städten. Die Mutter fühlte, was sie verlor, als sie in Hamburg oder Bremen Abschied nahm von ihrem Sohn, aber in Berlin fühlte man nicht, welche Kraft hier abfloß und sich zerstreute über dieses riesige Land, welche Energie für Deutschland verloren ging und nun mitschaffte am Aufbau eines fremden Staates. Diese Kraft in die richtigen Bahnen gelenkt, hätte die Welt erobert, hätte uns das gebracht, was nun England bekam. Der Brite lachte, und der pommersche Bauer würgte und plagte sich mit den tausend unbekannten Gefahren des tropischen Urwaldes.

In Brasilien entstanden blühende Kolonien, geschlossene deutsche Siedlungen mit ihren eigenen Kirchen und Schulen; die verschiedenen deutschen Mundarten, Trachten und Bräuche lebten weiter, das Land wurde den Deutschen zu einer zweiten Heimat, der Kolonist wurde reich und auch glücklich, wenn er sah, daß nun seine Kinder nicht mehr für den Gutsherrn

arbeiten mußten, sondern schon alle ihr eigenes Land neben dem des Vaters hatten.

Das 20. Jahrhundert brachte nicht nur für Europa, sondern auch für Amerika und Brasilien eine neue, geräuschvolle, sinnverwirrende Zeit, das Jahrhundert der Maschine, der Industrien, die Zeit, in der der Mensch nicht mehr gewertet wurde nach seiner Fähigkeit, sondern nach seiner

Uebersichtskarte für die deutschen Siedlungen in Süd- und Mittelbrasilien

Geschäftstüchtigkeit, seinem Anpassungsvermögen an die Zeit der Geldherrschaft. Es kamen die Jahre, in denen der deutsche Kolonist ausgebeutet wurde. Die persönliche Anteilnahme der alten brasilianischen Kaiser an den deutschen Kolonisten hatte nachgelassen seit Einführung der Republik. Der Neger war frei geworden und mit dem Weißen auf eine Stufe gestellt. Besonders gefährlich wurde die Ueberlegenheit des schlauen, geriebenen Mischlings in geschäftlicher Hinsicht. Wohl hatte der deutsche Pionier mit zäher Kraft, mit Mut und Ausdauer die Indios verdrängt, hatte sumpfige

Wälder urbar gemacht, hatte festgehangen an seinem Volkstum, war kaum mit der Außenwelt in Berührung gekommen, sprach nur das Platt, das er vom Vater geerbt hatte — aber feilschen konnte er nicht, konnte nicht verstehen, daß allmählich andere ihm seine Preise diktierten und nun seine Einnahmen nicht mehr von seinem Fleiß und von seinen Fähigkeiten abhingen, sondern von der allgemeinen Wirtschaftslage. Während die Alten fassungslos dieser Veränderung zusahen, begannen die Söhne sich anzupassen, Portugiesisch zu lernen, um überhaupt durchzukommen, um die Zeit nicht über sich hinweggehen zu lassen. Der Kolonistensohn zog in die Stadt und wurde ein guter Brasilianer. Viele Tausende volksdeutscher Menschen gingen so auf in einem fremden Volk, das aus dieser Assimilation bestimmt Nutzen zog, womit für uns aber Volkskraft verloren geht.

Welche Berechtigung haben geschlossene Siedlungen einer fremden Nationalität in unserem Lande? fragt der Brasilianer. Wie darf die deutsche Sprache gelehrt werden, wenn die Kinder nicht einmal unsere und damit ihre Nationalhymne können?

Der Brasilianer weiß nicht und fühlt nicht, daß gerade die Geschlossenheit der deutschen Siedlung ihre Erfolge bedingt. Was wird der pommersche Siedler in Espirito Santo machen, wenn er seine Kirche nicht mehr hat, wenn seine Kinder alle portugiesisch sprechen? Und wie gern sprechen Kinder portugiesisch, wenn sie es früh lernen, viel lieber nachher als ihre Muttersprache, weil es einfacher ist!

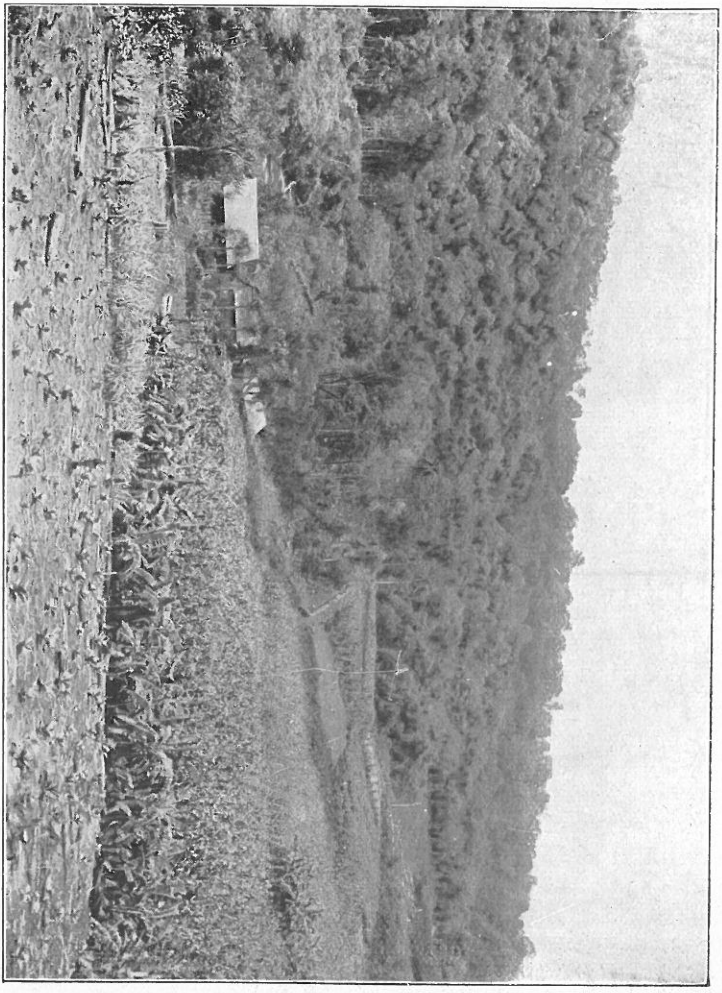
Anstatt die Deutschen in ihren eigenen Siedlungen zusammenzuhalten, führten die Maßnahmen der brasilianischen Regierung zusammen mit der Wirtschaftslage dazu, daß die geschlossenen deutschen Siedlungen gesprengt wurden. Was das für den deutschen Siedler bedeutet, tritt nur allzu klar hervor. Die örtliche Rechtsprechung liegt oft in den Händen von Mischlingen und sogar Negern, die stets zuungunsten des Deutschen urteilen werden, der trotz seiner brasilianischen Staatsangehörigkeit der „allemao" bleibt. Der deutsche Kolonist ist machtlos, wenn sein Nachbar, ein „caboclo" oder ein Neger, seine Kühe auf die Pflanzungen des Deutschen laufen läßt, weil er zu faul und zu nachlässig ist, sein Weideland einzuzäunen, oder wenn er beim Brennen nach der langen Trockenzeit das Feuer durch den Wald des Deutschen gehen läßt, so daß der gute Humus verbrennt und soviel Unterholz wächst, daß der Waldschlag im nächsten Jahre doppelt schwierig wird.

Neben den alten deutschen Siedlungen in Rio Grande do Sul und auf dem Hochland von Santa Catharina treffen diese trostlosen Verhältnisse besonders auf Espirito Santo zu (vgl. Uebersichtskarte), wo 40 000 volksdeutsche Menschen wohnen.

Trotz der unvorstellbar schlechten Wegeverhältnisse in diesem Gebiet war bis 1928 der Kaffee die Quelle erheblichen Reichtums, da man noch 80—100 Milreis für den Sack ungeschälten Kaffee bekam. Dann erfolgte plötzlich der Sturz, bis man im Jahre 1934, als schon über 20 Millionen Sack Kaffee in Sao Paulo und Santos vernichtet worden waren, in Bairo Guandu 5 und 6 Milreis für den Sack Kaffee bezahlte. Dem Kolonisten blieb jetzt nichts übrig, als sich umzustellen auf andere Kulturen. Doch auf dem alten Kaffeeland, aus dem der anspruchslose Kaffeestrauch noch

immer genügend Nahrung gezogen hatte, wuchs nun kein Reis oder Mais mehr. Die Erträge waren ganz kümmerlich, da in dem gebirgigen Land die Humusschicht abgespült war. Es mußte Wald fallen. Wer keinen neuzuschlagenden Wald hatte, sah sich gezwungen, fortzuziehen.

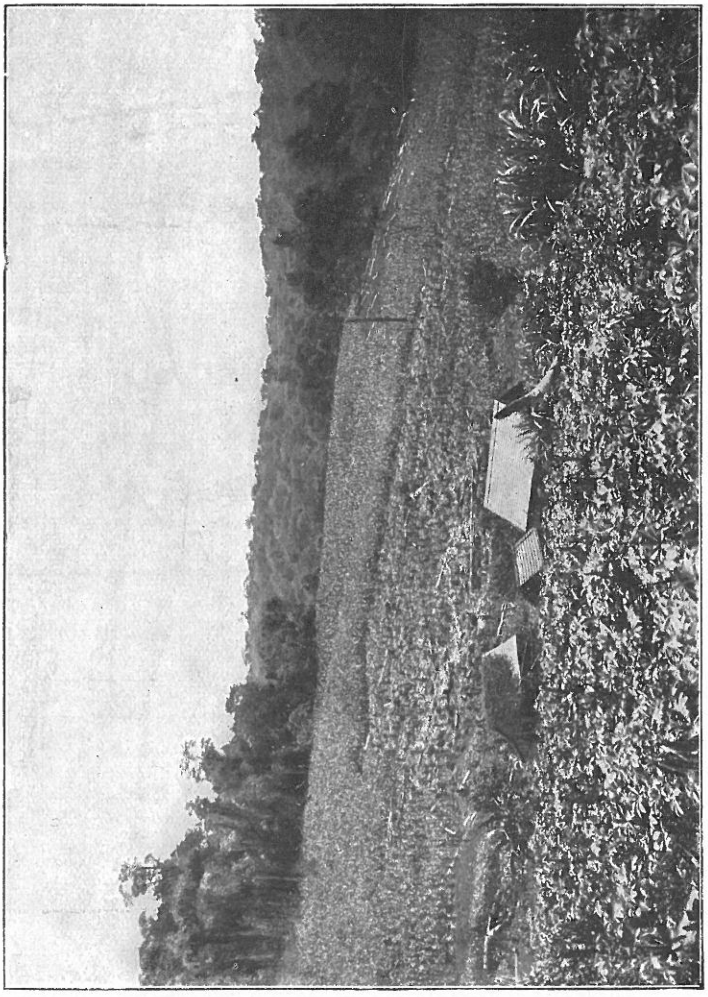
Was außerdem die Menschen forttrieb, war das unaufhaltsame Vordringen der furchtbaren „sauva", der großen Blattschneideameise, die im



Neusiedlung in Brasilien

Süden „Kampochse" genannt wird wegen ihres riesigen Kopfes mit den scharfen Zangen. Ein heimgesuchtes Gebiet wirkt unsagbar traurig. Ueberall haben die emsigen Tiere rote Hügel aufgeworfen von der Erde, die sie aus großen Tiefen — bis zu 12 Metern — heraufholen und wo sie ganz unten — unerreichbar — ihr Nest haben. Keine Kulturpflanze ist vor ihnen sicher, selbst aus ihren Häusern verdrängen die Ameisen die Be-

wohner, indem sie auch dort alles auffressen, sogar schlafende Menschen überfallen und aufscheuchen von ihrer Lagerstatt. So finden wir heute kilometerlange Strecken abgebauten Kolonielandes, wo die Häuser verfallen, Brunnen versanden und das schnell wachsende Unkraut und Gebüsch schon bald die Spuren der Menschen verwischen werden, die dort lange Jahre lebten und schafften.



Neusiedlung in Brasilien

Nur wenige haben jetzt erkannt, daß der Staat keine Zukunft hat; nur wenige haben sich losgerissen von den vertrauten Bergen und sind fortgezogen in südlichere Staaten. Nach Sao Paulo und Parana, wo noch eine Lebensmöglichkeit vorhanden ist, wo die große Industrie viel Nahrung verlangt und Mais, Reis und Bohnen verschluckt in gewaltigen Mengen. Dort gilt es eine Millionenstadt zu versorgen! Doch der seit

Generationen ansässige Pommer ist schwerfällig und mißtrauisch. Er glaubt nicht, daß es irgendwoanders besser sein kann, und wenn welche zurückgekommen sind und Schauermärchen erzählen von diesem großen Sao Paulo, so ist es deshalb, weil sie in falsche Hände geraten sind und rücksichtslos ausgebeutet worden waren. Sie erzählen dann von der Hast und dem Treiben in der Stadt, von Eisenbahnen, Straßenbahnen und Autos; es gibt viele alte Pommern in den Bergen, für die das alles unvorstellbare Begriffe sind. Diese Leute kann man nicht verpflanzen, aber die Jungen müssen verpflanzt werden! Die Söhne und Töchter deutscher Siedler, die heute nicht mehr viele Kontos und eine Kolonie vom Vater bekommen, wenn sie flügge werden und sich eine Familie gründen wollen. Die Jungen, die einen ererbten Bauernstolz haben und zu schade sind, um als Tagelöhner zu arbeiten, womöglich noch bei Brasilianern und dann mit 1 bis 2 Milreis pro Tag. Das ist ein Hundelohn und doch sind viele froh heute, dafür arbeiten zu können. Diese Leute müssen heraus aus dem heißen Norden, müssen wieder in Gegenden, wo sie Aussicht haben, weiterzukommen, wo sie nicht ganz abgeschlossen sind von der Außenwelt, müssen wieder zurückgeführt werden in die Reihen bewußt für Deutschland kämpfender Menschen. Das müßte schnell geschehen, noch ist nicht alles verloren!

Soll diese ein Jahrhundert durch von Deutschen dort draußen geleistete Arbeit umsonst gewesen sein? Soll alles verrinnen und auseinandergehen, aufgehen im Brasilianertum, ohne daß Deutschland je einen Vorteil davon hat? Wir sehen es als eine Frucht des Nationalsozialismus an, daß heute auch im Auslande das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen immer stärker wird. Wenn am 1. Mai 1935 in Sao Paulo 24 000 Deutsche, Arbeiter und Arbeitgeber, Seite an Seite im besten Einvernehmen mit der Regierung von Sao Paulo und der Polizei, die sogar mit einer großen Musikkapelle vorneweg in das Stadion des Deutschen Clubs einrückte, so ist das gleichermaßen ein Zeichen der Wiedererstarkung unseres Auslandsdeutschtums wie der Anerkennung deutscher Arbeit und Leistung durch den Brasilianer.

Unsere Aufgabe aber wird sein, das Deutschtum in der Welt so zu schützen, daß es stets die Gewißheit hat, eins mit der Heimat zu sein.

„Kolonialbolschewismus"

Von Karl August Stuckenberg, Berlin

Wenn die rote Moskauer Flutwelle über die zusammengeballten Menschenmassen und in den altehrwürdigen Kulturkreis unseres Kontinents hereinbricht, dann verschüttet und verwüstet sie zwar unendlich viel mehr, als wenn die kommunistischen Horden irgendwo im Riesenreich Chinas oder in den Weiten Brasiliens ihre Terrorherrschaft aufrichten. Wir dürfen aber nicht meinen, daß mit der Organisierung der „Volksfront" in Frankreich, mit dem Abbrennen der Kirchen und Klöster in Spanien und der Benutzung der Tschechoslowakei als „Flugzeugmutterschiff" der

Generationen ansässige Pommer ist schwerfällig und mißtrauisch. Er glaubt nicht, daß es irgendwoanders besser sein kann, und wenn welche zurückgekommen sind und Schauermärchen erzählen von diesem großen Sao Paulo, so ist es deshalb, weil sie in falsche Hände geraten sind und rücksichtslos ausgebeutet worden waren. Sie erzählen dann von der Hast und dem Treiben in der Stadt, von Eisenbahnen, Straßenbahnen und Autos; es gibt viele alte Pommern in den Bergen, für die das alles unvorstellbare Begriffe sind. Diese Leute kann man nicht verpflanzen, aber die Jungen müssen verpflanzt werden! Die Söhne und Töchter deutscher Siedler, die heute nicht mehr viele Kontos und eine Kolonie vom Vater bekommen, wenn sie flügge werden und sich eine Familie gründen wollen. Die Jungen, die einen ererbten Bauernstolz haben und zu schade sind, um als Tagelöhner zu arbeiten, womöglich noch bei Brasilianern und dann mit 1 bis 2 Milreis pro Tag. Das ist ein Hundelohn und doch sind viele froh heute, dafür arbeiten zu können. Diese Leute müssen heraus aus dem heißen Norden, müssen wieder in Gegenden, wo sie Aussicht haben, weiterzukommen, wo sie nicht ganz abgeschlossen sind von der Außenwelt, müssen wieder zurückgeführt werden in die Reihen bewußt für Deutschland kämpfender Menschen. Das müßte schnell geschehen, noch ist nicht alles verloren!

Soll diese ein Jahrhundert durch von Deutschen dort draußen geleistete Arbeit umsonst gewesen sein? Soll alles verrinnen und auseinandergehen, aufgehen im Brasilianertum, ohne daß Deutschland je einen Vorteil davon hat? Wir sehen es als eine Frucht des Nationalsozialismus an, daß heute auch im Auslande das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen immer stärker wird. Wenn am 1. Mai 1935 in Sao Paulo 24 000 Deutsche, Arbeiter und Arbeitgeber, Seite an Seite im besten Einvernehmen mit der Regierung von Sao Paulo und der Polizei, die sogar mit einer großen Musikkapelle vorneweg in das Stadion des Deutschen Clubs einrückte, so ist das gleichermaßen ein Zeichen der Wiedererstarkung unseres Auslandsdeutschtums wie der Anerkennung deutscher Arbeit und Leistung durch den Brasilianer.

Unsere Aufgabe aber wird sein, das Deutschtum in der Welt so zu schützen, daß es stets die Gewißheit hat, eins mit der Heimat zu sein.

„Kolonialbolschewismus"

Von Karl August Stuckenberg, Berlin

Wenn die rote Moskauer Flutwelle über die zusammengeballten Menschenmassen und in den altehrwürdigen Kulturkreis unseres Kontinents hereinbricht, dann verschüttet und verwüstet sie zwar unendlich viel mehr, als wenn die kommunistischen Horden irgendwo im Riesenreich Chinas oder in den Weiten Brasiliens ihre Terrorherrschaft aufrichten. Wir dürfen aber nicht meinen, daß mit der Organisierung der „Volksfront" in Frankreich, mit dem Abbrennen der Kirchen und Klöster in Spanien und der Benutzung der Tschechoslowakei als „Flugzeugmutterschiff" der

Sowjetluftwaffe die Methoden der Bolschewisten, das Abendland und seinen Kulturkreis zu zerstören, erschöpft seien.

Diese direkten Angriffe sind zwar gefährlich genug und im Westen gehen jetzt angesichts der schauerlichen Tatsachen manchen „Ostideologen" die Augen auf. Sie sind aber nur eine Teilaktion des großen Angriffsplanes der kommunistischen Internationale gegen Europa.

Der Generalstab der Weltrevolution in Moskau greift das Gefüge unserer europäischen Ordnung nicht nur in Europa an, er benutzt jede nur mögliche Gelegenheit in der ganzen Welt dazu.

Der Kampf der Roten in China und die Novemberrevolte in Brasilien sind auch Kampfabschnitte der kommunistischen Offensive gegen unseren Kontinent.

Die Sowjets rühmen sich schon jetzt in der Räterepublik ein Siebentel der Erdoberfläche absolut zu beherrschen. Die Eroberung Asiens macht ständige Fortschritte. Allein mit der Aeußeren Mongolei und Sinkiang haben die Kommunisten ein Gebiet unter ihre Botmäßigkeit gebracht, das größer ist als Europa. Die Pläne der Revolutionierung Südamerikas laufen darauf hinaus, auch diese wertvollen Gebiete in das „allgemeine System der stets wachsenden Föderation der Räterepubliken und damit in das System der Weltdiktatur des Proletariats"*) einzubeziehen.

Durch die Annektierung der Rohstoffgebiete der Welt, durch die Mobilisierung der farbigen Rassen will Moskau Europas Lebensnerv tödlich treffen. Die Kolonialrevolutionen sind — mögen sie räumlich uns noch so fern liegen — mit der wichtigste Teil der Kriegserklärung des Bolschewismus an das Abendland; denn es dürfte jedem klar sein, daß unser übervölkertes und rohstoffarmes Europa durch das Zerschneiden der Bindeglieder zu den kolonialen Rohstoffquellen und Absatzmärkten dem sicheren Untergang geweiht ist.

Mit der verlogenen Behauptung, die Kolonialvölker gegen die „imperialistische Ausbeutung und grausame Versklavung" schützen zu müssen, nehmen die Roten für sich das „moralische Recht" in Anspruch, den Widerstand — besser gesagt den Aufstand — und die Revolution in den „kolonialen und halbkolonialen Ländern" zu propagieren und zu organisieren.

Auf dem VII. Weltkongreß in Moskau forderte Dimitroff, der Steuermann der Kommunistischen Internationale, offen die Kolonialvölker auf, „die Imperialisten zu verjagen". Für die Durchführung derartiger Parolen werden den kommunistischen Sektionen in aller Welt durch das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale genaue Aktionsbefehle erteilt. Diese Befehle richten sich stets „nach der jeweiligen Entwicklungsstufe der kommunistischen Bewegung unter dem Proletariat eines jeden Landes oder der bürgerlich-demokratischen Freiheitsbewegung der Arbeiter und Bauern in den rückständigen Ländern oder unter den rückständigen Nationalitäten".**)

---

*) Programm der Kommunistischen Internationale.

**) Lenin, Thesen zur nationalen und kolonialen Frage.

Die schwarze Rasse stösst

VON J. W. FORD VORS. D. INTERN. GEWERKSCHAFTSKOMITEES UND MITGLIED DER EXEKUTIVE DER LIGA GEGEN

Gilbert Lewis, ein bekannter revolutionärer Negerorganisator in Südamerika wurde in Ketten gelegt und ins Zuchthaus gesteckt

Führer der Liga gegen Imperialismus, die in vorderster Front gegen die Unterdrückung der arbeitenden Neger kämpft. Von links nach rechts: Ford, Vorsitzender des internationalen Gewerkschaftskomitees der Negerarbeiter, Münzenberg, Generalsekretär der antiimperialistischen Liga, Kouyaté aus Französisch-Sudan, Generalsekretär der Liga zur Verteidigung der Negerrasse

In gemeinsamer Kampffront marschieren schwarze u. weiße Arbeiter durch die Straßen amerikanischer Städte, um gegen Hunger u. Arbeitslosigkeit zu demonstrieren. Diese Kundgebungen sind die beste Antwort auf die Vorstöße der Unternehmer, die besonders während der Wirtschaftskrise schwarze und weiße Arbeiter gegeneinander hetzen wollen

[illegible]

Der rote Gewerkschafter Patterson, Organisator der New-Yorker Negerarbeiter, fordert in einer Massenversammlung die Freilassung der acht jungen Negerarbeiter von Alabama, die von der amerikanischen Klassenjustiz schuldlos zum elektrischen Stuhl verurteilt worden sind (Vgl. A-I-Z Nr. 24). / Der Protest des revolutionären Weltproletariats vereinigt sich mit dem Ruf Pattersons, diesen Mord an Unschuldigen unter allen Umständen zu verhindern

Die große Masse der Negerrasse bilden Arbeiter und Bauern. Sie leiden nicht nur als unterdrückte Rasse, sondern auch als ausgebeutete Klasse. Seit vor Jahrhunderten der Sklavenhandel eingeführt wurde, haben die kapitalistischen und imperialistischen Unterdrücker die brutalsten Mittel angewandt, um aus dem Schweiß und Blut der Negervölker ihre Gewinne zu ziehen.

Die Ausbeutung der Neger gehört zu den schmachvollsten Seiten in der Geschichte des Kapitalismus. Die Eroberungs- und Knechtungs-Politik, welche die christlichen kapitalistischen Länder gegen die Negervölker anwandten, wurde mit äußerster Grausamkeit durchgeführt, mit Hilfe von Raubzügen und der zwangsweisen Einführung von Bibel, Nilpferdpeitsche und Whisky. Die räuberische Niederwerfung des afrikanischen Kontinentes und die Ausbeutung der Negervölker bildet einen der wichtigsten Faktoren in der Entwicklung und dem Wachstum des kapitalistisch-imperialistischen Systems.

Schätzungsweise wurden während der Zeit des Sklavenhandels über hundert Millionen Neger vom afrikanischen Kontinent verschleppt. Ihr Blut tränkte die Schiffe der Sklavenräuber und rötete den Boden aller Sklavenländer von der westafrikanischen Küste über ganz Amerika.

Mit Hilfe schwerer Besteuerung und anderen Raubformen werden die imperialistischen Heere ausgerüstet, um die Bevölkerung Afrikas und Westindiens niederzuhalten. Blutige Massaker ersticken ihre Freiheitskämpfe. Truppen zerstören und tilgen ganze Eingeborenendörfer in Afrika und Westindien. Während der letzten 25 Jahre wurden viele tausende Neger in den Vereinigten Staaten gelyncht. Und heute, während der Weltkrise des Kapitalismus, verelenden und verhungern Millionen von Negern. Die Imperialisten laden die schwersten Lasten der Krise auf ihren Rücken. Sie verschärfen die brutale Unterdrückung der Neger durch massenweise Ausrottung und durch Steigerung des weißen Terrors und des Lynchsystems.

Zwangsarbeit und andere verhüllte Formen der Sklaverei bilden bis heute die Hauptmittel zur Ausbeutung der Negerarbeiter. In Südafrika dienen Millionen Eingeborene in den Minen und Plantagen als Zwangsarbeiter und Sklaven. Ueber 1½ Millionen Industriearbeiter und Landarbeiter werden in Viehhürden und umzäunten Höfen eingeschlossen oder durch Paßgesetze und Kastensysteme eingeengt. Ueber 80 000 Eingeborene aus Portugiesisch-Afrika werden jährlich dazu gezwungen, in den Minen Südafrikas zu arbeiten.

In Kamerun werden die Eingeborenen dazu genötigt, die Bebauung ihres eigenen Landstückes aufzugeben, um dafür auf den europäischen Konzessionen zu arbeiten, wo sie Kokos, Palmölnüsse, Kautschuk usw. anbauen, aber keinen anderen Lohn dafür erhalten, als ein wenig Reis und getrockneten Fisch.

Um aus ihrer „schwarzen Armee" und aus Zentralafrika so viel Gummi, Holz, Kupfer und andere Produkte herauszuziehen wie möglich, haben die französischen

510

Eine Seite aus der von Willy Münzenberg, dem berüchtigten Generalsekretär

Ueberall liegt aber diesen Moskauer Anordnungen der gleiche Plan zugrunde. Lenin, der Vater der Dritten Internationale, formulierte 1920 zum ersten Male seine Richtlinien in den „Thesen über die nationale und koloniale Frage". Auf Grund dieser Thesen und der täglichen Erfahrungen, die die roten Revolutionäre an allen Ecken der Welt sammeln, hat sich ein bis ins einzelne gehender Aktionsplan herausgebildet, der in den

der antiimperialistischen Liga herausgegebenen Zeitschrift „A. J. Z."

Resolutionen und Beschlüssen der kommunistischen Weltkongresse und der Sitzungen des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale fixiert worden ist.

Als dringendste Aufgabe wird die Bildung der kommunistischen Zellen und Parteien in den kolonialen und halbkolonialen Ländern gefordert. Die kommunistischen Berichterstatter aus Britisch-Indien, Südafrika,

Tunis, Syrien, Indochina, Indonesien und von den Philippinen bestätigten auf dem letzten Kongreß dieser Weisung Moskaus gehorsamst nachgekommen zu sein. Die Gärungen und Unruhen in diesen Gebieten seit August vorigen Jahres sind der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptungen.

Ein für die eingehenden Vorbereitungen der Kolonialrevolutionen besonders bezeichnender Moskauer Befehl lautet: „Die kommunistischen Parteien in den kolonialen und halbkolonialen Ländern sind verpflichtet, alle Anstrengungen zu machen, um einen Funktionärstand aus den Reihen der Arbeiterklasse selbst zu erziehen; sie müssen die Intellektuellen der Partei als Leiter und Lektoren in den propagandistischen Zirkeln legalen und illegalen Parteischulen verwenden, um die fortgeschrittenen Arbeiter zu Agitatoren, Propagandisten, Organisatoren und Führern zu erziehen, die vom Geiste des Leninismus durchdrungen sind".*)

An der „kommunistischen Arbeiteruniversität des Orients" in Moskau, an der „Universität des Ostens" in Taschkent und noch vielen anderen derartigen Instituten werden diese roten Agitatoren und Propagandisten ausgebildet. Die Neger, die im November vorigen Jahres in Daressalam den ersten Bauarbeiterstreik organisierten, die farbigen Agenten, die in den Minenbetrieben Südafrikas die Massen aufhetzten und die in Walfisch-Bay einen Hafenarbeiterstreik inszenierten, sind alle durch diese Propaganda-Schule gegangen. Für Afrika sind es Farbige aus Haarlem, dem Negerviertel New Yorks, für China nimmt man Chinesen, für Indonesien Malayen. Stets ist es aber entwurzeltes Volk, dessen unbändiger Haß gegen die weiße Rasse in geschickter Weise von den kommunistischen Drahtziehern ausgenützt wird.

In der Wahl des Einsatzes dieser Agitatoren ist man durchaus nicht ängstlich, wenn nur das Ziel erreicht wird „Die Auflösung der hergebrachten Ordnung", „Die Revolutionierung der Massen", „Die Niederlage der Imperialisten".

Da in Westafrika das Christentum das ausschlaggebende Element unter der Bevölkerung ist, trifft man hier christlich angehauchte Moskauer Sendboten. Sogenannte Bibelforscher hetzten z. B. in Akkra in einer propagandistisch wohl vorbereiteten Riesenkundgebung unter dem Motto: „Der bevorstehende europäische Krieg und der Untergang der weißen Rasse."

In Nordafrika mit seiner mohammedanischen Bevölkerung ließ Jean Barthel, der Sekretär der Kommunistischen Partei Algeriens, ein Flugblatt verbreiten, in dem gesagt wurde, daß, falls der Prophet Mohammed heute leben würde, er in der Reihe der Kommunisten stehen würde.

In Niederländisch-Indien benutzten die Roten die religiöse Organisation „Sarekat Islam" für ihre Zwecke. Im Gebäude des „Sarekat Islam zu Semarang wurde schon 1920 die „komunist Indonesia" gegründet. In Britisch-Indien ist der Parlamentarismus eine willkommene Plattform für die kommunistischen Hetzer. Sie haben es erreicht, daß den Präsidenten-Posten im Indischen Nationalkongreß ihr Mann, der Pandit Javaharlal Nehru, innehat.

---

*) Thesen über die revolutionäre Bewegung in den Kolonien und Halbkolonien.

Völker, bei denen gesunde nationale Strömungen sich bemerkbar machen, werden durch Moskauer Gelder und Waffenlieferungen zu Unbesonnenheiten verleitet. Ueber 12 000 englische Pfund wurden allein in zwei Monaten an die arabischen Kampforganisationen in Syrien durch den Kominternagenten Bogdanoff in Damaskus gezahlt. Von Antwerpen aus fanden heimliche Verschiffungen von kommunistischen Waffen und Munition nach dem französischen Mandatsland statt. Die Schwierigkeiten, die Frankreich hatte, um der Lage Herr zu werden, sind zur Genüge bekannt.

Um das Programm der Kommunistischen Internationale durchzuführen, ist eben jedes Mittel recht. Die Weltdiktatur der Moskauer Judenclique ist das Ziel und für die Erreichung dieses Zieles werden alle Kräfte, die den kommunistischen Umsturz in den Kolonien herbeiführen können, mobilisiert.

Die kommunistischen Parteien in den „Mutterländern" werden angewiesen, die „Freiheitsbewegungen" der Kolonialvölker mit allen Mitteln zu unterstützen.

Im niederländischen Parlament plädierte ein holländischer Kommunist offen für die Lostrennung Indonesiens.

Von der Zentrale der Kommunistischen Partei Frankreichs in Paris werden die kommunistischen Agitatoren im französischen Nordafrika planmäßig dirigiert und unter den in Frankreich befindlichen Kolonialarbeitern wird eine systematische Werbearbeit für die Revolution in Frankreichs Kolonien betrieben.

Besondere Vorschriften erläßt das Exekutiv-Komitee der Kommunistischen Internationale für die Zersetzung der Kolonial-Armeen. Verhinderung von Truppen- und Munitionstransporten und Sabotage-Akte auf den Kriegsschiffen sind Ereignisse, die uns aus jüngster Vergangenheit nicht unbekannt sind.

In mehr oder weniger versteckter Form fordern überall in den Kolonien Moskaus Sendboten zum Aufstand und zur Revolution auf. Die kommunistische Presse und die Radiostationen der UdSSR. unterstützen sie dabei in stärkster Weise. Der bekannte Kommunist Willi Münzenberg organisiert sogar ungestört von Paris und London aus seine kommunistische „Liga gegen den Imperialismus".

Die Aufforderungen zu Aufstand, Terror und Mord, die Propaganda für Streiks, Sabotage und Revolution, die Mobilisierung der niedrigsten menschlichen Instinkte dienen alle nur dem einen Ziel: der Moskauer Judenclique die Macht zu erobern, die sie nach ihren eigenen Worten gebrauchen will „als Hebel zur wirtschaftlichen Umwälzung, d. h. zur revolutionären Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse des Kapitalismus in die Beziehung der sozialistischen (lies: kommunistischen) Produktionsweise".*)

Weder die Kolonialvölker werden durch eine derartige Katastrophenpolitik irgendwelche Vorteile haben, noch wird Europa durch das kommunistische Chaos in den Kolonien seine Wirtschaftsnotwendigkeiten gewahrt sehen.

*) Programm der Kommunistischen Internationale.

Das Experiment des Kommunismus in den kolonialen Ländern berührt daher einerseits unsere moralische Verantwortung gegenüber den kolonialen Völkern und andererseits den wirtschaftlichen Lebensnerv Europas.

Täglich bringt die Presse neue Meldungen über die Tatsache kommunistischer Wühlarbeit in den Kolonien und auch über ihre stets wachsenden Erfolge. Es ist an der Zeit, energisch zu unterbinden, daß die dem Schutze, einerlei welcher weißen Nation, anvertrauten farbigen Völker für eine Revolution aufgewiegelt werden, die nicht nur deren eigene volkische Eigenheiten zerschlägt, sondern darüber hinaus das ganze System der Weltwirtschaft um eines Experimentes willen vernichtet.

„Arme Weiße"

(„The Poor White" Problem of South Africa)

Von Herbert Reibstein, Cape Town, Südafrika

Südafrika, eines der glücklichsten und zukunftsreichsten Länder, ein Land, dessen unermeßlicher Reichtum anscheinend keine Sorgen kennt; dennoch hat es ein Problem zu lösen, das viel, viel ernster ist, als man sich im allgemeinen vorstellen könnte, ein Problem, das sich nicht mit radikalen Mitteln der Gesetzgebung und auch nicht mit Geld allein, sondern das sich nur durch langsame Ausschaltung der Voraussetzungen und sehr vorsichtiger Handhabungen der Betreffenden endgültig lösen läßt. — Das Problem der „Armen Weißen" von Südafrika.

Dieses Problem der Armen Weißen ist eine Erscheinung, die nicht etwa auf einen Zufall, sondern auf ganz charakteristische Erscheinungen in der Struktur des Südafrikanischen Volkslebens beruht.

Was ist nun ein „Armer Weißer"? Ein „Armer Weißer" ist, wie das Wort bereits sagt, ein Europäer. Das Wort „Armer Weißer" könnte auch nur auftauchen in einem Lande, das außer Europäern noch von Menschen anderer Klassen, niedrigeren Standes, anders farbigen bewohnt wird. Weißer — Europäer bedeutet tatsächlich ein höherer Lebensstand, einen europäischen Lebensstand zum Unterschied von dem Lebensstand eines Farbigen (Inder, Malaien, Kap-Malaien, Hottentot, Griqua usw.) und eines Schwarzen, den Eingeborenen oder Kaffer. „Armer Weißer" muß demnach ein Europäer sein, der sich in seiner Lebensweise grundsätzlich von der eines Europäers unterscheidet, dessen Lebensstand sehr viel tiefer steht als der eines Europäers.

Es scheint fast undenkbar, wie ein auf starker kapitalistischer Anschauung beruhender Staat auf die Idee kommen sollte, sich mit ein paar Armen zu befassen. Und doch ist diese Frage zu einem Problem geworden, um dessen Lösung politische Parteien hadern, über das viele Bücher geschrieben wurden, und über das viel Geld vergeudet worden ist, ohne an den Kern der Sache heranzukommen.

Das Experiment des Kommunismus in den kolonialen Ländern berührt daher einerseits unsere moralische Verantwortung gegenüber den kolonialen Völkern und andererseits den wirtschaftlichen Lebensnerv Europas.

Täglich bringt die Presse neue Meldungen über die Tatsache kommunistischer Wühlarbeit in den Kolonien und auch über ihre stets wachsenden Erfolge. Es ist an der Zeit, energisch zu unterbinden, daß die dem Schutze, einerlei welcher weißen Nation, anvertrauten farbigen Völker für eine Revolution aufgewiegelt werden, die nicht nur deren eigene volkische Eigenheiten zerschlägt, sondern darüber hinaus das ganze System der Weltwirtschaft um eines Experimentes willen vernichtet.

„Arme Weiße"

(„The Poor White" Problem of South Africa)

Von Herbert Reibstein, Cape Town, Südafrika

Südafrika, eines der glücklichsten und zukunftsreichsten Länder, ein Land, dessen unermeßlicher Reichtum anscheinend keine Sorgen kennt; dennoch hat es ein Problem zu lösen, das viel, viel ernster ist, als man sich im allgemeinen vorstellen könnte, ein Problem, das sich nicht mit radikalen Mitteln der Gesetzgebung und auch nicht mit Geld allein, sondern das sich nur durch langsame Ausschaltung der Voraussetzungen und sehr vorsichtiger Handhabungen der Betreffenden endgültig lösen läßt. — Das Problem der „Armen Weißen" von Südafrika.

Dieses Problem der Armen Weißen ist eine Erscheinung, die nicht etwa auf einen Zufall, sondern auf ganz charakteristische Erscheinungen in der Struktur des Südafrikanischen Volkslebens beruht.

Was ist nun ein „Armer Weißer"? Ein „Armer Weißer" ist, wie das Wort bereits sagt, ein Europäer. Das Wort „Armer Weißer" könnte auch nur auftauchen in einem Lande, das außer Europäern noch von Menschen anderer Klassen, niedrigeren Standes, anders farbigen bewohnt wird. Weißer — Europäer bedeutet tatsächlich ein höherer Lebensstand, einen europäischen Lebensstand zum Unterschied von dem Lebensstand eines Farbigen (Inder, Malaien, Kap-Malaien, Hottentot, Griqua usw.) und eines Schwarzen, den Eingeborenen oder Kaffer. „Armer Weißer" muß demnach ein Europäer sein, der sich in seiner Lebensweise grundsätzlich von der eines Europäers unterscheidet, dessen Lebensstand sehr viel tiefer steht als der eines Europäers.

Es scheint fast undenkbar, wie ein auf starker kapitalistischer Anschauung beruhender Staat auf die Idee kommen sollte, sich mit ein paar Armen zu befassen. Und doch ist diese Frage zu einem Problem geworden, um dessen Lösung politische Parteien hadern, über das viele Bücher geschrieben wurden, und über das viel Geld vergeudet worden ist, ohne an den Kern der Sache heranzukommen.

Wenn man bedenkt, daß die Union von nicht mehr als 2 Millionen Weißen bewohnt wird, wovon rund 68% in ungefähr 10 Städten leben, erscheint ein Prozentsatz von 17 vom Hundert Armer Weißer ganz ungeheuerlich.

300 000 ist eine sehr vorsichtig gerechnete Zahl, 300 000 Arme Weiße. Das kann nicht die Schuld einer oder mehrerer Regierungen eines reichen Landes sein, das muß Gründe haben, die sich bedeutend weiter erstrecken, und die mit der Entwicklung des Landes in Verbindung zu bringen sind.

Für die Gründe ein kleines Beispiel.

Die Goldstadt Johannesburg ist heute fast 50 Jahre alt. Vor 50 Jahren waren dort ein paar Blechbuden vorhanden, in denen sich die ersten Goldgräber aufhielten. — Johannesburg ist heute eine Stadt, wie man sie nur noch mit Neuyork und Chikago vergleichen kann. Ein Tempo, ein Anwachsen der Bevölkerung um 200 bis 300 Menschen im Monat, Mittelpunkt der Goldindustrie, und bald der Mittelpunkt der gesamten Industrie des südlichen Afrikas. Johannesburg hat eine Monopolstellung im Lande, und doch ist die Stadt erst 50 Jahre alt, und immer noch im Entwickeln, ein Gigant auf dem südafrikanischen Kontinent, dem nicht allein Südafrika, sondern auch der Kontinent hörig ist. Sein Zerbrechen wird nicht nur einen Zerfall Südafrikas zur Folge haben, sondern auch Millionen Menschen anderer Länder an den Bettelstab bringen.

Das ist ein Beispiel der Entwicklung eines Teiles von Südafrika in den letzten 50 Jahren.

Kein Wunder daher, daß Menschen, die an Traditionen gekettet waren, nicht mitkamen und irgendwo am Wege liegen blieben.

Und so ist es gewesen. Das „Arme-Weiße"-Problem hat seinen Ursprung in den letzten 40 bis 50 Jahren der Entwicklung der Union.

„Arme Weiße" — Wo kann man sie finden, was sind sie, woher kommen sie und wie leben sie? Fragen, auf die man nur eingehen kann, wenn man die Gründe dieses Elends kennt.

Man teilt diese Weißen am besten in zwei Klassen ein. Erstens die „Trekfarmer" und zweitens die, die die Farm verließen und sich in den Städten nach Arbeit umsahen. Alle sind landwirtschaftlich tätig gewesen, der Großvater oder sogar noch der Vater großer Landbesitzer, der Enkel, der Sohn fast ein Bettler.

Der „Trekfarmer" ist ein Landwirt, der „trekt", d. h. herumzieht, eine Art Nomadenleben führt. Er verläßt seine Weideplätze, wenn das Gras nicht mehr für die Herde reicht und zieht dem Regen nach, dort, wo frisches Gras aus dem ariden Steppenboden sproßt.

Die Entwicklung Südafrikas, die Besitznahme von Land und die kapitalistische Tendenz der Farmer, ihre Ländereien einzuzäunen, machte es dem Trekburen fast unmöglich, gewisse Weideplätze, die sicher für ihn und sein Vieh waren, aufzusuchen. Dürren, Krankheiten und Seuchen der letzten 30 Jahren verminderten seinen Viehbestand, sein einziges Besitztum zu nichts. Es dauerte bei manchem 10—12 Jahre, um sich von einem solchen Schlag zu erholen, und kaum glaubte er sich in guten Verhältnissen, so dezimierte eine neue Dürre seinen Viehbestand und machte ihn zum armen Mann.

Eine andere Gruppe ist der „bywohner", zu deutsch „Beiwohner", d. h. einer der mit auf der Farm wohnt, ein Farmarbeiter. Diese Farmarbeiter sind auf der Farm geduldet und erhalten zum Lohn für die Arbeit, die sie verrichten, die Erlaubnis, eine Herde von so und soviel Stück Vieh frei laufen zu lassen. Auch diese Beiwohner leben zum größten Teil in den kümmerlichsten Verhältnissen in kleinen Katen. Sie sind zum größten Teil unzuverlässig und wenig leistungsfähig. Die Beiwohner ziehen ebenfalls umher, sei es, daß sie sich mit ihrem Herrn überworfen haben, oder aber versuchen, irgendwo eine bessere Stelle zu finden.

Hierzu kommen die Buschfeld-Typen der Karoo, die zum Teil noch fast ausschließlich von Jagdbeute leben, und die in vielen Fällen der Malaria zum Opfer fallen.

Eine andere Gruppe sind die armen Holzfäller des Knysna (sprich Neisna), George und Tsitsikamagebietes der Kapprovinz, die ihren Lebensunterhalt in den feuchten Urwäldern dieser Gegenden durch Holzschlagen verdienen. Die Gruppe wandert nicht.

Eine letzte Gruppe sind alle solche Farmer, die infolge Naturerscheinungen, wie Dürre, Seuchen usw., von ihrem Wohnsitz vertrieben wurden, die teilweise wegen Unfähigkeit sich dem Markte anzupassen, wegen Schulden usw. den Hof verlassen mußten.

In der zweiten Klasse unterscheidet man wieder solche, die in die größeren Städte gegangen sind, und die dort als ungelernte Arbeiter etwas mehr verdienen als der Durchschnittskaffer und sodann solche, die in die kleineren Städte gingen und dort heute eine Art Hausiererleben führen.

Andere wieder, die die Diamantengruben (Diggings) aufsuchen, um dort im Banne des abenteuerlichen Reichwerdens das Glück mit der Schaufel und dem Sieb zu finden.

Schließlich noch diejenigen, die die Regierung beim Straßenbau und beim Dammbau verwendet.

Sie alle stammen zumeist aus den seltensten Niederlassungen und sind auch zum größten Prozentsatz noch dort zu finden.

Sie sind namentlich Nachkommen von Holländern, Franzosen und Deutschen, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts den vorherrschenden europäischen Bevölkerungsteil bildeten. Es sind darunter eine geringere Anzahl Iren und Engländer, und gerade auch dort, wo um diese Zeit Niederlassungen derselben in Südafrika stattfanden.

Noch vor etwa 40 Jahren lebte diese europäische Bevölkerung traditionsgemäß, unberührt, mit eigener Sprache und war allen Neuerungen unzugänglich.

Die Entdeckung des Goldes und der Diamanten brachte einen Strom von Einwanderern aus einer anderen, modernen Welt. Neue Anschauungen, kapitalistische Ideen und das schnelle Vordringen der Eisenbahn in den Jahren 1880—1890 unterstützte diese Entwicklung, und der alte Teil der Bevölkerung sah sich plötzlich Dingen gegenüber, die ganz aus ihrem bisherigen Rahmen zu fallen schienen. Dazu kam, daß zumeist englisch sprechende langsam die Führung in die Hand nahmen, daß sich die englische Sprache langsam überall durchsetzte, und das dem „Afrikaans"

sprechendem Bevölkerungsteil noch mehr Veranlassung gab, sich zurückzuziehen. (Afrikaans — Mischung von holländisch, deutsch, französisch.)

Die Erziehung der alten Bevölkerung war streng religiös, ohne jede andere Schulung, patriarchalisch, hirtenmäßig. Das blieb so, sie änderte sich nicht, und niemand dachte eigentlich daran, sie zu ändern. Es wäre das dann ein Eingriff in die Rechte der alten Bevölkerung gewesen, die mit gewalttätigem Aufruhr beantwortet worden wäre. Nicht zu geringem Teile spielen diese Motive in den Burenkriegen eine Rolle.

Die Arbeitsbeschaffung in den Städten machte Schwierigkeiten, da vor allem billigere Kaffernarbeit zu haben war, und auch gerade die Schwierigkeiten in den verschiedenen Sprachen veranlaßten, daß nur wenige erfolgreich waren, sich dieser neuen Lage anzupassen. So blieb dieser Bevölkerungsteil auf die Farmen, auf das Land beschränkt. Aber auch hier ging es voran, und die Entwicklung der landwirtschaftlichen Methoden nahmen die kapitalistische Tendenz an, wo immer es erfolgreich war. Hier war die nächste Klippe.

Die Buren in ihrer Erbteilung, beim Tode des Aeltesten der Familie, hinterließen ihren Familienangehörigen gleiche Teile des Besitztums an Land, Vieh und Acker. Jede Familie, die außerordentlich kinderreich war, und das war meistens der Fall, mußte einen Teil des Besitztums bekommen, der für sie alle wohl hinreichend wäre sie zu ernähren, der aber für jeden einzelnen der Familie, die selbst eine Familie besaßen, schließlich nicht mehr groß genug war, um sie ernähren zu können. Bessere Kultivierungsmethoden hätten bis zu einem gewissen Grade helfen können die Ertragsfähigkeit des Bodens zu mehren, aber auch hier mangelte es an der nötigen Kenntnis, und die Kultivierungsmöglichkeiten selbst waren gering, da das Klima Südafrikas eine Berechnung auf weite Voraussicht nicht gestattet, ganz und gar nicht auf mehr als ein Jahr. Diese Ungewißheit und Unstetigkeit des Wetters veranlaßten, daß in günstigen Jahren auch keine Vorbereitung für die schlechten Jahre getroffen wurden, und es ist auch zum Teil noch heute so, daß manche Farmer es nicht fertig bringen, sich für die schlechten Zeiten einzudecken. Mit dem Erfolg, daß die nächste Trockenheit ihn zum armen Mann machen wird. Daneben wirken große Entfernungen von den Märkten, Unwissenheit in den allernotwendigsten Marktbeobachtungen und Kaufs- und Verkaufsmethoden.

Diese ganze Unsicherheit und Unbeständigkeit der Lebenslage, der Gedanke daran, daß der nächste Tag schon eine Katastrophe bringen kann, hat sich dahin entwickelt, daß der „Arme Weiße" sich willenlos dem Schicksal unterwirft. Eine Art fatalistische Anschauung bemächtigt sich dieser Menschen und scheint sich auf Generationen zu vererben. Der Geist, in dem der Sohn aufwächst, entspricht auch hier dem Erleben des Vaters. Die Folge davon ist, daß auch nicht ein bißchen Initiative in diesen Menschen vorhanden ist. Diese Menschen sind unwissend in ihrer Armut, unwissend in jeglicher Handhabung, ja sogar unwissend in der Bereitung einer gewöhnlichen Mahlzeit.

Die Geburtsziffern sind hoch, die Kindersterblichkeit ist hoch, und das Leben spielt sich in Hütten ab, die man als Tierbehausungen noch für zu schlecht halten könnte. Kein Garten, keine Blumen, keine Möbel in den

Katen, ungesundes Klima, die an der Widerstandskraft des Weißen zehrt und die manchen völlig unbrauchbar macht, sich irgendwie aufzuraffen, um etwas zu schaffen.

Ein Teil, besonders die jüngere Generation, versuchte in den Städten Arbeit zu finden. Aber hier war es so, daß die Eingeborenen für billigeres Geld den Arbeitsmarkt überschwemmten, ja oft bessere Arbeit leisten und sich besser anpaßten als die Weißen. Die Notwendigkeit einer Lehrlingszeit für alle technischen Berufe machte sich hier besonders bemerkbar.

Manchen ist es gelungen, sich auf eine andere Stufe heraufzuarbeiten, aber viele, vielleicht die große Mehrzahl hatten nicht die Energie, etwas radikales in ihrer Lebensweise zu unternehmen.

Die Regierung der Union hat viele Familien beim Straßenbau, Brücken- und Dammbau untergebracht, die bei einem Tagesgehalt von 7—10 Schillingen und freier Wohnung eine Möglichkeit gefunden haben, etwas weiter zu kommen.

Die charakteristischen Erscheinungen, deren Ursprung, wie bereits angedeutet, Jahrzehnte lang zurückliegt, können eine Lösung finden, wenn auf den Charakter dieses Volksteiles besondere Rücksicht genommen wird. Es bedarf hier grundsätzlicher Erwägungen und die Durchdringung aller Teile der Union, um dem Uebel Herr zu werden. Es handelt sich hier nicht um Flächen, wie wir sie uns im allgemeinen in Deutschland vorstellen können, es handelt sich um Gebiete, deren Ausmaße und deren Weite kaum vorstellbar ist, wenn man sie nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Hier hilft keine Massenversammlung, Aufklärung durch Filme usw., hier muß fast jeder Fall einzeln behandelt werden.

Die ältere Generation wird sich wohl kaum dazu bewegen lassen, ein anderes Leben zu beginnen, sich an etwas ganz anderes zu gewöhnen. Diese Generation muß aussterben. Die junge dagegen muß durch Schulung, Erziehung, Aufklärung usw. mit den nötigsten Regeln und Grundsätzen des Lebens versehen werden, damit sie ihren Weg machen können, wenn nicht schon alle Initiative erloschen ist. Solche Arbeit bedarf Jahre. Solange das nicht geschieht, wird man den Trekburen mit seiner Familie auf dem Ochsen- oder Eselswagen und mit seiner Schafherde durchs Land ziehen sehen, wird man in den Städten ein Heer von arbeitsunlustigen und arbeitslosen Arbeitern sehen, wird man auf den „Diggings" den Abenteurer finden, und werden im tropischen Walde von Knysna und George die Holzfäller ihr kümmerliches Leben fristen.

Viel ist getan worden, und noch mehr muß getan werden.

Unter gleißendem Golde und glitzerndem Diamantenreichtum unbeschreibliche Armut, Gegensätze wie sie in keinem anderen Lande vorhanden sind.

Die stofflichen Grundlagen der Erblichkeitslehre

Von Dr. Gustav Adolf Kausche, Biologische Reichsanstalt, Berlin-Dahlem

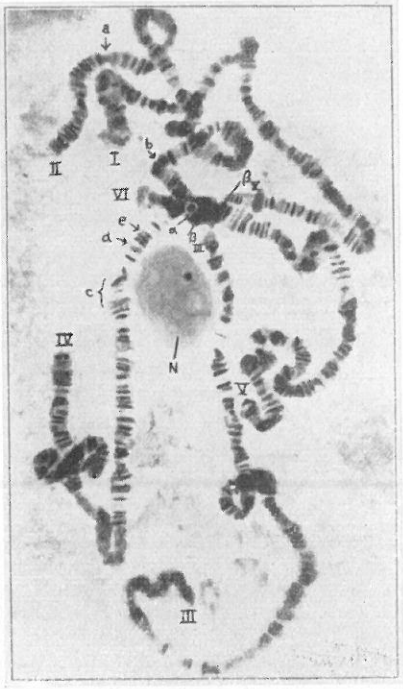
Man findet auch heute noch in vielen Kreisen häufig die Meinung vertreten, daß alles das, was an theoretischem oder praktischem Wissen um die Erblichkeit der Eigenschaften oder Merkmale bisher erarbeitet sei, jeder realen Grundlage entbehre und höchstens als Ergebnis einer mehr oder weniger komplizierten „Rechnerei" gewertet werden könne. Diese Anschauung wird besonders bei der menschlichen Erblichkeitslehre vorgebracht, bei einer Materie also, die uns lebende Menschen direkt angeht oder doch wenigstens angehen kann (Erbgesundheitsgesetze).

Nun soll nicht abgestritten werden, daß die theoretische Vererbungslehre, also die abstrakte und objektive Grundlage für jede Betätigung auf eugenischem oder züchtungsforscherischem Gebiet, eine recht komplizierte Wissenschaft ist. Sie hat aber neben der mathematischen auch eine stoffliche, also sehr reale Basis: die Chromosomenforschung. Da Mathematik nun einmal eine recht spröde Disziplin ist, die nach Johannsen, wenn überhaupt, auch von den meisten Biologen „nur mit Schmerzen" gewonnen werden kann, so soll hier von ihren Beziehungen zur Erblichkeitslehre nur soviel gesagt werden, daß der Binomialsatz uns die rechnerische Grundlage dafür gibt, mit welcher Häufigkeit bei einer Kreuzung eine Eigenschaft, ein Merkmal in der Nachkommengeneration auftreten kann bzw. muß. Diese mathematische Grundlage ist insbesondere deshalb nötig, weil sich aus ihr weiter errechnen läßt, wieviel Individuen aus einer bestimmten Kombination zweier Eltern man braucht, um eine erwartete Eigenschaft mit Bestimmtheit einmal zu erzielen.

Wenn man sich nun vorstellt, daß eine erblich bedingte Eigenschaft selbst etwas sehr Reales ist, das man mit den Sinnen wahrnehmen und dessen Bestandteile man untersuchen kann, so war von vornherein zu erwarten, daß für die Eigenschaften auch irgendwo im Organismus ein „erster" Baustein vorhanden sein mußte, der zum mindesten zunächst für die Weitergabe der Anlage von Geschlecht zu Geschlecht verantwortlich zu machen war. In den Untersuchungen von Correns, dem Wiederentdecker der Mendelschen Regeln, sehen wir zuerst die Frage nach dem Ort der Vererbung auftauchen. Er findet, daß man die Keimzellen (also Samen- und Eizellen) als den Platz im Organismus anzusehen hat, an dem der Mechanismus der Verteilung der Erbanlagen eingebaut ist. Wie geht nun diese Verteilung vor sich? Wir haben längst die Chromosomen, Bestandteile der Zellkerne, als Träger der Erbanlagen (Gene) kennengelernt und müssen zwingend die sog. Chromosomentheorie, wie sie von Morgan (USA.) begründet und in Deutschland neuerdings von Heitz und Bauer

vertieft und weitergeführt wird, als Beweis dafür ansehen, daß der Vorgang der Vererbung ganz real fundiert ist und daß dafür eine feste stoffliche Grundlage existiert.

Nun greift auch hier wieder die Mathematik ein: die Verteilung der Chromosomen als Träger der Erbanlagen erfolgt bei der Kern- und Zellteilung nach den Gesetzen des Zufalls. Das gilt ganz allgemein für alle vererbbaren Eigenschaften. In dem Augenblick also, wo nach erfolgter Befruchtung die Vereinigung väterlicher und mütterlicher Chromosomensubstanz zustandekommt, ist das Schicksal einer Eigenschaft entschieden,



Schleifenkern aus der Speicheldrüse von Drosophila
I—VI die Chromosomenpaare (Aus Heitz 1936)

nachdem bei der sogenannten Reifeteilung in den Samen- bzw. Eianlagen schon die Verteilung der Chromosomen auf die einzelnen Ei- bzw. Samenzellen vor sich gegangen war.

Die Chromosomen sind in ihrer Form und Zahl konstante Körperchen, die beim Zerfall des Zellkerns entstehen und später nach erfolgter Kernteilung sich wieder zu Kernen zurückbilden. Ihre Anlage ist für jede Pflanzen- und Tierart typisch, z. B. Drosophila (Taufliege) = 8, Kartoffel = 24, 36, 48, 60 bis 72, Weizen = 21, Mensch = 48). In der Form gleichen sie kleinen Stäbchen, Haken oder Kügelchen. Sie lassen sich nach bestimmten Methoden färben und immer wieder auffinden. Größenord-

nungsmäßig sind sie nur mikroskopisch einzuordnen, und zwar innerhalb der Spanne von 1/1000 mm bis etwa ⅛ mm. Die größten bisher gefundenen sind die sogenannten Riesenchromosomen bestimmter Insektenarten.

Es hat sich nun herausgestellt, daß die Chromosomen nicht selber die Merkmalsbildner sind, sondern daß sie sich wieder aus verschiedenen Substanzen zusammensetzen, die sich chemisch und physikalisch mehr oder weniger voneinander unterscheiden. Löst man nun etwa ein gefärbtes Riesenchromosom einer Taufliege oder Grasmücke unter dem Mikroskop auf, dann ergibt sich folgendes Bild: (nach Heitz u. a.).

(Die Gesamtsubstanz eines Chromosoms, gleichgültig, ob färbbar oder nicht, bezeichnet man als Chromatinsubstanz.)

1. In eine „substanzärmere" Grundmasse ist das „Chromonema", das permanente chromosomale Element, eingebettet. Es findet sich in den Chromosomen als regelmäßige Spirale und enthält die mendelnden Gene (Erbanlagen).

2. Jedes Spiral-Chromonema ist in sich nochmals spiralig gewunden.

3. Das Chromonema ist kein einheitlicher Eiweißfaden, sondern besitzt eine sehr gesetzmäßige, sichtbare Gliederung. Es sind im Chromonema Gebilde, kleine knotenartige Verdickungen zu sehen, die man Chromomeren nennt.

4. Diese Chromomeren sind intensiv färbbar und gleichmäßig über die Chromonemastränge (Fibrillen) linear angeordnet.

5. Diese kleinen „Knötchen", also die Chromomeren, sind der Sitz der „Gene", der Erbanlagen.

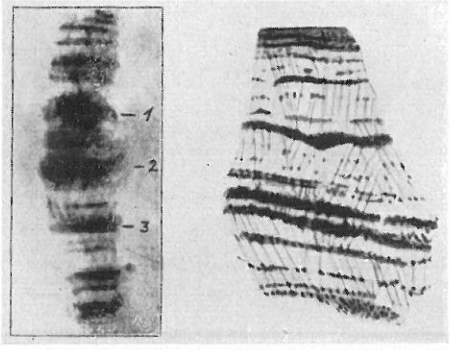
Durch die Analyse der Chromomeren in den Riesenchromosomen einiger Insekten konnte eine genaue Kontrolle des Vererbungsexperimentes vorgenommen werden. Und damit ist, was wir oben schon vorweg genommen haben, der Verwirklichung nahegekommen: man kann nun genau angeben, wo, d. h. in welchem Chromomer ein bestimmtes „Gen", eine Erbanlage, seinen Sitz haben muß.

Zur Aufklärung des Doppelschraubenaufbaues der Chromosomen haben u. a. die Japaner Kuwada und Nakamura neuerdings einen imposanten Beitrag liefern können. Es gelang ihnen der direkte Nachweis des bis dahin nur optisch wahrnehmbaren Feinbaues experimentell dadurch, daß sie in lebenden Kernen die sogenannten „major"- und „minor"-Schrauben abwickeln konnten. Dabei war dann die „major"-Schraube nichts anderes als das Chromosom selbst, das im ganzen gewickelt ist, die „minor"-Schraube ist das eigentliche Chromonema; auf ihr sind die Chromomeren also linear und „perlschnurartig" angeordnet. Die Abb. 1 und 2 mögen einen Eindruck vom Feinaufbau eines Chromosoms vermitteln. In Abb. 1 ist zu sehen, wie von einem zentralen Gebilde bei „▲" sechs Chromosomen, ungleich lang und häufig gewunden, ausgehen. Besser als auf diesem Bild sieht man in Abb. 2a die schraubige Anordnung der Chromonemafäden. Abb. 2b löst die Struktur noch weiter auf und zeigt als kleine dunkelgefärbte Punkte die Chromomeren.

Die beiden Bilder zeigen gefärbte, also vorbehandelte Präparate. Man könnte nun mit Recht annehmen, daß es sich da um Strukturen handelt,

entstanden seien. Die Gefahr, sich solche „Kunstprodukte" zu schaffen, ist auch zweifelsohne sehr groß. Nachdem aber der Nachweis der Strukturen auch am lebenden Objekt gelungen ist, können wir annehmen, daß die die durch die Anwendung von Chemikalien (Fixierungsmittel) erst künstlich stoffliche Basis der Erbträger so aufgebaut ist, wie wir sie im gefärbten Präparat sehen.

Der Nachweis der Chromomeren als Sitz der Gene ist eine Großtat der Wissenschaft. Er gelang also direkt optisch, also unter dem Mikroskop, indirekt außerdem mathematisch. An sich hatte Mendel die Regel aufgestellt, daß jedes Merkmal völlig unabhängig voneinander vererbt würde. Diese „Unabhängigkeitsregel" erfuhr dann eine Einschränkung, als man feststellen konnte, daß mehrere Eigenschaften sich immer zusammen vererben, also etwa bei einer Pflanze rote Blütenfarbe mit gescheckten Blättern. Den Grund für dieses Verhalten hat man in der Tatsache zu suchen,



a *b*

Stücke eines Chromosoms, die die Feinstruktur (Chromonema und Chromomeren) zeigen. (Aus Bauer 1935)

daß die „Gene" für rote Blütenfarbe und bunte Blätter auf einem Chromosom liegen. Nun ist diese „Koppelung", die man bei vielen Pflanzen- und Tierarten feststellte, durchaus nicht absolut konstant, sondern unterliegt gewissen Ausnahmen. So können bei der Reifeteilung Chromosomen zerbrechen und damit zwei oder mehrere für gewöhnlich gekoppelte Eigenschaften oder Gene getrennt werden. Die Beobachtung der „Koppelungsbrüche" hat zur Entdeckung des Sitzes eines „Gens", also einer Merkmalsanlage, geführt, und zwar auf Grund der einfachen Ueberlegung, daß zwei „Gene" auf einem Chromosom um so häufiger getrennt werden können, die „Koppelung" also gebrochen wird, je weiter sie auf dem Chromosom voneinander entfernt liegen. Aus der prozentualen Häufigkeit des Auftretens von Koppelungsbrüchen hat man dann die Entfernung der „Gene" auf einem Chromosom errechnet und „Chromosomenkarten" aufgestellt (z. B. bei der Taufliege, beim Mais u. a. m.). Diese errechneten Chromosomenkarten zeigen also den genauen Sitz (locus) der „Gene" an, und aus der Uebereinstimmung der theoretisch bestimmten Gen-loci mit

den sichtbar gemachten Chromomeren schließt man zu Recht darauf, daß die Chromomeren die Stellen auf den Chromosomen sind, wo die „Gene" ihre Wirkung ausüben. So kennt man heute bei der kleinen Taufliege etwa 400 „Gene" von etwa 4000 angenommenen.

Soweit der Stand der Forschung und die gesicherten Ergebnisse. Damit erschöpft sich aber die Aufgabe der modernen Erblichkeitslehre nicht. Denn einmal sind die bisher ermittelten „Gene" nur die Merkmalsträger von relativ unwesentlichen Eigenschaften, während die Kenntnis der nicht direkt faßbaren, komplizierten Eigenschaften noch fast völlig fehlt (besonders beim Menschen). Zum anderen muß nun natürlich der Vorgang erforscht werden, wie eine Eigenschaft, also das äußerlich sichtbare Merkmal, in einem Organismus manifest wird. Oder mit anderen Worten: wie wird aus einem „Gen", also einem Körperchen von der Struktur eines großen Eiweiß-Moleküls, dessen genaue Zusammensetzung wir noch nicht kennen, eine sinnlich wahrnehmbare Eigenschaft? Diese Frage hat nicht nur theoretisches Interesse, sie berührt direkt das Problem von der Unabänderlichkeit der Eigenschaften. Man nimmt im allgemeinen an, daß eine erbliche Eigenschaft an sich unveränderlich ist. Die Tatsache jedoch, daß man in bestimmten Entwicklungsstadien „Gene" mit physikalischen oder chemischen Mitteln verändern kann (Mutation), zwingt zu der Annahme, daß Erbanlagen grundsätzlich doch beeinflußbar sind, wenn auch feststeht, daß solche Einflüsse (z. B. hohe Röntgenstrahlen-Energien) in der freien Natur nicht vorkommen, und daß die künstlich erzeugten Mutationen immer Defekte, krankhafte Veränderungen, aufzeigen, also Individuen entstehen, die in der freien Natur im Kampf ums Dasein nicht bestehen könnten.

Eines ist jedenfalls sicher: eine von der Natur gegebene erbliche Anlage braucht in einem Organismus durchaus nicht immer manifest zu werden, braucht nicht als äußerlich wahrnehmbare Eigenschaft aufzutreten. Sie kann es nur dann, wenn die Umweltsbedingungen dazu vorhanden sind. Für den Menschen im allgemeinen und den Forscher im besonderen liegt jedenfalls etwas Tröstliches in dieser Tatsache, daß die Natur ein Korrektiv schuf, um gewisse Eigenschaften zu fördern, andere zu unterdrücken, daß sie dem Menschen selbst die Möglichkeit in die Hand gab, durch Schaffung geeigneter Umweltverhältnisse wünschenswerten Eigenschaften zum Durchbruch und zum Bestehen zu verhelfen. Allerdings gilt auch für dieses biologische Problem: „Alles scheint sich anfangs auf einfache Weise erklären zu lassen, aber je eingehender man sich mit den Fragen beschäftigt, je mehr Tatsachenmaterial bekannt wird, desto komplizierter werden die einzelnen Zusammenhänge und desto mehr wächst das ganze Problem in die Weite" (nach Walter, 1931).

Englands Jugend sieht auf Deutschland

Von E. D. Randall, D. K. S.

Mitglied der Mosley-Bewegung in England

In England ist schon so viel über das Hitler-Deutschland geschrieben und gesagt worden, daß sich ein englischer Besucher auf allerhand gefaßt macht, wenn er nach Deutschland kommt. Für ihn bedeutet eine Deutschlandreise eine Entdeckungsfahrt, und wenn er die englischen Zeitungen aufmerksam gelesen hat, kann ihn kein Schreckensbild mehr überraschen.

Als Hitler zur Macht kam, stellte man im englischen Volke die Bewegung mit unwürdiger Bedrückung und Tyrannei gleich. Nationalsozialismus galt als Rückkehr zum Mittelalter. Wohlhabende und einflußreiche Juden, die die Presse, den Rundfunk und das Kino beherrschten, verbreiteten jede Art von Greuelmärchen, die ihr jüdischer Scharfsinn nur erfinden konnte. Sie, die sie in einem rassischen Gegensatz zum Dritten Reich standen, wurden in ihrem Kampfe durch diejenigen unterstützt, die durch ihre demokratische oder marxistische Weltanschauung in einem politischen Gegensatz zu Deutschland standen. Für den unvoreingenommenen Beobachter war es sehr interessant zu beobachten, daß sogar Parteien, die sonst keine Sympathien füreinander hatten, sich aus Furcht vor den neuen, in Deutschland zur Macht kommenden Ideen, vereinigten.

Aber wir Engländer sind ein ruhiges Volk und neigen nicht zu Unbesonnenheiten oder Haß. Wenn auch unsere große nationale Schwäche eine Neigung zur unbewußten Heuchelei hat, so ist dagegen unsere Stärke ein unbeirrbarer gesunder Menschenverstand. Die jüdischen Kapitalisten und die demokratischen Politiker überboten sich in ihrer Propaganda gegen Deutschland und wurden damit dem wirklichen englischen Volksempfinden, das sich sehr von dem ihrigen unterscheidet, nicht gerecht. Denn die wahre Meinung des Volkes muß von den Reden der Politiker und Staatsmänner, die nur selten den Volkswillen repräsentieren, scharf unterschieden werden.

Es ist einer der größten geschichtlichen Widersprüche des modernen Europas, daß ausgerechnet Deutschland und Italien, deren Regierungen wirklich vom Volkswillen getragen werden, von den demokratischen Politikern, als vom tiefsten mittelalterlichen Despotismus beherrscht, dargestellt werden. In Wirklichkeit jedoch sind es Frankreich, die Heimat der liberalen Demokratie, und England, die „Mother of Parliaments", in denen die Regierungen den Willen des Volkes am meisten mißachten.

Als Hitler das Rheinland wieder besetzte, war das Gefühl des englischen Volkes durchaus freundschaftlich gegen Deutschland. Unser Volk, das endlich der langjährigen nutzlosen politischen Verhandlungen müde wird, bewundert einen Mann, der schnell und im richtigen Augenblick handelt, ohne erst die ganze Welt um Erlaubnis zu fragen. Natürlich hatte der alte belgische Sozialdemokrat Vandervelde allen Grund, sich zu beklagen über das Fehlen einer „großen Geste", die die Haltung des Füh-

rers hätte legalisieren können. 18 Jahre lang arbeitete in Europa die Diplomatie und kam seiner Befriedung um keinen Schritt näher, und jetzt erlebte es endlich eine entscheidende Tat. Und außerdem hat Mussolini gerade ein weiteres Beispiel einer entscheidenden Tat gegeben, angesichts der hilflosen, demokratischen, feindlichen Welt.

Ich will hier noch die erstaunliche Bemerkung des Sir Eustace Percy, dem „Minister of Thought", wiedergeben, der anläßlich der Wiederbesetzung des Rheinlandes, die eine deutschfreundliche Stimmung hervorrief, sagte: „Ich weiß, daß man in einem demokratischen Lande geneigt ist, die öffentliche Meinung zu respektieren, doch das steht fest, daß die öffentliche Meinung in außenpolitischen Dingen immer falsch ist." Und das sagt ein englischer Demokrat. Eine ebenso autokratische Haltung drückt folgende Aeußerung Baldwins aus: „Es ist Unsinn, mein Abtreten zu verlangen. Ich werde abtreten, wann ich will". Weder Hitler noch Mussolini haben jemals eine derartig absolut despotische Aeußerung getan. — —

Es ist kennzeichnend für den Wert einer jahrhundertealten Demokratie, daß wir Engländer die Begriffe der „Volksgemeinschaft" und der „Volksgenossen" nicht kennen. Diese Worte sind Ausdruck philosophischer Auffassung und sozialer Ideen, die dem englischen Mittelstand unverständlich sind. Die Entwicklung der Industrie und die reichen Jahre der absoluten Handelsvorherrschaft kamen uns teuer zu stehen. Dadurch ist der größte Teil unseres Volkes materialistisch eingestellt und von dem Boden losgelöst. Die ungeheure Macht des internationalen Finanzkapitals arbeitet durch die „City of London". Sie bedroht die Sicherheit der Städter und nimmt dem Bauern seine Lebensgrundlagen, dadurch, daß sie ungeheure Mengen von Nahrungsmitteln einführt, nur um ihre im Ausland angelegten Anleihen zu verzinsen.

Der denkende Engländer wird im nationalsozialistischen Deutschland scharfe Gegensätze zu dem demokratischen System seines Vaterlandes finden. In Deutschland wird ihm klar werden, daß es niemals vorher in der Geschichte eines großen Volkes eine derartige Einigkeit des Fühlens und Wollens und ein so stolzes Selbstbewußtsein gegeben hat. Dann wird er eine neue soziale Ordnung des Volkslebens erkennen. Er wird weder Ueberheblichkeit noch Klassenunterschiede vorfinden. Er wird eine neue Einstellung gegenüber der Arbeit feststellen, die sich ausdrückt in dem Satz: „Ehre den Arbeiter, so ehrst du dein Volk". Auf den Geldstücken des Dritten Reiches wird er lesen: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", und er wird diesen Satz traurig vergleichen mit einem Satz aus der liberalen Wirtschaftsauffassung, der besagt: „Each for himself and the devil take the hindmost".

Er hat so viel von dem schwülstigen Nationalismus und wahnsinnigen Militarismus des Hitler-Deutschlands gehört, daß er überrascht ist, im deutschen Volke eine genau so tiefe Friedensliebe wie in seinem eigenen Lande vorzufinden, verbunden mit dem unerschütterlichen Glauben an Hitler, als einem, der den Krieg aus eigener Anschauung kennt und sich daher entschieden für den Frieden einsetzt. Es ist wahr, daß die neue soziale Volksgemeinschaft eine Vaterlandsliebe geschaffen hat, die der lebendige Ausdruck der Verbundenheit des Volkes zu Heimat und Ueberlieferung ist. Diese neue Vaterlandsliebe hat nichts zu tun mit „Hurra-Patriotismus".

Sollte ein engliſcher Beſucher durch die engſten Gaſſen der Arbeiterviertel gehen, ſo werden ihm in Deutſchland keine ſo tragiſchen Bilder begegnen, wie ſie in ſeinem Lande anzutreffen ſind. Er wird keine jungen Leute an den Straßenecken herumlungern ſehen, die ihrem weiteren Schickſal hoffnungslos entgegenſehen. Dagegen wird er überall junge, kräftige Männer in der Uniform des Arbeitsdienſtes ſehen. Sie tragen Spaten auf ihren Schultern und die Zeichen der deutſchen Wiedergeburt flattern vor ihnen, während ſie ſingend durch die Straßen marſchieren. Von all den Eindrücken, die der Engländer mit nach Hauſe nimmt, wird ihm keiner ſo lebendig bleiben wie dieſer: Unter den vielen Taten des Nationalſozialismus iſt vielleicht die Schaffung des Arbeitsdienſtes die bedeutendſte. Der Nationalſozialismus rettete die jungen Männer von der tragiſchen Hoffnungsloſigkeit des demokratiſchen Syſtems und gab ihnen durch Arbeit ihre Selbſtachtung und Ehre wieder.

Rothamſted Experimental Station

Von Walter Dietrich, D. K. S.

Mein diesjähriger Ferienaufenthalt in England ſollte mir nicht allein einen tieferen Einblick in die Sprache und das Leben des engliſchen Volkes geben, ſondern ich wollte meine Ferientage ſo gut als nur möglich zu meiner weiteren beruflichen Ausbildung benutzen. Aus dieſem Grunde war ich einen Monat lang in verſchiedenen Abteilungen des bekannten landwirtſchaftlichen Verſuchs-Inſtitutes Rothamſted in Harpenden tätig. Die Wichtigkeit dieſes Inſtitutes, das nicht nur für die Landwirtſchaft Englands, ſondern weit darüber hinaus für die Entwicklung derſelben im ganzen britiſchen Weltreich von großer Bedeutung iſt, verdient auch hier einmal hervorgehoben zu werden.

Um die Entwicklungsgeſchichte der „Rothamſted Experimental Station" nur kurz zu ſtreifen, ſei folgendes erwähnt: Im Jahre 1834 erbte der Agrikulturchemiker Sir John B. Lawes das väterliche Gut Rothamſted. Von den Verſuchen des Franzoſen Bouſſingault angeregt, begann er bald mit Topf- und Feldverſuchen, um die damals noch recht unbekannte Pflanzenernährung, ihren Vorgang und ihre Bedingungen näher zu erforſchen. Erſt nachdem ſich Lawes im Jahre 1843 mit ſeinem Freunde Sir J. Henry Gilbert, der unter Liebig in Gießen ſtudiert hatte, zu gemeinſamer Arbeit zuſammenfand, erlangten die Ergebniſſe ihrer Verſuchsarbeiten ihren vollen Wert, was dazu führte, daß in England die Landwirtſchaft auch in den großen Kreis der Wiſſenſchaften aufgenommen wurde. Alle Verſuche, die Lawes genial erdachte, wurden von Gilbert ſorgſam durchgeführt und vor allem nach allen Richtungen hin ausgewertet. So hatte jeder von ihnen ſein eigenes Arbeitsgebiet und dennoch arbeiteten ſie eng zuſammen, ſo daß ihre faſt 57jährige gemeinſame Tätigkeit von großem Erfolge war.

Die Arbeiten lagen anfangs auf dem Gebiete der Unterſuchungen über die Aufnahme und Verwertung der Nahrung bei Haustieren und Nutz-

Sollte ein engliſcher Beſucher durch die engſten Gaſſen der Arbeiterviertel gehen, ſo werden ihm in Deutſchland keine ſo tragiſchen Bilder begegnen, wie ſie in ſeinem Lande anzutreffen ſind. Er wird keine jungen Leute an den Straßenecken herumlungern ſehen, die ihrem weiteren Schickſal hoffnungslos entgegenſehen. Dagegen wird er überall junge, kräftige Männer in der Uniform des Arbeitsdienſtes ſehen. Sie tragen Spaten auf ihren Schultern und die Zeichen der deutſchen Wiedergeburt flattern vor ihnen, während ſie ſingend durch die Straßen marſchieren. Von all den Eindrücken, die der Engländer mit nach Hauſe nimmt, wird ihm keiner ſo lebendig bleiben wie dieſer: Unter den vielen Taten des Nationalſozialismus iſt vielleicht die Schaffung des Arbeitsdienſtes die bedeutendſte. Der Nationalſozialismus rettete die jungen Männer von der tragiſchen Hoffnungsloſigkeit des demokratiſchen Syſtems und gab ihnen durch Arbeit ihre Selbſtachtung und Ehre wieder.

Rothamſted Experimental Station

Von Walter Dietrich, D. K. S.

Mein diesjähriger Ferienaufenthalt in England ſollte mir nicht allein einen tieferen Einblick in die Sprache und das Leben des engliſchen Volkes geben, ſondern ich wollte meine Ferientage ſo gut als nur möglich zu meiner weiteren beruflichen Ausbildung benutzen. Aus dieſem Grunde war ich einen Monat lang in verſchiedenen Abteilungen des bekannten landwirtſchaftlichen Verſuchs-Inſtitutes Rothamſted in Harpenden tätig. Die Wichtigkeit dieſes Inſtitutes, das nicht nur für die Landwirtſchaft Englands, ſondern weit darüber hinaus für die Entwicklung derſelben im ganzen britiſchen Weltreich von großer Bedeutung iſt, verdient auch hier einmal hervorgehoben zu werden.

Um die Entwicklungsgeſchichte der „Rothamſted Experimental Station" nur kurz zu ſtreifen, ſei folgendes erwähnt: Im Jahre 1834 erbte der Agrikulturchemiker Sir John B. Lawes das väterliche Gut Rothamſted. Von den Verſuchen des Franzoſen Bouſſingault angeregt, begann er bald mit Topf- und Feldverſuchen, um die damals noch recht unbekannte Pflanzenernährung, ihren Vorgang und ihre Bedingungen näher zu erforſchen. Erſt nachdem ſich Lawes im Jahre 1843 mit ſeinem Freunde Sir J. Henry Gilbert, der unter Liebig in Gießen ſtudiert hatte, zu gemeinſamer Arbeit zuſammenfand, erlangten die Ergebniſſe ihrer Verſuchsarbeiten ihren vollen Wert, was dazu führte, daß in England die Landwirtſchaft auch in den großen Kreis der Wiſſenſchaften aufgenommen wurde. Alle Verſuche, die Lawes genial erdachte, wurden von Gilbert ſorgſam durchgeführt und vor allem nach allen Richtungen hin ausgewertet. So hatte jeder von ihnen ſein eigenes Arbeitsgebiet und dennoch arbeiteten ſie eng zuſammen, ſo daß ihre faſt 57jährige gemeinſame Tätigkeit von großem Erfolge war.

Die Arbeiten lagen anfangs auf dem Gebiete der Unterſuchungen über die Aufnahme und Verwertung der Nahrung bei Haustieren und Nutz-

pflanzen. Doch schon vor 1900 zeigte sich das Arbeitsgebiet als zu umfangreich, und die Fütterungsversuche wurden von anderen Instituten aufgenommen und weiter durchgeführt. Nun konnte das gesamte Interesse auf das Studium der pflanzlichen Ernährungsverhältnisse gerichtet werden. Einige Versuche werden nun schon 60, 70, manche gar über 80 Jahre lang ununterbrochen durchgeführt, und welcher Wert gerade solchen viele Jahrzehnte angestellten Versuchsreihen beizumessen ist, wird selbst ein Laie erkennen.

Das Institut ist heute in mehrere Unterabteilungen gegliedert, von denen die wichtigsten die für Chemie, Physik, Botanik, Boden- und

Rothamsted, Experimental-Station

Pflanzenphysiologie, Biochemie, Mikrobiologie, Bakteriologie und Pflanzenpathologie sind. Im Rahmen dieser kurzen Ausführungen kann ich natürlich nicht viel über die verschiedenartigsten Versuche sagen, doch ich will auf einige Dauerversuche eingehen, die recht interessante Ergebnisse gezeitigt haben.

So wird seit über 80 Jahren auf dem gleichen Acker ohne Unterbrechung oder Fruchtfolge jedes Jahr Weizen angebaut. Man sollte meinen, daß der Boden immer nährstoffärmer werden würde, so daß eine Ernte kaum zu erwarten wäre. Doch die langjährigen Versuche haben gezeigt, daß die Humusbestandteile des Bodens etwa 40—50 Jahre lang wirksam waren und nach ihrem endgültigen Verbrauch der Ertrag auf einer Höhe stehen blieb, die etwa ein Drittel einer guten Durchschnittsernte ausmacht. Weiter sind die Erträge seitdem nicht mehr gesunken. Außerdem zeigte ein gleich

lang durchgeführter Versuch, daß die Erträge einer nur mit Stallmist gedüngten Fläche zu denen einer mit Volldüngung behandelten immer im Verhältnis von 34 zu 35 standen, so daß sich auf dortigem Boden mit Weizen die Mehrausgaben für Kunstdünger bestimmt nicht bezahlt machen konnten.

Es ist ebenfalls recht wenig bekannt, daß Lawes der „Erfinder" des Superphosphates ist. Er stellte viele Versuche über die düngende Wirkung der phosphorsauren Kalk enthaltenden Koprolithen an, deren Wirkung nach Behandlung mit verschiedensten Säuren bedeutend größer war, weil dadurch die Löslichkeit und damit die Aufnahmemöglichkeit stiegen. Auf dieser grundlegenden Erkenntnis, daß phosphorsaurer Kalk durch Schwefelsäure aufgeschlossen wird, baut sich heute die so umfangreiche Superphosphatindustrie auf.

Obgleich es ja bekannt ist, daß die Zugabe von künstlichen Düngemitteln die Erträge zu steigern vermag, so muß man sich doch darüber wundern, daß die Erträge von jahrzehntelangen ungedüngten Flächen meistens größer waren, als diejenigen von ebenso lange nur mit künstlichen Düngemitteln behandelten Aeckern. Obgleich beide keinerlei Humuszufuhr erhielten, scheint die Wachstumsbedingung bei gänzlich ungedüngten Flächen doch noch gesünder zu sein, was bei Weizen, Gerste und besonders bei Kartoffeln stark in Erscheinung trat.

Heute werden die anfangs recht primitiv durchgeführten Versuche auf das genaueste und vielseitigste angelegt und auch ausgewertet. Doch schon die obigen Versuche sind dazu geeignet, Fragen zu beantworten, die sich der Landwirt, sei er Praktiker oder Wissenschaftler, immer stellen wird: „Was würde ohne Fruchtwechsel geschehen?"

Durch die große Ausdehnung des britischen Weltreiches kam es, daß sich das Institut Rothamsted auch mit den Boden- und Pflanzenwachstumsverhältnissen der außereuropäischen Länder beschäftigen mußte. Doch weil die Arbeiten immer umfangreicher wurden und alle Versuche nicht mehr im Institut ausgeführt werden konnten, so ging man nun daran, möglichst viele Fachleute für diese Fragen heranzubilden, um diese dann in alle Erdteile an die bereits bestehenden landwirtschaftlichen Institute der Universitäten zu schicken. Auf diese Weise kamen viele Wissenschaftler hinaus nach Uebersee, und von dort kamen die Landwirtschaftsstudenten und andere jungen Wissenschaftler an das Institut Rothamsted, um sich auf dem Gebiete der Boden- und Pflanzenernährungskunde auszubilden.

Erinnerungen ans Werra- und Weserland

Von Gustav Adolf vom Stein, Düsseldorf

Wenn der eilende D-Zug die Häusermeere des Westens hinter sich gelassen hat und er am Abend einbiegt in die stille westöstliche Gabelung des Fulda-Werratales und ich nun auf einmal aufgestanden bin und unbewußt und doch so bewußt hinabschaue auf das Silberband des deutschen Flüßchens unter mir, spüre ich es: „Hier liegt das Land deines Erwachens, aus diesem Boden ist dir die stille und doch so starke Kraft zugeströmt, die dein Herz heute, morgen und immer für Deutschland schlagen läßt."

Für Deutschland — das wußten wir — würden jene Jahre bestimmt nie und nimmer zur guten alten Zeit gehören.

Aber das war die untrennbare Doppelgabe dieser Jahre an uns, daß sie reiften und weckten für die Aufgaben und den Kampf um unser Einzeldasein und zugleich mit unwiderstehlicher Eindringlichkeit uns gläubig machten an unser Volk und Heimatland inmitten von Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit.

Schon der nicht zufällige Kreis teils kriegserprobter Kameraden, der im einstigen Wilhelmiterkloster zuerst nach dem November 1918 wieder sich eingefunden hatte und wie von selbst kameradschaftlich zusammenwuchs, war nichts Alltägliches und Durchschnittliches. Einen besonderen Typ deutschen Jungmannentums haben diese romantischen Mauern nicht nur im aufstrebenden kolonialen Vorkriegsdeutschland, sondern auch erneut nach dem Zusammenbruch beherbergt. Vielfach hatten die Väter auf deutschem Vorposten in Uebersee gestanden und Deutschlands Mission in der Welt lebendig erkannt. Ihr Wagemut war mehr als gutbürgerlicher Patriotismus. Aber auch die übrigen beseelte das besondere Bewußtsein, daß es als Glied des „Volkes ohne Raum" gelte, in die Reihen der deutschen Kulturpioniere zu treten; denn irgendwie und irgendwann würden sie ihren Beruf nicht daheim, sondern draußen in der weiten Welt finden müssen.

Wie uns unser Kloster Wilhelmshof in die Stille eines echt deutschen Kleinstädtchens verpflanzte und uns herauszog aus der damaligen politischen Scheuklappenverbildung der Großstädte, so waren wir gleichzeitig in eine Pflegestätte wahrhaft nationalen Lebens hineingestellt. Heranbildung bewußten deutschen Führertums, nicht im Sinne einer Begünstigung und Geltendmachung gesellschaftlicher Vorrechte, sondern nach dem Prinzip aristokratischer Verpflichtung des einzelnen gegenüber Gesamtvolk und Vaterland war das Ziel, dem der Gründer und Direktor, Professor Fabarius, in unvergeßlicher Weise seine markante Note verlieh. Wie Predigten in der Wüste mochten sich seine Vorlesungen abheben gegenüber den demokratisch-pazifistischen Redensarten an manchen anderen deutschen Hochschulen der damaligen schwarz-rot-goldenen Epoche.

Die meisten von uns hatte ein mehr als durchschnittliches Streben und Suchen nach Witzenhausen geführt. In diesem Milieu brach nun wie von

selbst ein Erkennen und Wollen und schließlich ein politisches Erwachen auf, das beim endlichen Umbruch des ganzen Volkes eine große Reihe Kameraden in amtliche Stellungen und einen der Unseren in die erste Reihe der verantwortlichen Männer des Reiches stellte. Unter diesen wären auch Berufene, über die verwandte Ideologie einer nationalistischen Lebenszelle, wie sich uns damals in Wilhelmshof bot, und der heutigen allumfassenden Kraft des Nationalsozialismus Würdigendes und Anerkennendes zu sagen.

Da blieb keiner unberührt. Und wenn auch ich als Namenloser in meiner Klosterklause damals eine Abhandlung über die im vorigen Deutschland miteinander ringenden Kräfte der Nationale und der Internationale für unsere Hochschulzeitung niederschrieb, so lag der Anstoß dafür eben auch nur im Rhythmus der Umgebung. Ich vergesse es nicht, wie sich sonderlich das Erzbergertum getroffen fühlte und wie dieser literarische Vorstoß eines Zwanzigjährigen ausreichte, ihn nicht zu ignorieren, sondern zum Gegenstand eines gereizten Leitartikels in der großen Presse zu machen. — Auch der Grund zur Bereitschaft des Einsatzes im Ruhrkampf 1923, der mehrwöchige Haft im französischen Gefängnis und Ausweisung über mich verhängte, war in Witzenhausen gelegt. Zur höchsten Ehre rechne ich es aber dem geistigen und begeisternden Einfluß unserer Witzenhausener Bildungsstätte an, wenn ich in einer bewegten kommunistischen Verhetzungsversammlung des gleichen Jahres als Nationalsozialist gebrandmarkt wurde, ohne daß ich überhaupt etwas Näheres von der werdenden Bewegung wußte.

Unsere Aufgeschlossenheit für dies notwendig Erneuernde — das wir mit Namen noch nicht kannten — war nichts Zufälliges. Einem unserer Kameraden — R. Walter Darré —, von dem wir es wohl damals ebenfalls nicht wußten — blieb es vorbehalten, in klarem geistigen Erkennen die eigentlichen Grundlagen völkischen Erlebens und völkischer Erneuerung, „Blut und Boden", wieder in das gegenwartsnahe Bewußtsein des ganzen Volkes hineinzutragen. Was der Mehrzahl nur gefühlsmäßig aufgegangen sein mochte, was aber der nunmehrige Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister gedanklich konkret und willensgemäß erfaßt hatte, ließ uns alle gemeinsam Witzenhausen zu seinem Teil praktisch erleben. Für die Forderung, daß ein Staat nur Zukunft hat, wenn in ihm das arteigene, rassereine Volkstum auf allen Gebieten des Lebens herrschend zur Entfaltung kommt, war immer in seinem Rahmen Witzenhausen mit der Auslese der jungen Kameraden nach Charakter und nationaler Bewährung eine praktische Erfüllung. Von der Zugehörigkeit zu unserer Hochschule, die schon zu Vorkriegszeiten sich als einzige die Aufgabe völkischer Willensbildung gestellt hatte, waren Juden immer ausgeschlossen. — Und die bewußte Verwurzelung uns junger Witzenhausener mit dem deutschen Boden kam schon immer darin zum Ausdruck, daß wir selbst den Pflug führten und eines jeden Arbeitskraft für Saat und Ernte eingesetzt wurde. Zudem hat der Gründer gewußt, warum er gerade dies einzigartige Stück deutscher Erde im Herzen Deutschlands für die Errichtung der Deutschen Kolonialschule wählte. Die Schönheit des lieblichen „Lenzbach" ist wie kein zweites dazu angetan, rechte Liebe zu Heimat und Vaterland unauslöschlich in die Herzen junger Deutscher zu verpflanzen,

die bald in fremder Umgebung ihr Volkstum zu wahren haben und als deutsche Kulturpioniere eine neue Heimat in der weiten Welt suchen wollen. Diese oft bewährte und sich für viele um Witzenhausen rankende Heimatliebe findet seit jeher besonders schönen Ausdruck in dem stolzen Sang der Deutschen Kolonialschule, den wir damals noch unter Professor Fabarius anstimmten und der manchen Kameraden in afrikanische Steppen oder unter südliche Breiten begleitet hat:

O Deutschland, herrliches Vaterland,
Du Land der Eichen und Linden!

Der auch durch diesen Sang hindurchklingende Preis unseres Deutschtums und unserer Heimaterde war durch die Persönlichkeit von Professor Fabarius und den von ihm bestimmten Geist von Wilhelmshof darauf abgestimmt, in den Kräften des Volkstums und Heimatbodens Gaben des Schöpfers zu sehen, damit auch unsere Liebe zu Volk und Heimat nicht einer echten religiösen Vertiefung entbehre. Und wie kann gerade der kameradschaftliche Verkehr und die Berührung mit der einzigartig schönen Landschaft in solchem Sinn anregen und kraftvoll beseelen!

Wir alle behalten dieses liebliche Werra- und Weserland „wie ein Lieb im Herzen", und wir erinnern uns gerne manch froher Wanderfahrt auf die hessischen Berge und die versonnenen Waldeshöhen. Eines Gebietes gedenke ich besonders. Es ist wohl kein Semester gewesen, das nicht hinaufgezogen wäre zu den weiten Höhen des Reinhardswaldes und einen besonders starken Eindruck mitgenommen hätte von dem von germanischer Vorväterart kündenden und verträumten Eichenurwald bei der Sababurg. Bekanntlich läßt der uns benachbarte Lippoldsberger Dichter Hans Grimm den deutschen Farmer Cornelius Friebott vor seiner Wiederausreise nach Südafrika in Andacht versunken über die jahrhundertalte Eichenschneise zum Roten Tor schreiten und ihn in der Wiederschau dieses seines Jugendlandes einen Höhepunkt deutschen Sehnens und Erfüllens erleben. Es war mir eine erstaunliche Bestätigung für die geheimnisvolle Urkraft dieses deutschen Waldes, als mir nach Jahren von deutschem Vorposten in Südamerika aus einer der Unseren schrieb, seine Gedanken verlören sich aus der Ferne so oft in den Reinhardswälder Urwaldeichenhain, und ein Wiedersehen Deutschlands würde seinen eigentlichen Ausdruck erst finden in einem Wiedererleben jener ungewöhnlichen Waldromantik.

So fand unser Dichten und Trachten und unser Denken und Wollen starken Rückhalt in dieser echt deutschen Landschaft. Noch umgab uns politische Ohnmacht und Wirrnis und Zerfall auf allen Gebieten des völkischen Lebens. Aber der gute Geist von Wilhelmshof erfüllte uns mit dem Glauben und der starken Hoffnung auf ein Wiederauferstehen Deutschlands. Für meine Erinnerung am schönsten kam das Erwachen unserer jungen deutschen Herzen auf einer Osterwanderung mehrerer rheinischer Kameraden von Witzenhausen aus zum Hohen Meißner in folgender Niederschrift ins Gastbuch unseres Meißnerquartiers zum Ausdruck:

Von des Rheines grünem Strand
Kamen wir zum Hessenland.
Frühlings Erwachen seltsam schön
Woll'n wir erleben auf urdeutschen Höh'n.

Weit weg von welschem Leben und Treiben
Laßt uns den deutschen Ostergruß schreiben,
Daß laut und vernehmlich vom Meißner es schallt:
Der deutsche Frühling erwache nun bald.
Ihr Freunde aus Deutschlands sonniger Mitte,
Vereinigt Euch mit zu gewaltigem Schritte,
Daß bald die Freiheit uns wiederkehrt,
Wie es der Väter Art uns lehrt. —

Heute dürfen wir dankbar bekennen, daß dieser Wunsch und Glaube herrliche Erfüllung gefunden hat im Erwachen und Aufbruch des Dritten Reiches.

Wir Witzenhausener aber ganz besonders knüpfen an die Worte des Führers vom Nichtaufgeben auch unserer kolonialen Ziele die Hoffnung und die starke Zuversicht auf unseres heutigen Deutschlands neu erstarkende Geltung in der weiten Welt.

Nachrichten aus Wilhelmshof

Verwaltung, Kameradschaft, Altherrenverband

Kuratorium

Dr. Jung, Kolonialreferent bei der Reichsleitung der NSDAP. München, Prinzregentenstraße 11.
Backe, Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 72.
Bohlen, Direktor der Woermann- und Deutschen Ostafrika-Linie, Hamburg 8, Gr. Reichenstraße (Afrikahaus).
Gunzert, Vortr. Legationsrat im Auswärtigen Amt, Geheimer Regierungsrat, Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstraße 7/8.
Prinz Philipp von Hessen, Preußischer Staatsrat, Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Kassel.
von Oertzen, Hauptmann a. D., Unterabteilungsleiter im Stabe des Reichsjugendführers, Berlin NW. 40, Kronprinzenstraße 10.
von Scherbening, Direktor der Deutschen Barytwerke, Sontra (Hessen).
Dr. Schnee, Gouverneur a. D., Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin W. 35, Am Karlsbad 10.
Dr. Weigelt, Bankdirektor, Berlin W. 8, Mauerstraße 39.
Weinrich, Gauleiter, Preußischer Staatsrat, Kassel, Adolf-Hitler-Haus.

Lehrbetrieb

Direktor: Karl W. H. Koch.
Studiendirektor: Dr. Peppler.

Vorlesungen und Seminare

Karl W. H. Koch:	Kolonialgeschichte, -politik und -wirtschaft.
Dr. Peppler:	Chemie, landwirtschaftlich-chemische Technologie, Milch- und Molkereiprodukte, Botanik, Pflanzengeographie, Geflügel- und Fischzucht.
Dr. Feldmann:	Heimische und tropische Landwirtschaft, Betriebslehre, Mineralogie und Geologie.
Dr. Schäle:	Tierzucht, Tierheilkunde, Zoologie.
Dr. v. Duisburg:	Völker- und Rassenkunde, Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeographie.
Kulturingenieur Schumacher:	Kulturtechnik, Feldmessen, heimische und koloniale Bau- und Maschinenkunde.
. . . . .	Tropengesundheitslehre.
Gerichtsassessor Dr. Doleisch-Kassel:	Rechtskunde.
Dipl.-Handelslehrer Töster:	Buchführung, Volks- und Privatwirtschaftslehre.
Garteninspektor i. R. Bonstedt-Göttingen:	Garten-, Obst- und Weinbau.
Dr. Kleinschmitt:	Forstwissenschaft.
Dr. Wolfrom:	Samariterkursus.

Sprachen

Studienassessor Onnen:	Englisch, Spanisch, Holländisch.
Dr. Schäle:	Kisuaheli.
C. Harder:	Portugiesisch, Malayisch.
Mr. Randall-London:	Englisch.

Kolonialkundliches Institut

Dr. v. Duisburg.
Max Bernhardt, Assistent.

Bücherei

Bibliothekar: C. Harder.

Dienstleiter

Gerhard Schleber.
Gerd v. Scheve.

Verwaltung und Wirtschaftsbetriebe

Geschäftsführer: Karl W. H. Koch.
Allgemeine Verwaltung.

Sekretariat:	F. Rüdrich.
	Frau Mühlhausen.
Büroleiter:	H. Gabriel.

Wirtschaftsbetriebe

Landwirtschaft:

Gutsverwalter:	J. Willeke.
Hofmeister:	L. Speck.
Oberschweizer:	A. Schneider.
Schafmeister:	H. Blum.
Geflügel:	Justine Waldheim.

Gärtnerei:

Gewächshäuser, Anlagen und Baumschule mit Obstanlagen:
Gartenmeister P. Wiese.
Gemüsebau und Treibbeete:
Gartenmeister A. Koepf.

Wald und Jagd:

Förster:	Einsiedel.

Werkstätten:

Schreinerei:	Schreinermeister A. Krether.
Maurerei:	Maurer W. Otto.
Schmiede:	Schmiedemeister A. Leunig.
Stellmacherei:	Stellmachermeister F. Muth.
Sattlerei:	Sattlermeister Chr. Jaeger.

Molkerei:

Verwalter:	Baumbach.

Mühle mit Licht- und Kraftanlagen:

Müllermeister:	F. Brübach.

Bäckerei:

Bäckermeister:	W. Rüdrich.

Kraftfahrunterricht und Schlepperdienst:

Fahrlehrer:	Hoppe.

Hauswirtschaft:

Wirtschafterin:	Frau A. Falk.
Hausmeister:	K. Mühlhausen.
Pförtner:	Weiß.
Kutscher:	F. de Groote.
7 Stubenfrauen.	
5 Hausdiener.	

Unsere Kraftstation

Von Max Bernhardt, Witzenhausen

Die Deutsche Kolonialschule hat sich im Herbst 1935, als die Umstellung des Stromnetzes der Stadt Witzenhausen von Gleichstrom auf Wechselstrom erfolgte, eine eigene Anlage zur Erzeugung des benötigten Licht- und Kraftstromes geschaffen. Ein neues, interessantes und lehrreiches Arbeitsgebiet innerhalb unserer D.K.S. ist somit im letzten Semester entstanden.

Gewiß, anfangs gab es viele, die über die Nachteile dieser Neuerung orakelten, doch mögen sie alle, wenn sich das Werk in wirtschaftlicher Hinsicht bewährt und in einer kurzen Reihe von Jahren bezahlt gemacht haben wird, eines Besseren belehrt sein.

Nachdem im Jahre 1916 die Mühle an der Gelster von ihrem Besitzer, Herrn Fischer, käuflich erworben worden war, wurde sie nach Beendigung des großen Krieges, im Jahre 1922 in den Betrieb der Deutschen Kolonialschule übernommen. Zum Antrieb der Mühle diente damals ein Wasserrad mit einem Durchmesser von 5 Metern und einer Breite von 2 Metern. Nach der Uebernahme ließ Professor Fabarius die erste Kraftstation der Deutschen Kolonialschule errichten. Man nutzte die Wasserkraft der Gelster durch die Verbindung eines Dynamos mit dem uns heute nur noch sagenhaft bekannten Wasserrad. Die Leistung betrug 7 Kilowatt, ein Gewinn, der als Zusatz zum städtischen Strom gewertet werden konnte. Diese Anlage genügte dem Antrieb der alten Molkerei, ferner konnte sie einen Beitrag zum Gesamtverbrauch an Strom für die Beleuchtung des Internatsgebäudes liefern. Allerdings hatte diese Anlage nach dem Ergebnis unserer heutigen Wertung einen Fehler. Das Uebersetzungsverhältnis von 5 Wasserradumdrehungen aus 1200 Umdrehungen des Dynamos erwies sich als äußerst ungünstig, denn die Wechselwirkung von recht niedrigen Umdrehungszahlen auf beträchtlich höhere, in Verbindung mit dem oft schwankenden Wasserstand der Gelster, war es, die nicht selten zur Ursache von Schäden führte. Eine Belastung, die vermieden werden mußte.

So reifte auf Anregung der Herren Dr. Winter und Schumacher, gestützt auf den bewährten Rat von Meister Brübach, im Jahre 1924 der Entschluß, das Wasserrad zu entfernen und die Wasserkraft durch Turbinen zu nutzen. An die Stelle des Wasserrades setzte man zwei Francisturbinen: eine große mit 700 Sekundenlitern und einer Leistung von 21 Pferdekräften, eine kleine mit 400 Sekundenlitern und 12 Pferdekräften. Beide Maschinen arbeiteten nun mit einer Zahl von 240 Umdrehungen in der Minute. Bemerkenswert ist, daß die Anlage von zwei Turbinen insofern lohnend war, als man bei niederem Wasserstand die große Turbine auskuppelte, um mit der kleinen einen höheren Wirkungsgrad zu erzielen. Durch die Anschaffung neuer Motoren wurden damals auch die Lehrwerkstätten weiter ausgebaut, was in einer erheblichen Steigerung des Kraftstromverbrauches seinen Ausdruck fand. War die Stromstärke bisher nur etwa 25 bis 30 Ampère, so stieg sie nun auf über 60 Ampère. Da die

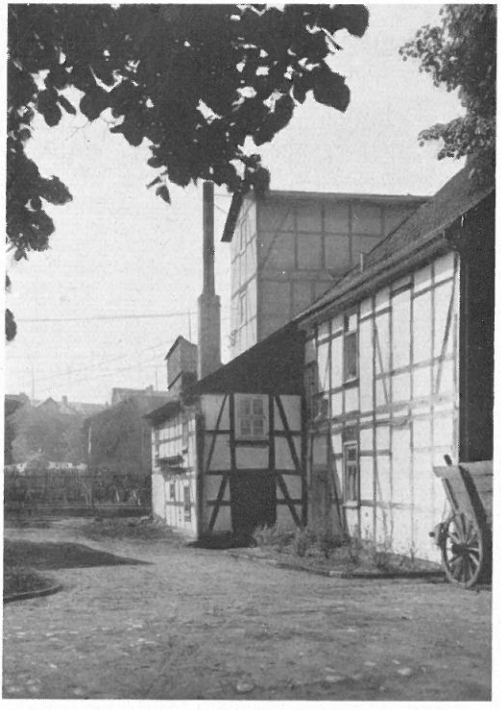
Molkerei und Kraftstation

Turbinen allein — ich weise nur auf den unregelmäßigen Stand des Spiegels der Gelster hin — diesen Anforderungen nicht mehr entsprechen konnten, war es unbedingt notwendig, den Anschluß an das städtische Netz beizubehalten. Je nach der zur Verfügung stehenden Wassermenge konnte so der von den Turbinen angetriebene Dynamo den Strom liefern. Zusätzlich benötigte Strommengen wurden aus dem Anschluß an das Stadtnetz entnommen, das auch während des Stillstandes der Maschinen in der Zeit von Mitternacht bis zum Morgen den Strom für das D.K.S.-Gebiet lieferte.

Vielerlei Erwägungen wirtschaftlicher und technischer Art bedurfte es, ehe der Weg, der zum Bau unserer neuen Kraftstation führte, beschritten werden konnte. Es war zu beachten, daß eine Umstellung unseres gesamten Betriebes von Gleichstrom auf Wechselstrom, durch den zwangsweise ergebenden Umbau der Motoren und sonstiger Einrichtungen eine Summe von etwa 7000 Mark verschlungen hätte. Außerdem durfte die Steigerung des Kraftbedarfs, der sich einmal während der Betriebsstunden der damals bereits geplanten Molkerei ergeben konnte, nicht außer acht gelassen werden. Er wurde auf 15 bis 18 Kilowatt veranschlagt. Desgleichen mußte in Betracht gezogen werden, daß sich der Entwicklung folgend der Stromverbrauch in den Häusern der Kameradschaft, den Wohnungen der Betriebsleiter und im Wirtschaftsbetrieb erheblich steigern würde. Denn bekannt ist der auch für den Stromverbrauch zutreffende Umstand, daß die Nutzung jeder Sache eine Steigerung erfährt, sobald man leichter als vorher über sie verfügen kann. Wie berechtigt diese Ueberlegung war, geht beispielsweise aus der Tatsache hervor, daß die Stromstärke im Laufe des nächsten Winters des öfteren um 100 bis 140 Ampère schwankte, während ihr durchschnittlicher Wert in der warmen Jahreszeit, soweit sich bis jetzt ermessen läßt, im Vergleich zu früher etwa zehn Einheiten höher liegt, bei 40 bis 50 Ampère. In betriebswirtschaftlicher Hinsicht läßt sich heute

nach halbjährigem Bestehen der Anlage folgende Feststellung treffen: Die Kosten für Licht- und Kraftstrom haben sich um rund die Hälfte ermäßigt. Hatten wir früher im Jahresdurchschnitt etwas weniger als 17 Pfennige für die Kilowattstunde zu zahlen, so senken sich heute die Ausgaben auf etwa 7 bis 8 Pfennige.

Technisch ist über die Kraftstation zu berichten: In ihrer Lage befindet sie sich an der Stelle der früheren Miste des alten Kuhstalles Wilhelmshof, d. h. im Raume zwischen der jetzigen Molkerei und der Bäckerei. Mit dem früheren Heuboden — dieser findet heute als Stapelplatz für zerkleinertes Generatorenholz Verwendung — ist sie mit einer Rutsche für Holz ver-



Bäckerei und Mühle stehen jetzt frei

bunden, durch die der Betriebsstoff der Sauggasanlage direkt vor den Generator gelangt, um die hier freiwerdende Wärme für die Trocknung zu nutzen. Die Maschinenanlagen befinden sich getrennt vom Generator und dem Holzgasfilter in einem zweiten, größerem Raume des Hauses. Die eigentlichen Kraftmaschinen sind ein liegender Einzylinder-Deutz-Diesel mit einer Leistung von 36 PS. Die Motoren stehen mit den Dynamos durch Keilriemen in Verbindung, ein nicht zu unterschätzender Umstand, der den Vorteil bietet, daß die Riemen glatt durchziehen und der Abstand vom Schwungrad des Motors bis zur Achse des Dynamos nur 1,50 Meter beträgt. Im allgemeinen verlangen Lederriemen einen mindest doppelt so großen Abstand. In diesem Zusammenhange kann auch darauf

hingewiesen werden, und besonders mag dies für die im Ausland weilenden Kameraden bei der Anschaffung neuer Maschinen von Nutzen sein, daß nach den an der D.K.S. gesammelten Erfahrungen der Schlupf bei Keilriemen im Gegensatz zu Lederriemen gleich Null ist. — Zur Ueberwachung der Stromerzeugung dienen drei zusammengesetzte Schalttafeln, deren Armaturen untereinander in Verbindung stehen. Es sei an dieser Stelle auch erwähnt, daß die Lichtmaschine in der Mühle parallel zu den neuen Generatoren geschaltet ist; dadurch wird es möglich, daß der Dynamo der Mühle den Strombedarf nach 24 Uhr liefern kann, während die Hauptmaschinen abgeschaltet sind. In Anbetracht der bisherigen Leistung der Kraftstation kann gesagt werden, daß sich die Stromversorgung einwandfrei abwickelt und den Anforderungen entspricht. Beim Holzgasgenerator ist allerdings die Grundbedingung zu erfüllen, daß lufttrockenes Holz zur Verfügung steht, ferner ist eine Reinigung der Filter im Zeitraum von 6 bis 8 Wochen notwendig. Der Diesel ist anspruchsloser und läuft unermüdlich, er setzt nur eine regelmäßige Wartung voraus. Die Zufuhr des Betriebsstoffes erfolgt bei ihm aus einem Vorratsbehälter, der mit einer außerhalb errichteten, 2000 Liter fassenden Tankanlage in Verbindung steht. Von Interesse dürfte noch das Anlassen der Maschinen sein, das durch Druckluft erfolgt, die in zwei voneinander unabhängigen Behältern untergebracht ist. Der Druck beträgt 15 bzw. 35 Atmosphären. Die Kühlung der Motore ist aus technischen Gründen als Umlaufkühlung eingerichtet, der Umlauf des Wassers wird durch eine Kreiselpumpe bewirkt. Die Kühlung des heißen Wassers erfolgt in einem besonderen Teil des Rohrsystems, der, als Kühlschlange ausgebildet, sich in der vorbeifließenden Gelster befindet. Ein besonderer Vorteil ist neben der Wassereinsparnis darin zu erblicken, daß durch die stete Benutzung des gleichen Wassers — das hiesige Wasser ist wegen seiner Härte berüchtigt — die Gefahr einer Kesselsteinbildung bedeutend herabgesetzt wird.

Mit der Anlage dieser hier in großen Zügen gezeichneten Kraftstation hat die Deutsche Kolonialschule wieder eine Etappe ihrer fortschreitenden Entwicklung zurückgelegt. Die rein betriebswirtschaftliche Seite dieser Neueinrichtung verdient höchste Beachtung, außerdem möchte ich aber nicht unterlassen, auf die sich aus der Schaffung dieses Werkes ergebenden technischen Ausbildungsmöglichkeiten hinzuweisen.

Obstbau

Im Obstgarten wurde ein ½ ha großes Quartier links des Hauptweges, wie bereits an dieser Stelle der letzten Nummer des Kultur-Pioniers berichtet wurde, mit 240 Stück Apfelbuschbäumen, 45 Stück Pfirsichen und 11 Stück Aprikosen im Abstand von 4×4 m und 4×5 m bepflanzt. Als Unterkultur haben wir z. T. Frühkartoffeln zwecks Bodenbereinigung, z. T. Frühgemüse, Gurken und Stangenbohnen angebaut. Auf dem Quartier rechts des Hauptweges zeigen die senkrechten Schnurbäume bereits einen kräftigen Austrieb. Die Erdbeerunterkultur steht augenblicklich in voller Blüte und verspricht eine gute Ernte. Die Himbeeranlage im unteren Teil dieses Quartiers entwickelt sich gut und wird schon in diesem Jahre eine kleine Ernte abwerfen.

Die Haselnußsträucher längs des Zaunes an der Ostseite sind ausgerodet worden und Sauerkirschen an ihre Stelle gekommen. Dasselbe soll im kom-

In der Baumschule

menden Winter auch mit der Haselnußhecke an der Westgrenze geschehen, da dieselben noch nie etwas eingebracht haben und als Windschutz nicht nötig sind, weil wir geschützt genug liegen. Im Gegenteil, für die Zwetschenpflanzung hinter dem Bienenhaus ist eine freiere Lage besser als eine derartige geschützte, wie sie augenblicklich ist. Der gesamte Obstgarten hat bereits ein anderes Bild bekommen, und nichts wird versäumt, um auch Erfolge zu erzielen.

In der Baumschule am Sande wurden einige Wildlinge aufgeschult, aber nur in dem Rahmen, wie ich in der letzten Nummer berichtete. Kirschheister wurden veredelt und die nötigen Kulturarbeiten durchgeführt. Der hintere Weinberg wurde ordentlich gesäubert, von unten bis oben gekalkt und gegraben. Die Sauerkirschen dort zeigten dieser Tage eine volle Blüte und der Ansatz ist bis jetzt sehr gut.

In den Obstbergen war und ist das Blühen der Kirschen und anderer Obstbäume sehr gut und durch das frostfreie, warme Wetter ist eine Befruchtung auch möglich. Es ist tatsächlich an der Zeit, daß hier einmal etwas geerntet wird, um den Ausfall, bedingt durch die Spätfröste der letzten zwei Jahre, aus-

zugleichen. Hinzu kommen die jährlichen Unkosten für die Schädlingsbekämpfung, die im eigenen Interesse durchgeführt wird und laut Verordnung durchgeführt werden muß.

Die Apfelblüte hätte, vor allem im Gesänge, besser sein können. Einige Sorten blühten nur wenig, ja fast gar nicht, was aber auf Sorteneigentümlichkeiten zurückzuführen ist.

Auf dem Sulzberg wurden etwa 125 Stück Kirschenheister mit den für hiesige Gegenden geeigneten Sorten veredelt. In der Obstanlage im Gesänge wurden dort, wo der Boden für Aepfel ungeeignet ist, etwa 60 Stück Kirschenhochstämme zwischengepflanzt, und sobald die Kirschen den Platz benötigen, werden die Aepfel, die dort sehr kümmerlich stehen, entfernt.

Dasselbe ist auf dem Engelsgrund durchgeführt worden. Die Apfelanlage, die dort 1898 angelegt wurde, hat noch niemals nennenswerte, d. h. dem Aufwand entsprechende Ernten gebracht, weil der Boden ungeeignet und zu steinig für Aepfel ist, aber für Kirschen bei sachgemäßer Düngung noch ausreichend sein wird. 90 Stück Kirschenhochstämme wurden hier auf dem Engelsgrund zwischen die Apfelreihen in Abständen von 9×10 m gepflanzt. Die Pflanzlöcher wurden mit Hilfe von Sprengungen gemacht, um auch eine Tiefenlockerung zu bekommen. Die Pflanzenernte selbst wurde, vor allen Dingen da, wo sie sehr schlecht war, mit Komposterde verbessert, um ein gutes Anwachsen und gute Entwicklung zu gewährleisten.

Gewächshäuser und Anlagen

Dank des gelinden Winters haben wir ganz gut mit unseren Gewächshäusern durchgehalten, obwohl es ein Risiko und manchmal ein ängstliches Gefühl war, mit solch einem undichten und morschen Dach in den Winter zu gehen. Hoffen wir, daß bis zum nächsten Winter Abhilfe geschaffen ist.

Auch diesmal haben wir wieder einige Pflanzeneingänge zu verzeichnen. Herr Ohlhorst brachte uns aus Sumatra, soweit wir es erkennen konnten, Hevea, Mango und Kaffee mit. Die Pflanzen und Keimlinge haben wohl die Seereise gut überstanden, aber der Transport von Bremen nach hier, den eine Transport-

Gewächshaus „Koepf"

Firma ausführte, ist ihnen schlecht bekommen, so daß leider nur wenig davon gewachsen ist.

Mit den botanischen Gärten in Göttingen und Marburg standen wir in Pflanzenaustausch und haben so einige Sachen erneuert. Es ist immerhin ein erfreuliches Zeichen, daß solche Gärten mit uns arbeiten; wenn wir auch lange nicht mit ihnen konkurrieren können, so haben sie doch unsere Bedeutung betr. kolonialer Nutzpflanzen erkannt.

Trotz alledem aber sind wir noch auf der Suche nach Hevea, Thea, Bambus, Chinin, Coffea robusta und liberica und Cocos, auch für einige Kakaosamen haben wir wieder Interesse.

Gerade jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, stehen der Park und die Anlagen von Wilhelmshof in vollster Blütenpracht. Fast verschwenderisch blühen überall die Stiefmütterchen und andere Frühlingsblumen. Die Flieder biegen sich förmlich von der Blütenschwere und es scheint so, als sollten die letzten zwei Jahre, wo uns die Blüten gründlich erfroren waren, wieder wett gemacht werden. Auch hier im Park ist wie in den Gewächshäusern nichts Grundlegendes unternommen worden. Allerdings zielen wir überall danach, unsere Anlagen durch Dauergewächse und Blütenpflanzen zu verschönern; doch muß man dabei im Auge behalten, die Sache so einfach wie möglich zu gestalten, damit die nicht zu umgehenden Unterhaltungsarbeiten einem nicht über den Kopf wachsen.

Zwischen der neuen Molkerei und der Mühle, an dem Maschinenhaus, wo das „Kretherſche" Haus abgebrochen wurde, ist augenblicklich eine neue Grünanlage im Entstehen. Die Vorarbeiten hierzu sind bereits im Winter gemacht worden, und jetzt wird es nicht mehr lange dauern, daß sich auch diese ehemalige „Miste" in eine Schmuckanlage umwandelt, die sich würdig an die anderen Anlagen einreihen kann. Wiese.

Gemüsebau 1936

Die reichlichen Niederschläge haben einen guten Stand für unseren Winterkohl, die Winterzwiebeln, Erdbeeren usw. geschaffen. Vor allen Dingen hat dank der Bemühungen des Herrn Direktors Koch der große Gemüsegarten an der Werra durch den Umtausch des Fockenrothschen Gartens, Wegbringung des Komposstes und Steinhaufens ein ganz anderes Gesicht bekommen. Große Quartiere in einem Stück wurden geschaffen, bepflanzt und gesät mit Möhren, frühen Karotten, Zwiebeln, Fruchtkohl aller Art, Freilegegurken, Sellerie, Buscherbsen und Buschbohnen. Viel Arbeit nimmt durch die anhaltende Regenperiode das Hacken und Jäten in Anspruch. Dieses Jahr wurde das neue Spargelfeld in Betrieb genommen, die Ernte könnte etwas besser sein, da die kühlen regnerischen Tage das Wachstum noch hindern.

Der Weinberg wird nochmals mit 1100 Tomaten bepflanzt; die unteren Terrassen mit frühen Buschbohnen (Saxa), die dort jedesmal gut und volltragend trugen.

Der Gemüseblock hängt z. Z. voll Gurken und Treibtomaten. Im Monat April wurden allein 360 Gurken daraus geschnitten. Im Tomatenhaus wurden zur besseren Raumausnutzung grüne Kohlrabi und Radieschen zwischen den Tomaten gezogen und geerntet. Man sollte annehmen, daß sich der Block auf diese Art bald bezahlt macht. Das Mittelbeet im neuen Gewächshaus wurde mit Paprika bepflanzt, da bei der großen Hitze im Gurkenhaus nichts anderes wächst. Die Frühbeete sind z. Z. voll Gemüsepflanzen zum Verkauf in den Betrieb, frühem Blumenkohl und Kohlrabi, Kastengurken und Treibkarotten.

Der Absatz des Gemüses sowie der Pflanzen ist befriedigend. Koepf.

Gelsterhof

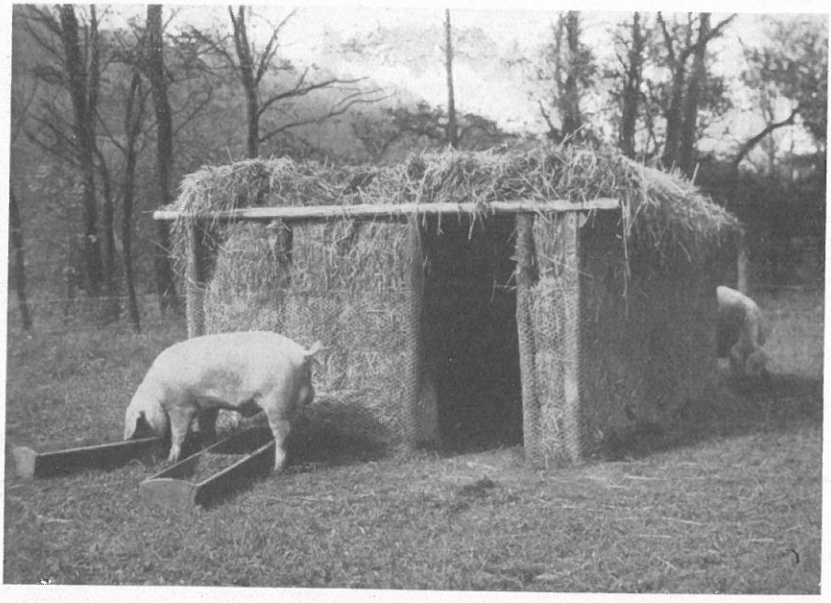
Durch den milden Winter waren wir mit dem Pflügen früh fertig, so daß die Bearbeitung im Frühjahr eine Freude war. Allerdings hat sich dadurch das Ungeziefer auch gut entwickelt. Der Drahtwurm hat einigen Schaden angerichtet, der aber durch das günstige Wetter im Mai einigermaßen ausgeglichen wurde. Durch die warmen Niederschläge hat sich in kurzer Zeit alles fabelhaft entwickelt.

Der Kuhstall macht sich. Wir sind im Kreise Witzenhausen von 20 Herden in Milch- und Fettleistung an 1. Stelle. Jahresdurchschnitt: 4170 kg Milch mit 140,55 kg Fett = 3,37 %. Der Nachwuchs schlägt bis jetzt sehr gut ein.

Der Schweinestall hat leider nur einen Durchschnittsertrag erzielt, da der Eber infolge einer Klauenoperation deckfaul geworden ist. Für ihn ist jetzt ein junger Eber gekauft, der seinen Platz hinter den Scheunen auf der Weide ganz für sich hat. Eine selbstgebaute Strohhütte dient ihm als Behausung.

Die Schafe haben einschl. Zwillinge 99 %ig gelammt. Davon bleiben 45 % zur Zucht laufen. Die Herde soll mit der Zeit von 130 auf 200 Mutterschafe erhöht werden.

Im Pferdestall haben wir leider keinen Nachwuchs. Die alte Stute Ella roßt trotz Behandlung dauernd um. Ihre Tochter ist nach Behandlung von Dr. Schäle unter Zwang gedeckt worden, da sie nicht stehen wollte, trotzdem sie roßte.



Eberstall auf dem Gelsterhof

Hoffentlich hat sie jetzt aufgenommen. Die zweite Tochter, ein Prachttier von Fuchs, ist mit vieler Mühe angelernt.

Das Federvieh macht bis auf die Gänse viel Freude. Die Junghennen entwickeln sich gut. Die Gänse haben allgemein furchtbar schlecht gebrütet, auch haben die Gössel sehr unter dem naßkalten April zu leiden gehabt.

Zum Schluß ist noch zu berichten, daß wir nach langen Jahren mal wieder ein kleines Plus herausgewirtschaftet haben. Ein bescheidener, hoffentlich bleibender Erfolg.

J. Willeke.

Molkerei

Nachdem wir 38 Jahre in der alten Schnapsbrennerei und späteren Schmiede der Domäne Wilhelmshof unsere Molkerei betrieben hatten, ist uns nun im Laufe des Wintersemesters 35/36 ein langersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen. Aus der Enge unseres alten Betriebes sind wir in den während des vergangenen Sommers restlos umgestalteten „Kuhstall Wilhelmshof" übergesiedelt, der heute dank der Tatkraft unseres Direktors in einen mustergültigen, mit den neuzeitlichsten Maschinen und technischen Hilfsmitteln ausgerüsteten Molkereibetrieb umgewandelt ist. Die früheren Räumlichkeiten mit ihren veralteten

Maschinen entsprachen nicht mehr den Anforderungen der heutigen Zeit. Weder in ihrer Arbeitsweise noch im Hinblick auf die Gesetzgebung der Milchwirtschaft.

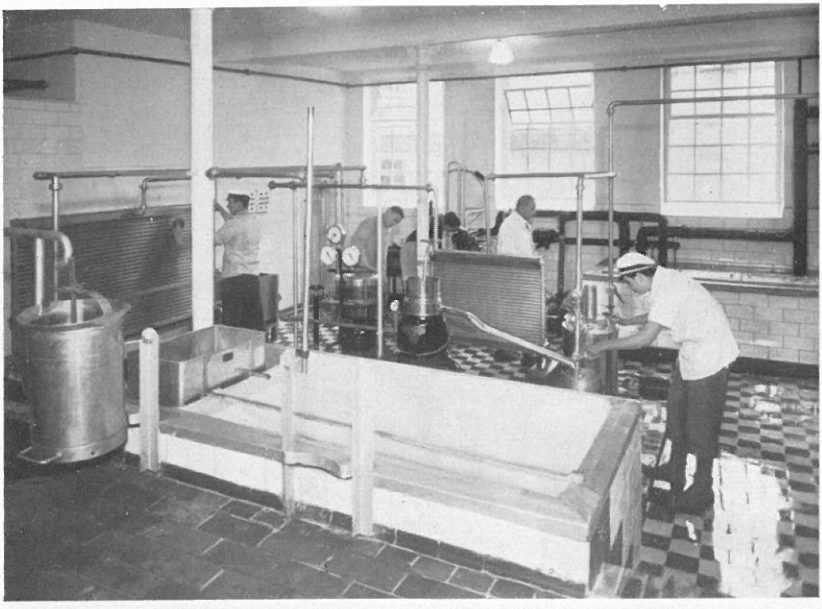
Während früher der Praktikant im Tage 1000 Liter Milch bzw. Sahne zur Reinigung und Tiefkühlung 2,50 m hochheben mußte — in der Praxis ergab sich hieraus, wie wir alle wissen, ein hoher Verlust; denn ich glaube, man kann den DKSer suchen, dem nicht ein oder gar mehrere Male der schwere Sahneständer umgekippt wäre, mit dem Ergebnis, daß der kostbare Kuhsaft in die Gelster floß und Brühbachs Mühle trieb —, ist dies heute anders. Nach der Reinigung gelangt die Milch auf einem geschlossenen Wege über den Hocherhitzer und Tiefkühler zum isolierten Ausgabebehälter. Dieser Weg ist im Gegensatz zu dem früher in Anwendung gelangten Verfahren hygienisch einwandfrei; außerdem verhindert er die durch Umkippen oder Ueberlaufen bzw. im Sommer durch Sauerwerden eintretenden Verluste.

Betriebsraum in der alten Molkerei

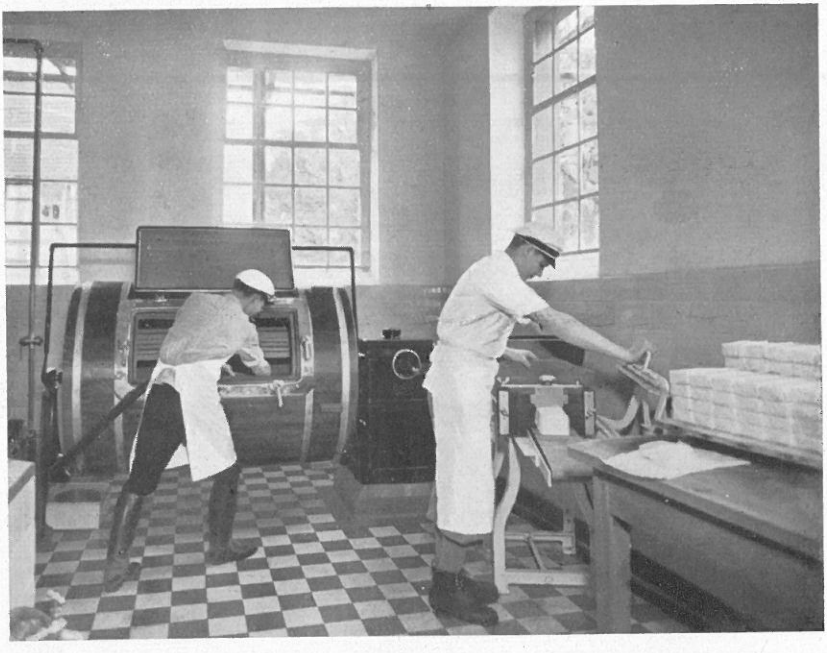
Unser Milchquantum — früher betrug es, angeliefert durch 12 Lieferanten rund 1000 Liter — hat sich auf 300 Lieferanten und 7000 Liter Milch gesteigert und wird sich vermutlich noch auf 8500 bis 9000 Liter erhöhen.

Diese Entwicklung unserer Molkerei war nur möglich dank der Zuteilung eines Milcheinzugsgebietes seitens des Milchwirtschaftsverbandes in Frankfurt, durch dessen Unterstützung ein derartiger Ausbau erfolgversprechend in Angriff genommen werden konnte. Daneben mußte, natürlich von der Deutschen Kolonialschule ausgehend, eine umfassende Werbung bei allen für die Anlieferung der Milch in Frage kommenden Erzeugern einsetzen. In diesem Zuge wurden von dem Unterzeichneten im Laufe des Herbstes und des vergangenen Winters 51 Werbeversammlungen in dem zu erfassenden Einzugsgebiet abgehalten. Dem Leitsatz „Erfassung allen Fettes durch den Staat" folgend, konnte die DKS. im Kreise Witzenhausen einen nicht geringen Beitrag zur Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen des Reichsernährungsministeriums liefern.

Und nun ein kurzer Ueberblick des Arbeitsganges. Die sonst so leidige Kannenschlepperei ist jetzt auf knappe fünf Meter von der Rampe bis zur Annahme beschränkt. Sämtliche Milch wird durch eine Leuchtbildwaage gewogen, wodurch sich das Quantum rasch und sicher erfassen läßt. Die geleerten Kannen



Betriebsraum in der neuen Molkerei



In der Butterei

wandern sodann über ein drehbares Abtropfgestell zum Kannenspülbock, wo sie gereinigt und ausgedämpft werden. Die Frischmilch gelangt durch zwei Wattefilter in einen besonderen Annahmebehälter und geht von da durch den Plattenerhitzer (85° C) zum Kühler, wo die Temperatur auf 4° C herabgesetzt wird. Die nächste Station ist dann der Ausgabebehälter, von welchem sie durch einen besonderen Meßapparat an die Händler verausgabt wird. — Die Verarbeitungsmilch durchläuft ebenfalls den Plattenerhitzer, wo sie auf 54° C erwärmt wird; dann geht sie zur Zentrifuge (Westfalia-Schaumlos mit 3000 l Stundenleistung). 4000 Liter Magermilch werden täglich verkäst, die restlichen 2000 Liter gehen an die Lieferanten gegen Barzahlung zurück. — Was die Butterbereitung betrifft, so geht der Rahm, nachdem er auf 90° bis 95° erhitzt ist, in den Rahmreifer, wo er butterfertig vorbereitet wird, dann wird er durch eine Verbindungsrinne zum Butterfertiger geleitet. Ohne berührt oder von der Hand verunreinigt worden zu sein, wird die Butter in der Maschine geformt (4,5 bis 5 Zentner täglich), eingewickelt und gelangt dann in den Kühlraum, wo sie bei Null Grad 24 Stunden gelagert wird.

Zur Gewinnung von Heißwasser und Dampf ist eine Kesselanlage vorhanden, während eine vollautomatisch arbeitende Ammoniak-Kühlmaschine die zur Kühlung von Milch und Rahm notwendigen niedrigen Temperaturen erzeugt. Daneben dient sie auch zur Herstellung von Kunsteis. Sämtliche Maschinen haben einen eingebauten Elektromotor und werden durch eine Druckknopfanlage bedient.

Alle Räumlichkeiten sind hell und luftig und ermöglichen in ihrem Aufbau eine klare Uebersicht über den gesamten Betrieb. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Maschineneinrichtung unserer Molkerei von der bekannten und ältesten deutschen Molkereimaschinenfabrik Eduard Ahlborn, Hildesheim, geliefert wurde.

Alles in allem, unser jüngster Betrieb ist ein Schmuckkasten in jeder Hinsicht und reiht sich würdig an die beiden in den vergangenen zwei Jahren geschaffenen Lehrbetriebe, die Maschinenlehrhalle und die Kraftstation, an.

Baumbach.

Nachruf Dr. Buchinger

Diejenigen Kameraden, die von Dr. Buchinger Belehrung und Anregung in und außerhalb des Rahmens seiner Vorlesungen über Tropenkrankheiten und Tropenhygiene empfangen haben, wird es gewiß interessieren zu hören, daß er seine Lehrtätigkeit an der D.K.S. mit Beginn des Sommersemesters 1936 endgültig aufgegeben hat. Er hat sein Wohnhaus an der Straße nach Unterrieden, das „Bergschlößchen", verkauft und ist nach Bad Pyrmont übergesiedelt, wo er sich eine neue Kurpraxis aufbaut.

Für die D.K.S. bedeutet es einen Verlust, daß den jungen Kameraden die reichen Erfahrungen Dr. Buchingers, die er besonders im tropischen Afrika als Marinearzt sich in der Behandlung von Tropenkrankheiten erwerben konnte, nicht mehr zur Verfügung stehen. Nur ein dauernder, langjähriger Aufenthalt in den Tropen kann die Kenntnisse und Erfahrungen vermitteln, die nötig sind, um das Leben in heißen Gegenden erträglich zu machen und in Krankheitsfällen die richtigen Maßnahmen ergreifen zu können.

Aber über das rein fachliche Wissen hinaus konnte Dr. Buchinger als Lehrer und Mensch mancherlei wertvolle und lebenswichtige Bereicherung bringen. Die Arbeit an der Jugend war ihm stets eine große Freude.

F.

wandern sodann über ein drehbares Abtropfgestell zum Kannenspülbock, wo sie gereinigt und ausgedämpft werden. Die Frischmilch gelangt durch zwei Wattefilter in einen besonderen Annahmebehälter und geht von da durch den Plattenerhitzer (85° C) zum Kühler, wo die Temperatur auf 4° C herabgesetzt wird. Die nächste Station ist dann der Ausgabebehälter, von welchem sie durch einen besonderen Meßapparat an die Händler verausgabt wird. — Die Verarbeitungsmilch durchläuft ebenfalls den Plattenerhitzer, wo sie auf 54° C erwärmt wird; dann geht sie zur Zentrifuge (Westfalia-Schaumlos mit 3000 l Stundenleistung). 4000 Liter Magermilch werden täglich verkäst, die restlichen 2000 Liter gehen an die Lieferanten gegen Barzahlung zurück. — Was die Butterbereitung betrifft, so geht der Rahm, nachdem er auf 90° bis 95° erhitzt ist, in den Rahmreifer, wo er butterfertig vorbereitet wird, dann wird er durch eine Verbindungsrinne zum Butterfertiger geleitet. Ohne berührt oder von der Hand verunreinigt worden zu sein, wird die Butter in der Maschine geformt (4,5 bis 5 Zentner täglich), eingewickelt und gelangt dann in den Kühlraum, wo sie bei Null Grad 24 Stunden gelagert wird.

Zur Gewinnung von Heißwasser und Dampf ist eine Kesselanlage vorhanden, während eine vollautomatisch arbeitende Ammoniak-Kühlmaschine die zur Kühlung von Milch und Rahm notwendigen niedrigen Temperaturen erzeugt. Daneben dient sie auch zur Herstellung von Kunsteis. Sämtliche Maschinen haben einen eingebauten Elektromotor und werden durch eine Druckknopfanlage bedient.

Alle Räumlichkeiten sind hell und luftig und ermöglichen in ihrem Aufbau eine klare Uebersicht über den gesamten Betrieb. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Maschineneinrichtung unserer Molkerei von der bekannten und ältesten deutschen Molkereimaschinenfabrik Eduard Ahlborn, Hildesheim, geliefert wurde.

Alles in allem, unser jüngster Betrieb ist ein Schmuckkasten in jeder Hinsicht und reiht sich würdig an die beiden in den vergangenen zwei Jahren geschaffenen Lehrbetriebe, die Maschinenlehrhalle und die Kraftstation, an.

Baumbach.

Nachruf Dr. Buchinger

Diejenigen Kameraden, die von Dr. Buchinger Belehrung und Anregung in und außerhalb des Rahmens seiner Vorlesungen über Tropenkrankheiten und Tropenhygiene empfangen haben, wird es gewiß interessieren zu hören, daß er seine Lehrtätigkeit an der D.K.S. mit Beginn des Sommersemesters 1936 endgültig aufgegeben hat. Er hat sein Wohnhaus an der Straße nach Unterrieden, das „Bergschlößchen", verkauft und ist nach Bad Pyrmont übergesiedelt, wo er sich eine neue Kurpraxis aufbaut.

Für die D.K.S. bedeutet es einen Verlust, daß den jungen Kameraden die reichen Erfahrungen Dr. Buchingers, die er besonders im tropischen Afrika als Marinearzt sich in der Behandlung von Tropenkrankheiten erwerben konnte, nicht mehr zur Verfügung stehen. Nur ein dauernder, langjähriger Aufenthalt in den Tropen kann die Kenntnisse und Erfahrungen vermitteln, die nötig sind, um das Leben in heißen Gegenden erträglich zu machen und in Krankheitsfällen die richtigen Maßnahmen ergreifen zu können.

Aber über das rein fachliche Wissen hinaus konnte Dr. Buchinger als Lehrer und Mensch mancherlei wertvolle und lebenswichtige Bereicherung bringen. Die Arbeit an der Jugend war ihm stets eine große Freude.

F.

Fritz Otto †

Am 26. Juni erhielten wir die traurige Nachricht vom plötzlichen Ableben unseres lieben Kameraden Fritz Otto. Auf Sumatra ist er am 20. Juni zur letzten Ruhe eingegangen. Ein besonders schwerer Fall von Malaria tropica hatte ihn, nachdem er noch am Vortage seinen Dienst treu erfüllt hatte, niedergeworfen. Nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus von Siantar ist er dort nach kurzem Leiden verschieden.

Mit ihm ist ein junger mutiger Kämpfer für das Dritte Reich aus unseren Reihen gerissen worden — ein Kämpfer, dessen stets gleiche Bereitschaft zum Einsatz für seine hohen Ideale all sein Tun leitete und dessen Opferwille ein Bedürfnis seines inneren Lebens war. Nur 23 Jahre hat ihm das Schicksal für sein irdisches Leben gewährt. — Fritz Otto wußte aber diese kurze Zeit auszunutzen und war vorbildlich in seiner unermüdlichen Arbeit, die neben seiner beruflichen Tätigkeit vor allem dem nie erlahmenden Kampfe für Deutschlands Wiederaufstieg galt. Er war ein altbewährter Gefolgsmann seines Führers Adolf Hitler und brachte seiner Ueberzeugung manches Opfer in ernster Zeit. Stets hilfsbereit galt er vielen seiner Altersgenossen als Vorbild eines Kämpfers und Kameraden. Unter Teilnahme zahlreicher Freunde, die Fritz Otto sich während seines nur sechsmonatigen Aufenthaltes auf Sumatra erworben hatte, trug man ihn am 21. Juni zu Grabe.

Fritz Otto gehörte der D.K.S. in den Jahren 1929/33 als Studierender an und übernahm im Juli 1934 die Stellung als Dienstleiter, die er bis zu seiner Ausreise im Herbst 1935 bekleidete. Die Deutsche Kolonialschule wird seiner stets in Treue gedenken und seine rührige Mitarbeit nicht vergessen.

Der Direktor der Deutschen Kolonialschule.

Stiftungen

Frau verw. Marineoberpfarrer Wangemann, Markkleeberg bei Leipzig
137 Diapositive und 26 Negative aus der Südsee vermittelt durch A. K. Regierungsrat Hagen.

AK. Erich Roeber, Roebersfarm, Post Okaputa via Otjiwarongo S.W.A.
71 Bilder aus S.W.A. im Album „Roebersfarm".

Herr Leo Rüffelmacher, Osorno, Chile
1. Prospekte der Höheren landwirtschaftlichen Schule zu Osorno;
2. Jahrbuch des Deutsch-Chilenischen Bundes.

AK. Vinzent Pickenpackt
1. 18 Kosmosbände;
2. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Hamburg.

AK. Werner Plaas, Fazenda Salto Grande, Villa Americana, Sao Paulo
ein Album mit 51 Bildern über Baumwollkultur und Baumwolleaufbereitung in Brasilien.

Kamerad Dillmann
1000 Worte Englisch v. Dr. E. Wellenberg.

Kamerad E. Muth
An Lagerfeuern deutscher Vagabunden v. F. Donat.
Kamerad Carl Heinz Schulz
Ausbeuter der Natur v. Th. Döring.
Kamerad Fr. W. Runge
Das Buch des deutschen Bauern v. Fr. W. Runge.
Kamerad Höcherl
Liechtenstein v. W. Hauff.
Emden — Ayesha v. v. Mücke.
Kamerad Schreckenbach
Microbe Hunters v. P. de Kruyff.
New Zealand v. William Pember Reeves.

Aktive Kameradschaft

Führung der Studentenschaft der Kolonialhochschule.

Studentenschafts- und Hochschulgruppenführer: Otto-Arnim Bachmann.
Stellvertreter: Friedrich Schwirkmann.
Praktikantenältester: Helmuth Meyer-Bothling.
Hauptamt I.
Wissenschaft und politische Schulung: Heino Messerschmidt.
Hauptamt II.
Grenz- und Auslandsdeutschtum: Heino Messerschmidt.
Hauptamt III.
Wirtschaftsamt: Friedrich Schwirkmann.
Hauptamt IV.
Kasse und Verwaltung: Martin Dziobek.
Hauptamt V.
Presse und Propaganda: Helmuth Meyer-Bothling.
Amt für Leibesübungen: Helmuth Tolle.
Amt für Arbeitsdienst: Heinz Schulze-Pels.
Sprecher: Heinz Olensky.

Unser Kameradschaftshaus wird Stammhaus des NSDStB

Von Heino Messerschmidt, D. K. S.

Jedes Kulturvolk erhält sein Gesicht durch seine Führerschicht. Die maßgebenden Völker stellen für die Anwärter auf spätere Zugehörigkeit zu dieser Führerschicht ein ganz bestimmtes Erziehungsideal auf, um eine einheitliche Haltung innerhalb der Führenden zu sichern.

In den Colleges genoß der Engländer, der das englische Imperium gestaltete, seine Erziehung zu englischer Lebensschau, Sitte und Fairneß.

Kamerad E. Muth
An Lagerfeuern deutscher Vagabunden v. F. Donat.
Kamerad Carl Heinz Schulz
Ausbeuter der Natur v. Th. Döring.
Kamerad Fr. W. Runge
Das Buch des deutschen Bauern v. Fr. W. Runge.
Kamerad Höcherl
Liechtenstein v. W. Hauff.
Emden — Ayesha v. v. Mücke.
Kamerad Schreckenbach
Microbe Hunters v. P. de Kruyff.
New Zealand v. William Pember Reeves.

Aktive Kameradschaft

Führung der Studentenschaft der Kolonialhochschule.

Studentenschafts- und Hochschulgruppenführer: Otto-Arnim Bachmann.
Stellvertreter: Friedrich Schwirkmann.
Praktikantenältester: Helmuth Meyer-Bothling.
Hauptamt I.
Wissenschaft und politische Schulung: Heino Messerschmidt.
Hauptamt II.
Grenz- und Auslandsdeutschtum: Heino Messerschmidt.
Hauptamt III.
Wirtschaftsamt: Friedrich Schwirkmann.
Hauptamt IV.
Kasse und Verwaltung: Martin Dziobek.
Hauptamt V.
Presse und Propaganda: Helmuth Meyer-Bothling.
Amt für Leibesübungen: Helmuth Tolle.
Amt für Arbeitsdienst: Heinz Schulze-Pels.
Sprecher: Heinz Olensky.

Unser Kameradschaftshaus wird Stammhaus des NSDStB

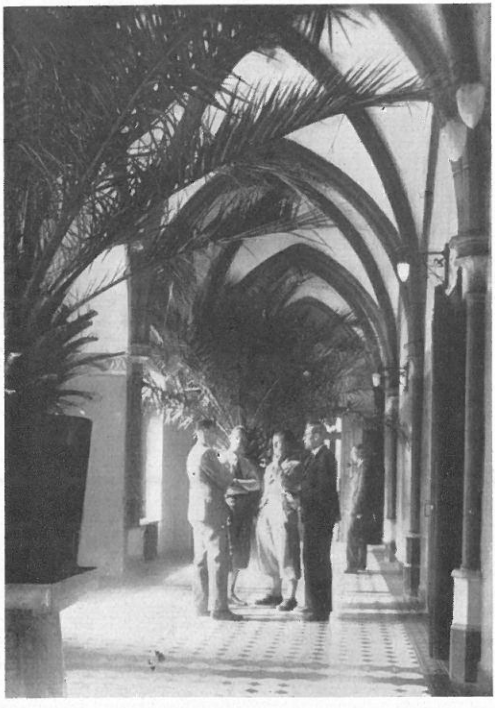
Von Heino Messerschmidt, D. K. S.

Jedes Kulturvolk erhält sein Gesicht durch seine Führerschicht. Die maßgebenden Völker stellen für die Anwärter auf spätere Zugehörigkeit zu dieser Führerschicht ein ganz bestimmtes Erziehungsideal auf, um eine einheitliche Haltung innerhalb der Führenden zu sichern.

In den Colleges genoß der Engländer, der das englische Imperium gestaltete, seine Erziehung zu englischer Lebensschau, Sitte und Fairneß.

In Frankreich ist ein gewisser Diplomatentyp mit Geschäftstüchtigkeit und geistiger Beweglichkeit das Erziehungsideal. Das faschistische Italien schafft sich seinen Typ durch die Schule der Miliz und des Heeres.

Das neue Deutschland verlangt eine junge Führergeneration deutscher Sozialisten, die nicht in erster Linie auf Lohn und Verdienst sieht, die nicht den Menschen wertet nach seinem Rang und nach seiner Aufmachung, sondern die an die erste Stelle den Dienst, die Leistung für die volkliche Gemeinschaft setzt und deren Menschenwertung, die Wertung der Seele, des Charakters, des Geistes und der Leistung ist. Die deutsche Studentenschaft hat ihre vier großen Vorbilder im deutschen Ritterorden, dem preußischen



Im Kreuzgang

Offizierskorps, der SA. und dem Arbeitsdienst, die alle aus der gleichen seelischen Grundhaltung heraus geboren sind. Diese Grundhaltung ist zutiefst soldatisch. Sie ist immer bereit zum körperlichen und geistigen Dienst bis zum letzten für das Größte, was es gibt für einen Deutschen, für Deutschland.

Zu dieser Grundhaltung bekennt sich der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, der der Ansicht ist, daß zur Heranbildung dieses geistigen Führertums eine neue studentische Erziehungsform notwendig ist, die aufbaut auf dem Mannschaftserlebnis in SA. und Arbeitsdienst. Das studentische Kameradschaftshaus soll die Stätte dieser studentischen Gemeinschaftserziehung sein. Das Ziel der Kameradschaftshauserziehung ist, die

Syntheſe herzuſtellen zwiſchen der geſamtpolitiſchen Erziehung und der geiſtigen Formung der Studenten.

Noch iſt es nicht möglich, alle Studierenden deutſcher Hochſchulen durch dieſe Erziehung gehen zu laſſen. Man muß ſich vorerſt darauf beſchränken, am Hochſchulort die Führer des NSDStB. in Häuſern, den ſogenannten Stammhäuſern, zuſammenzufaſſen. Das Stammhaus iſt alſo das Kameradſchaftshaus der Führer des NSDStB.

Mit Wirkung vom 1. 4. 36 wurde das Kameradſchaftshaus Wilhelmshof in vollem Umfang als Stammhaus anerkannt. Man erkannte in der Reichsführung des NSDStB., daß wir die idealen Vorausſetzungen für ein Stammhaus hinſichtlich Räumlichkeiten und Mannſchaft haben. Wir ſind ſtolz darauf, daß das Stammhaus der Deutſchen Kolonialſchule unter die erſten 20 Stammhäuſer im Reich eingereiht wurde. Dieſe Anerkennung wird uns Verpflichtung ſein bei der Geſtaltung der Lebensführung in unſerem Stammhaus.

Der Reichsführer des NSDStB. hat mit dem Stabschef der SA. ein Abkommen getroffen, nach dem die Stammhausmannſchaften während ihres Dienſtes im Stammhaus vom Dienſt in der SA. beurlaubt ſind. Gleichlaufende Abkommen mit dem Reichsführer der SS., dem Korpsführer des NSKK. und dem Reichsjugendführer werden demnächſt abgeſchloſſen. Mit dieſem Abkommen fällt alſo die geſamte Geſtaltung des Dienſtes dem NSDStB. zu. Das Moment der dienſtlichen Ueberlaſtung der Kameraden iſt mit dieſem Abkommen ausgeſchaltet.

Wir werden grundlegend mißverſtanden, wenn man aus dem Geſagten eine Umſtellung auf den „Kommißton" im üblen Sinne leſen würde, wenn man annähme, wir wollten aus dem Kameradſchaftshaus eine Kaſerne machen. Nein, unſere ganz beſondere Aufgabe iſt, durch unſeren Dienſt den zukünftigen Kolonialdeutſchen geiſtig, kulturell und politiſch auf ſein Treffen mit den Anſchauungen und Kulturen des Auslandes, die häufig beſtechend ſelbſtbewußt herausgeſtellt werden, vorzubereiten und ihn zur Aufrichtung des deutſchen Standpunktes fähig machen.

Für das erſte bis dritte Semeſter wird ſich der Dienſt aus Sport, einem Kameradſchaftsabend in der Woche und der Schulung, für die uns Fachleute zu den verſchiedenen Gebieten, wie Volkskunde, Raſſenkunde, Weltanſchauung, Wehrpolitik, Geopolitik, Auslandskunde und Auslandsarbeit zur Verfügung ſtehen, zuſammenſetzen. Für das vierte Semeſter iſt die Aufſtellung von Arbeitsgemeinſchaften unter Mitarbeit der Dozenten geplant.

Aus Schilderungen alter Kameraden wiſſen wir, daß niemals das Gemeinſchaftsgefühl der Studentenſchaft der Kolonialſchule größer geweſen iſt, als zu der Zeit, da ſie geſchloſſen in einer einzigen Formation, in einem SA.-Sturm zuſammenſtand, dann kam eine Zeit, in der jeder ſeine eigenen Wege ging, jeder zweite einem anderen Sturm, einer anderen Formation angehörte. Wir ſehen über den gemeinſamen Dienſt in der Stammhausmannſchaft einen Weg zur Wiedererlangung dieſes alten herrlichen Gemeinſchaftsgefühls, das uns gegen den Teufel zuſammenſchweißt.

Grenz- und Auslandsarbeit der Studentenschaft

Von Heino Messerschmidt, D. K. S.

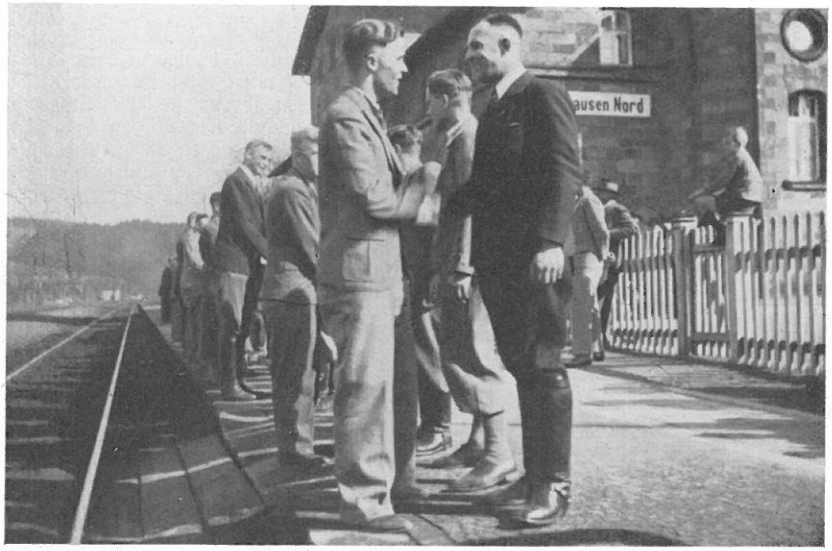
Ein Blick in die Auslandspresse zeigt uns, daß wir nach wie vor mit ihr als einem der hartnäckigsten Gegner des neuen Deutschlands zu rechnen haben. Man kann sich im Reich kaum vorstellen, was alles an Lügen und Verdrehungen gegen uns erdacht wird. Für uns, die wir diese Tatsachen kennen, ergibt sich die selbstverständliche Verpflichtung, immer und immer wieder unsere Beziehungen zum Auslande auszunutzen, um aufzuklären und zu helfen, die Wahrheit über Deutschland zu verbreiten.

Kaum eine andere deutsche Hochschule hat so viele Auslandsbeziehungen wie die unsere. Diese Beziehungen werden in Zukunft restlos ausgenutzt werden, um durch Versendung von Aufklärungsmaterial über die deutschen Verhältnisse Klarheit zu schaffen. Wir wollen damit auf keinen Fall dem Nationalsozialismus verwandte Strömungen in ausländischen Staaten fördern; denn so wenig wir deren Einmischung in unsere inneren Verhältnisse dulden, geht uns deren Innenpolitik etwas an; aber falsche Berichte und Lügen über uns richtigzustellen, ist unsere unbedingte Pflicht.

Die Leute, die Auslandserfahrungen haben, wissen, daß die Ausländer, die das neue Deutschland aus eigener Erfahrung kennenlernten, seine besten Propagandisten in ihrer Heimat sind. Schon aus diesem Grunde müssen wir versuchen, recht vielen Ausländern die Möglichkeit zu geben, das neue Deutschland kennen und damit verstehen zu lernen.

Unser künftiger Beruf bringt uns früher oder später überwiegend mit dem Engländer in Berührung, woraus sich zwangsläufig ergibt, daß die Auslandsarbeit unserer Studentenschaft in erster Linie auf England gerichtet sein muß. Erst die Kenntnis der englischen Sprache und Mentalität und das Verständnis für die Entwicklung des englischen Kulturlebens befähigen uns, das Gedankengut des neuen Deutschlands den Engländern näherzubringen, um damit die Grundlage für eine wirkliche Volksverständigung zu schaffen.

Die Möglichkeit, daß englische Studenten unser Deutschland, wir dagegen ihr England kennenlernen, besteht in einem geregelten studentischen Austauschdienst. Seine Vorbereitung und Durchführung sind das Ziel des Außenamtes der Studentenschaft.



Verabschiedung der Diplomaten auf dem Bahnhof

Bericht über das Wintersemester 1935/36

Am 11. Oktober wurde das Wintersemester 1935/36 durch feierliche Flaggenhissung und eine Ansprache des Direktors, Sturmhauptführer Koch, vor Dozentenschaft, Kameradschaft und Gefolgschaft eröffnet.

Das Semester trug eine besondere Note dadurch, daß die koloniale Frage immer energischer ins Rollen gebracht wurde. Dadurch wurde der ganzen Arbeit ein starker innerer Rückhalt gegeben. Aber so ein Wintersemester ist lang, und der Frohsinn darf nicht zu kurz kommen. Darum stürzte man sich mit besonderem Eifer auf die Vorbereitungen zum Winterfest. Und das Hari Rameh, Tempelfest auf Bali, brachte allen so unvergeßlich schöne Stunden, daß dadurch die viele Arbeit belohnt wurde. Besonderer Dank gebührt daher dem Festwart, Kamerad Fuchssteiner, der auf allgemeinen Beschluß auch wieder zum Festwart für das Sommerfest bestimmt wurde.

Aber auch die Witzenhäuser Bevölkerung wollte ihre Freude haben. In diesem Winter wurde zum ersten Male der Karneval festlich begangen. An dem Festzug beteiligten wir uns auf sehr aktuelle Art: Der Raupenschlepper und der Bulldogg wurden zu dräuenden Tanks umgestaltet, von Italienern bemannt, und ein wilder Haufen von blutdürstigen abessinischen Kriegern versuchte mit ohrenzerreißendem Kriegsgeschrei die Technik zu besiegen, was ihnen dann zuletzt auch gelang. Aber als sie bei den Italienern ein Faß Bier fanden, wandelte sich der Blutdurst etwas und das Ende vom Liede war eine allgemeine Verbrüderung.

Mittlerweile nahte fast unbemerkt die Prüfungszeit und manch gramgebeugte Gestalt sah man in den Tagen durch die D.K.S. schleichen. Aber auch dieser Kelch ging vorüber und alle umschifften glückhaft diese gefahrdrohende Klippe.

Mit einer Ansprache des Herrn Direktors, Niederholen der Fahne und Komitat zum Bahnhof ging dann das Wintersemester 1935/36 in die Geschichte ein.

Helmut Meyer-Bothling.

Sportbericht 1935/36

Das Wintersemester 1935/36 war in sportlicher Hinsicht ruhig, was ja durch das winterliche Wetter, das einen Sportbetrieb im Freien nicht immer ermöglicht, bedingt ist. Dadurch, daß unsere Diplomaten, bevor sie ins Ausland gehen, meist erst Arbeitsdienstpflicht oder Wehrdienst absolvieren müssen, bekamen die leichtathletischen Uebungen zum Erwerb des Reichssportabzeichens neuen Auftrieb; denn das Sportabzeichen wird beim Eintritt in jede Formation gewünscht. So ist es auch zu erklären, daß 32 Kameraden das bronzene Abzeichen überreicht bekamen. Weiterhin war es möglich, einige Kameraden zu vierwöchentlichen Kursen an der Reit- und Fahrschule Harzburg unterzubringen. Mit rehledern eingesetzten, schneidig geschnittenen Reithosen, Sporen an den Stiefeln, das funkelnagelneue Reit- und Fahrabzeichen an der stolz geschwollenen Brust, so kehrten sie zurück. — Da wir einige neue Kameraden aus Westdeutschland bekamen, nahm der Fußballsport zunächst einen mächtigen Auftrieb. Die Mannschaften der umliegenden Dörfer wurden geschlagen und Ende November fand sogar ein Spiel gegen die Universität in Göttingen statt, das ebenfalls gewonnen wurde. Auch die Handballsektion ruhte nicht und übte in Freundschaftsspielen gegen den Reichsarbeitsdienst und die Deutsche Turnerschaft für die kommende Spielzeit im Sommer 1936.

Die Sportstunden fanden wieder stundenplanmäßig am Mittwoch von 10 bis ½12 Uhr und Samstag von 7—9 Uhr statt. Die Semester traten geschlossen an und ein Liedlein zwitschernd ging es zur Turnhalle hinaus. — Nach einigen kurzen Freiübungen und Atemübungen wurde die Mannschaft in Riegen geteilt, die sich an den verschiedensten Geräten betätigten. Ring-, Reck-, Barren-Turner, ja sogar Stemmer übten mit mehr oder weniger Schwung und Begeisterung, und wenn auch keine Spitzenleistungen daraus hervorwuchsen, der Mut und Kampfeseifer, die Begeisterung und Selbstdisziplin wurden doch unter Beweis gestellt.

Konnten einige Sportgruppen, wie z. B. Tennis- und Rudergruppe sich auch nicht aktiv betätigen, so waren die Tischtennis- und Fechtgruppen um so tätiger. Neues Paukzeug wurde angeschafft, eine Gruppe von 38 Mann Stärke nahm am Fechtunterricht teil, und jeder zeigte stolz seine kleinen Schmarren.

Als sich bei Semesterschluß die Herren Diplomaten verabschiedeten, wurde uns Aktiven eine angenehme Ueberraschung zuteil. Das Kuratorium der D.K.S. spendete der Kameradschaft einen sehr hübschen Pokal als Wanderpreis für leichtathletische Semesterwettkämpfe. Es ist mit Berechtigung anzunehmen, daß den Spendern bald bewiesen wird, daß jedes Semester es als seinen Ehrgeiz auffassen wird, den Pokal zu erringen; allmählich sollen die Leistungen sich steigern, der Sportbetrieb wird intensiver werden und wir können dadurch mithelfen, dem deutschen Studenten als geistige Auswahl des deutschen Volkes den gesunden und kampffrohen Körper anzuerziehen.

Alex Kattge.

Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V.

Verzeichnis der Studierenden und Praktikanten

im Sommersemester 1936

Viertes Semester:

Lfd. Nr.	Name	Geburtsort und -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
1	**Brandenburg** Kurt	Siemershausen 16. 5. 12	Siemershausen	evgl.	Werkmeister
2	**Cratz** Adolf	Mainz 27. 11. 13	Mainz	kath.	Bücherrevisor
3	**Dietrich** Walter	Breslau 17. 8. 13	Breslau	evgl.	Apotheker
4	Burggraf zu **Dohna-Schlodien** Eberhard-Siegfried	Breslau 16. 7. 14	Kotzenau	evgl.	Farmer und Rittmeister a. D. †
5	**Dreckmann** Helmut	Crefeld 3. 10. 11	Hottenbach	evgl.	Pfarrer
6	**Godai** Alfons	Wien 27. 5. 09	St. Aegyd N. Oesterr.	kath.	Kinobesitzer
7	**Greiner** Paul	Iringa Ostafrika 13. 5. 16	Kaiserswerth	evgl.	Hausvater
8	**Harmsen** Hans	Malberg 18. 2. 15	Angoche Ostafrika	evgl.	Landwirt †
9	**Heinrich** Hans-Peter	Soest/W 28. 1. 14	Soest/W.	dschgl.	Regierungsbaumeister
10	**Janssen** Gotthard	Berlin 11. 2. 13	Berlin	kath.	Generalmajor a. D.
11	**Kattge** Alex	Kaluga (Rußld.) 12. 8. 14	Groß-Schönau N. Oesterreich	dschgl.	Lehrer †
12	**Minkowski** Herbert (Gasthörer)	Duisburg 21. 1. 11	Kassel	evgl.	Oberpostsekretär †
13	**Muscate** Alfred	Berlin 28. 11. 14	Danzig	evgl.	Kaufmann Dr. jur.
14	**Netz** Friedrich	Hagen 29. 10. 16	Hamm	evgl.	Kaufmann †
15	**Neudeck** Werner-Alfred	Wien 3. 6. 14	Wien	—	Obergerichtsrat
16	**Olensky** Heinz	Skotschau/Schl. 2. 12. 1910	Langenzersdorf b. Wien	dschgl.	Apotheker
17	**Saumer** Oskar	Bühl/Bad. 14. 1. 17	Bühl	—	Dentist †
18	**Schaden** Ernst	Willersdorf i. Burgenland 11. 11. 10	Willersdorf (Oesterreich)	—	Bauer †
19	**Selter** Helmut	Bonn/Rh. 16. 11. 14	Bonn/Rh.	evgl.	Prof. Dr.
20	**Stolberg** August-Wilhelm	Ahrenfeld 26. 2. 14	Hesserode	evgl.	Landwirt
21	**Strauß** Gerhard	Elbing 10. 7. 15	Königsberg	evgl.	Rechtsanwalt

Lfd. Nr.	Name	Geburtsort und -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
22	**Theophile** Helmut	Heikendorf 27. 3. 15	Kitzeberg b. Kiel	evgl.	Rechtsanwalt
23	**Witzell** Ernst	Köln 24. 6. 12	Köln	evgl.	Dipl.-Ing.
24	**Wrede** Otto	Aurich 25. 12. 13	Hannover	evgl.	Obersteuer-inspektor i. R.
		Drittes Semester:			
25	**Baumann** Eilert	Bargerfehn 21. 8. 16	Hesel Kr. Leer	evgl.	Postbeamter
26	**Cornely** Nikolaus	Würselen 30. 11. 11	Würselen	dschgl.	Gastwirt u. Organist †
27	**Degner** Joachim	Stettin 30. 5. 17	Stettin	evgl.	Kaufmann
28	**Diers** Wilfried	Traben-Trarbach 4. 3. 16	Hildesheim	evgl.	Postdirektor a. D.
29	**Dunkel** Berthold	Bremen 25. 12. 17	Huchting b. Bremen	dschgl.	Kaufmann
30	**Dziobek** Martin	Lübeck 30. 3. 16	Hamburg	evgl.	Oberst-leutnant a. D.
31	**Esfandiary** Mustafa	Teheran (Iran) 4. 5. 08	Teheran	moh.	General-gouverneur
32	**Euler** Hermann	Düsseldorf 14. 9. 14	Düsseldorf	evgl.	Oberkon-sistorialrat
33	**Friedel** Georg	Fulda 23. 11. 15	Fulda	evgl.	Büroborsteher
34	**Habersang** Gerhard	Bremen 3. 7. 16	St. Magnus b. Bremen	evgl.	Kaufmann
35	**Haggioannou** Konstantin	Athen 10. 4. 15	Athen	gr. kath.	Kaufmann
36	**Höcherl** Josef (Gasthörer)	München 28. 7. 13	München	dschgl.	Brauerei-direktor †
37	**Hohmann** Peter	Dresden 23. 10. 17	Dresden	evgl.	Dipl.-Ing.
38	**König** Joachim	Wurzen/S. 6. 11. 16	Mittweida	evgl.	Gewerbe-oberlehrer
39	**Kürten** Paul-Wilhelm	Königsberg 27. 3. 15	Magdeburg	kath.	Ober-verwaltungs-Gerichtsrat
40	**Mehlich** Günter	Dortmund 25. 12. 16	Dortmund	dschgl.	Reichs- u. Staats-kommissar †
41	**Molt** Günther	Pforzheim 3. 7. 17	Halle/S.	evgl.	Reichsbahn-rat
42	**Oberheim** Erich	Frankfurt/M. 29. 11. 14	Stuttgart	dschgl.	Architekt †
43	**Polte** Karl	Leipzig 14. 11. 13	Leipzig	engl. hochk.	Dr. med.
44	**Raabe** Siegfried	Tanga Ost-Afrika 20. 10. 14	Leipzig	evgl.	Kaufmann
45	**Renoldi** Richard	München 25. 7. 13	Essen	kath.	Dr. med. †

Lfd. Nr.	Name	Geburtsort und -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
46	**Schade** Herbert	Berlin-Charlottenburg 28. 8. 11	Charlottenburg	evgl.	Kaufmann
47	**Scharf** Adolf	Leipzig 30. 11. 15	Buenos-Aires (Argentinien)	—	Kaufmann
48	**Schröder** Bernhard	Buenos-Aires 30. 4. 16	Estancia Collun Cò/Arg.	evgl.	Landwirt
49	**Schwirkmann** Friedrich	Hörde/Westf. 11. 10. 15	Bad Oeynhausen	evgl.	Dipl.-Ing.
50	**Schmidt** Helmut	Belgaum Vord.-Indien 17. 3. 18	Ahrensburg b. Hamburg	evgl.	Kaufmann †
51	**Thies** Carl	Gießen 15. 3. 14	Naumburg (Saale)	evgl.	Prof. Dr. med. †
52	**Wenzel** Georg	St. Georgen 10. 2. 17	Konstanz	kath.	Betriebsleiter †
53	**Wilke** Hans-Joachim	Hirschberg 17. 2. 17	Dresden	evgl.	Dr. med.
54	**Zoernig** Karl-Rolf	Köln 14. 2. 13	Köln-Ehrenfeld	kath.	Chemiker Dr.
		Zweites Semester:			
55	**Bachmann** Otto	Eisenach 17. 10. 16	Eisenach	evgl.	Gärtnereibesitzer
56	**Bischoff** Hans-Meinhard	Erfurt 22. 12. 12	Erfurt	evgl.	Ingenieur †
57	**Busse** Hans (Gasthörer)	Minden/W. 1. 5. 15	Stuttgart	kath.	Hauptmann†
58	**von Conta** Wolfgang	Straßburg/E. 5. 5. 12	Erfurt	evgl.	Oberst a. D.
59	**Dietel** Joachim	Wilkau/S. 25. 7. 12	Wilkau/S.	evgl.	Kaufmann
60	**Fritzsch** Siegfried	Dresden 11. 2. 15	Dresden	evgl.	Zivil-Ingenieur
61	**Fuchssteiner** Karl	Düsseldorf 13. 8. 12	Düsseldorf	kath.	Dipl.-Ingenieur
62	**Hanisch** Kurt	Völklingen 3. 6. 18	Saarbrücken	evgl.	Dipl.-Ing. Bergwerks-Direktor i.R.
63	**Kriebel** Horst	Friedrich-Wilhelmshafen Neuguinea 1. 3. 17	Dyhernfurth O.	evgl.	Bürgermeister
64	**Künzel** Hans-Georg (Gasthörer)	Santa Marta (Columbien) 6. 9. 15	Barranca-Bermeja (Columbien)	evgl.	Direktor
65	**Lademann** Dietrich	Berlin 4. 11. 13	Berlin	evgl.	General a. D.
66	**Lanz** Walter (Gasthörer)	Berlin 10. 12. 11	Ballwitz/M.	evgl.	Landwirt
67	**Roeters van Lennep** Jacob	Voorburg/ Holland 15. 8. 15	Den Haag	evgl.	Kaufmann

Lfd. Nr	Name	Geburtsort und -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
68	**Messerschmidt** Heinz	Braunschweig 10. 12. 15	Hannover	evgl.	Gastwirt
69	**Meyer-Bothling** Helmut	Bremerhaven 24. 12. 14	Bremerhaven	evgl.	Dr. med. dent.
70	**Priesler** Walter	Plauen/V. 18. 10. 17	Leipzig	evgl.	Kaufmann
71	**von Prittwitz und Gaffron** Friedrich Wilhelm (Gasthörer)	Oels 11. 9. 15	Hildesheim	evgl.	Hauptmann †
72	**Räth** Heinz	Berlin 11. 7. 15	Rathenow	evgl.	Oberbürgermeister, Dr.
73	**Schröder** Walter	Berlin-Z. 5. 12. 12	Malente-Gremsmühlen	dschgl.	Regierungsrat i. R., Dr.
74	**Schulz** Werner	Brake/O. 26. 2. 16	Oppeln	evgl.	Studienrat
75	**Tolle** Helmut	Duisburg 10. 1. 14	Duisburg	evgl.	Prokurist †
		Erstes Semester:			
76	**Bendix** Arthur	Achuachapan El Salvador 9. 4. 13	Achuachapan	kath.	Kaufmann
77	**Brackemann** Hans-Jürgen	Gießen 9. 1. 15	Detmold	dschgl.	Direktor
78	**Fressel** Horst	Rödigsdorf (Kr. Weimar) 19. 2. 15	Apolda	evgl.	Lehrer
79	**Hecker** Otto-Siegfried	Halle/S. 9. 9. 18	Halle/S.	evgl.	Kaufmann
80	**Herzig** August	Dresden 26. 10. 16	Dresden	evgl.	Kaufmann
81	**Heßler** Wolf-Christian	Leipzig 21. 4. 18	Leipzig	evgl.	Taubstummen-Lehrer
82	**Hommel** Konrad	München 28. 10. 16	München	kath.	Prof. d. Künste
83	**Huber** Hans	Altötting 25. 12. 13	München	kath.	Großkaufmann †
84	**Kreisberger** Max	Mauerkirchen 25. 6. 12	Schärding/Oesterreich	kath.	Post-Beamter
85	**Pfeng** Robert	Tütschan/China 13. 10. 17	Hannover	evgl.	Kaufmann †
86	**Port** Fritz	Aachen 7. 2. 19	Saarbrücken	kath.	Kaufmann
87	**Przikling** Jobst	Beuthen/O.-S. 1. 12. 13	Beuthen	evgl.	Landger.-Präsident, Dr.
88	**Schedelmann** Gerhard	Stolp i. Pom. 29. 11. 18	Hann. Münden	evgl.	Kunsthistoriker
89	**Scheffler** Carl-Heinz	Krefeld 14. 7. 17	Krefeld	evgl.	Dr. med.
90	**Schimrigk** Karl-Heinz	Fulda 19. 12. 12	Fulda	evgl.	Staatsförster i. R.

Lfd. Nr.	Name	Geburtsort und -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
91	**von Schirp** Joachim	Outio/ S.-W.-Afrika 15. 6. 13	Stendal	evgl.	Farmer †
92	**Schulze-Pels** Heinz	Hamburg 6. 2. 16	Hamburg	evgl.	Kaufmann
93	**Sobeſtiansky** Georg	Charkow (Rußland) 13. 8. 18	Potsdam	griech. ord.	Sportlehrer u. Kaufmann
94	**Wachsmann** Ulrich	Charlottenburg 28. 7. 16	Berlin-Zehlendorf	evgl.	Miniſterial-direktor i. R., Dr. jur.
95	**Witte** Otto	Dortmund 15. 6. 15	Dortmund	evgl.	Poſt-inſpektor
		Praktikanten:			
96	**Bauer** Siegfried	Stuttgart 29. 10. 18	München	rel.-los	Bank-beamter a. D.
97	**Baum** Hans-Helmuth	Morogoro (Oſtafrika)	Spetzgart/ Bodenſee	evgl.	Dipl.-Ing. †
98	**Buddenberg** Klaus	Hannover 6. 10. 18	Hannover	evgl.	Kaufmann
99	**Condermann** Hans-Jürgen	Freiburg i. B. 27. 5. 19	Wiesbaden	evgl.	Ober-ingenieur †
100	**Danehl** Heinrich	Stockhauſen 22. 5. 20	Stockhauſen b. Göttingen	evgl.	Landwirt
101	**Fiſcher** Gerhard	Königsberg/Pr. 13. 9. 13	Königsberg	evgl.	Kaufmann
102	**Fiſcher** Heinz	Würzburg 23. 6. 19	Nürnberg	evgl.	Betriebs-führer
103	**Franz** Helmut	Viersen 4. 6. 20	Düſſeldorf	evgl.	Amtsgerichts-rat †
104	**Gieſen** Hans	München-Gladbach 28. 6. 12	Rheydt	kath.	Kaufmann
105	**Goetſchke** Werner	Lauban 12. 2. 18	Görlitz	evgl.	Fabrik-beſitzer †
106	**Haas** Erwin	München 5. 6. 19	Obermenzing b. München	kath.	Reichsbahn-oberinſpektor
107	**Hanſen** Günter	Offenbach/M. 9. 10. 18	Offenbach/M.	evgl.	Fabrik-direktor
108	**Helber** Maximilian	München 21. 10. 18	Deggendorf	kath.	Baumeiſter
109	**Heſſe** Ernſt	Erfurt 15. 11. 19	Geltow b. Potsdam	evgl.	Wirtſchafts-prüfer
110	**Jany** Eberhard	Stettin 6. 4. 17	Berlin-Steglitz	evgl.	Oberſtleut-nant a. D.
111	**Klinkhardt** Günter	Jena 29. 2. 16	Berlin	evgl.	Landes-gerichtsdirekt.
112	**Lundquiſt** Lars	Hamburg 14. 12. 18	Wandsbek	evgl.	Kaufmann †
113	**Micke** Paul-Wolfgang	Berlin 6. 5. 14	Berlin	evgl.	Reg.-Rat a. D., Rechts-anwalt Dr. jur.

Lfd. Nr.	Name	Geburtsort und -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
114	**Moeschler** Stefan	Goban (Guatemala) 28. 2. 18	Goban	evgl.	Farmer
115	**Oldenburg** Hans-Adam	Wandsbek 12. 7. 17	München	evgl.	Bankdirektor
116	**Pracht** Klaus	Düsseldorf 1. 2. 19	Düsseldorf	evgl.	Architekt †
117	**Raab** Günther	Obermoschel 14. 10. 18	Obermoschel	evgl.	Sanitätsrat, Dr.
118	**Reinhold** Wolfgang	Breslau 13. 1. 19	Rahlstedt b. Hamburg	kath.	Dr. jur.
119	**Schipper** Fritz-Erik	Charlottenburg 21. 3. 18	Hannover	evgl.	Dr. med. dent.
120	**Tag** Paul	Mainz 21. 9. 14	Mainz	evgl.	Direktor i. R.
121	**Winter** Hans	Marktredwitz/ Obfr. 20. 9. 18	München	evgl.	Dr. med. †
122	**Wöllmer** Heinz	Nürnberg 18. 8. 19	Nürnberg	evgl.	Kaufm. Beamter

30 Jahre Verband „Alter Herren" der Kolonialschule Witzenhausen

Am 26. Mai 1906 wurde der Verband als Verband „Alter Herren" der Kolonialschule Witzenhausen mit dem Sitz in Witzenhausen gegründet. Schon rein äußerlich kam durch diese örtliche Bindung zum Ausdruck, was später in § 3 der Satzung festgelegt worden ist: „Deutsche Gesinnung und Treue gegen die Zwecke und Ziele der deutschen Kolonialschule zu pflegen, sowie die kameradschaftliche Gesinnung und Gemeinschaft zu fördern."

Diese Kameradschaft, wie sie so wirklichkeitsnah in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft der D.K.S. in Erscheinung tritt, fand und findet im Altherrenverband eine sinnvolle Pflegestätte. Daß er durch seinen Sitz in Witzenhausen die Verbindung gegenüber der Kolonialschule als solcher wesentlich zu fördern vermochte, ist nicht nur eine natürliche Folge der unmittelbar dadurch ermöglichten Zusammenarbeit, vielmehr eine Folge der ganzen Einstellung, die wir gegenüber einer Erziehungsstätte haben, in der nicht nur die Grundlage für unseren beruflichen Werdegang, sondern auch für unsere geistige Haltung gelegt worden ist.

Die persönliche Bindung zur D.K.S., seinen Leitern und Lehrern, war denn auch so stark, daß der Verband im Laufe der Jahre — namentlich bei der verhältnismäßig geringen Mitgliederzahl — auf einen großen organisatorischen Ausbau verzichten konnte. Der natürliche kameradschaftliche Zusammenhalt zwischen D.K.S.ern einerseits und den Leitern und Lehrern der Schule andererseits hat hier geholfen, in fruchtbarer Zusammenarbeit mit der D.K.S. alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und den einzelnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Der Verband konnte sogar sachliche Aufgaben, wie sie sich aus einem kameradschaftlichen Zusammenschluß ergeben, solange unberücksichtigt lassen, solange D.K.S. und A.H.V. eine Einheit bildeten, d. h. solange die D.K.S. die Bearbeitung dieser Aufgaben in selbstverständlicher Weise übernommen hatte. Daran änderte zunächst auch die Tatsache nichts, daß Verbandsführung und Leitung der D.K.S. aus Zweckmäßigkeitsgründen voneinander getrennt wurden (1933), um beiden Teilen zu gestatten, unabhängig von gegebenenfalls miteinander in Zusammenhang stehenden Entschlüssen volle Bewegungsfreiheit zu behalten.

Bereits im Jahre 1910 wies der Verband einen Mitgliederstand von 278 AK. auf.

Bei Kriegsbeginn zogen von den damaligen Mitgliedern des A.H.V. und der D.K.S. 378 ins Feld; davon sind 116 nicht mehr zurückgekehrt. Auf allen Kriegsschauplätzen der Welt: im Westen und im Osten, im Balkan und in Afrika, auf den Meeren und in der Luft haben sie ihr Leben für Volk und Vaterland eingesetzt und geopfert. Ihrem Andenken ist am 2. 8. 1925 die Kapelle geweiht worden.

Wie im Kriege die D.K.S. ihren Unterricht einstellen mußte, so hat auch der Verband an die Fortführung seiner Arbeit nicht mehr denken können. Erst am 15. Juli 1922 wurde anläßlich des Stiftungsfestes eine Zusammenkunft der Alten Kameraden durchgeführt; einmal, um die alten Wilhelmshöfer wieder zu sammeln und die so jäh durch den Krieg unterbrochenen Beziehungen wieder fester zu knüpfen und zum andern, um als Auftakt zu dienen für die im Jahre 1923 stattfindende 25jährige Jubelfeier der D.K.S. Bei dieser Zusammenkunft wurde der Entschluß gefaßt, den Verband Alter Herren wieder aufleben zu lassen, weil, wie es in der Sitzungsniederschrift heißt, „es besonders notwendig ist, daß sich in einer Zeit, wo man uns die Kolonien genommen, wo alles mehr oder minder durcheinandergeworfen oder daniederliegt und der Kolonialschule so ein gut Teil Boden entzogen ist, die Alten Herren wieder zusammenfinden und mit der Kolonialschule verbinden müssen, die Treue gegen ihre Zwecke und Ziele pflegen, die kameradschaftliche Gesinnung und Gemeinschaft daheim und überm Meer fördern und die Aufgabe nicht verkennen, daß es Pflicht der Alten Herren ist, den aus den Kolonien verbliebenen und den jungen, hinauswollenden Kameraden mit Rat und Tat zur Seite zu stehen."

Gleichzeitig wurde der „Kulturpionier", der bisher Zeitschrift der D.K.S. war, vom A.H.V. übernommen; als Verbandsblatt, als geistiges Band, das alle mit Wilhelmshof zusammenhält und allen, draußen und daheim, Kunde gibt von dem Leben und Streben der Schule, wie von der Arbeit und dem Wirken derer, die draußen sind. Die Uebernahme des Kulturpioniers durch den Verband hatte aber auch noch einen ziemlich realen Hintergrund. Durch die zunehmende Entwertung des Geldes war die D.K.S. nicht mehr in der Lage, den K.P. weiterhin zu finanzieren, der A.H.V. aber konnte durch die Beitragsleistung seiner im Ausland lebenden Mitglieder der D.K.S. diese Sorge abnehmen und hat dadurch verhindert, daß das Erscheinen des K.P. eingestellt werden mußte. — Auch in anderer Hinsicht ist diese Verbandssitzung von einer gewissen Bedeutung gewesen. Der Verbandsbeitrag wurde für außerordentliche und ordentliche Mitglieder auf den Wert von 10 Pfund Roggen für Inländer und auf 5 Goldmark für Ausländer festgesetzt. Maßgebend war die Notierung des Roggens am Tage der Beitragsleistung. Ein getreues Spiegelbild jener Zeit!

Mit 25 Mitgliedern wurde also bei dieser Altherrentagung im Jahre 1922 die Verbandsarbeit wieder aufgenommen, eine Kette von Satzungsänderungen führte dann zur endgültigen Festlegung und zur Eintragung in das Vereinsregister.

1923 betrug die Mitgliederzahl 137, davon waren 27 = 29 % im Ausland. Das war an und für sich eine recht geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß trotz des Ausfalles der Studierenden im Kriege und der vielen Gefallenen noch mehrere Hundert ehemaliger D.K.S.er vorhanden sein mußten. Die geringe Zahl mag davon herrühren, daß das Sammeln der Anschriften sich infolge der durch den Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit unterbrochenen Verbindungen recht schwierig gestaltete, andererseits aber auch von der „Indolenz", der Bierruhe unserer Kame-

raden. Im nachfolgenden Jahre hat man, um nach Möglichkeit alle Kameraden zu sammeln, in verschiedenen Blättern, so im Echo, in den Afrika-Nachrichten, in dem Kolonialdeutschen in Ausland und Heimat, in der Weltrundschau, der deutschen Wacht-Batavia und in einigen mittel- und südamerikanischen Blättern Aufrufe erlassen. Im gleichen Jahre war dann auch der Mitgliederstand auf 245 angestiegen, wovon 94 = 37 % im Ausland lebten. Der Mitgliederstand entwickelte sich wie folgt:

1. August 1925 . . . 300 Mitglieder, 140 im Ausland = 46,3 %
1. Juli 1928 . . . 390 Mitglieder, 208 im Ausland = 53,36 %

das sind allerdings nur 28,84 % aller ehemaligen D.K.S.er, also auch der, die vor Beendigung des Studiums bzw. noch als Praktikanten die Schule verlassen haben. Heute beträgt die Mitgliederzahl 712, davon sind 333 im Ausland = 46,77 %.

Im Jahre 1923 wurde der Verband Anteilhaber an der Deutschen Kolonialschule G. m. b. H. zunächst durch Ueberlassung einiger alter Anteile, dann durch das Entgegenkommen des Vorsitzenden der Deutschen Kolonialgesellschaft, der durch Vermittlung von Geheimrat Busse dem Verband 25 Anteile zum Kauf anbot. Der Alte Kamerad Consten stiftete 500 000 RM. zur Erwerbung dieser Anteile. Zunächst war damit die aktive Teilnahme des A.H.V. am Geschick der D.K.S. sozusagen materialisiert und der alte Kamerad Bindel mit der Wahrnehmung der Interessen des neuen Gesellschafters dem Aufsichtsrat zugeteilt. Um diese Anteile entbrannte dann im Laufe der Jahre ein heftiger Streit, die D.K.S. G. m. b. H. bestritt die Rechtmäßigkeit der Anteile, und als man durch das Gutachten eines Juristen von der Zwecklosigkeit weiterer Ansprüche überzeugt war, schaffte man durch einen Kompromiß diese leidige Angelegenheit aus der Welt. Das Kuratorium erklärte sich bereit, dem Altherrenverband einen Anteil in Höhe von RM. 1000,— zu übereignen und später freiwerdende Anteile dem A.H.V. anzubieten, außerdem einen ständigen Vertreter des A.H.V. im Kuratorium aufzunehmen. In der Verbandssitzung vom 27. Juni 1931 wurde der Kamerad von Scherbening als Vertreter bestimmt.

Auf der Verbandstagung im Jahre 1927 wurde die Gründung einer Stiftung — Fabariusstiftung — angeregt, die Prof. Fabarius zu seinem 70. Geburtstag überreicht werden sollte. Es sollte ihm überlassen bleiben, die Stiftung nach seinem eigenen Ermessen für besondere Aufgaben und Zwecke der D.K.S. zu verwenden. Durch den Tod Prof. Fabarius im gleichen Jahre (28. 10. 27) konnte ihm diese Freude nicht mehr bereitet werden, der A.H.V. ließ aber den Gedanken der Stiftung nicht fallen, sondern hat ihn zur Erinnerung an den Gründer der D.K.S. in die Tat umgesetzt.

Mit dem Tode Prof. Fabarius verlor der Altherrenverband seinen Gründer und seinen verdienstvollen langjährigen Vorsitzenden, ein Vierteljahr früher seinen ersten Geschäftsführer, Kameraden Bindel (17. 6. 27), dessen hervorragender Mitarbeit am Auf- und Ausbau des A.H.V. hier an dieser Stelle besonders ehrend gedacht sei. Als Geschäftsführer fungierten nacheinander im gleichen Jahre Leonhardt und Dr. Feldmann; weiterhin Hans Beer und Curt Oertel.

Auf der Verbandstagung vom 11. Februar 1928 wurde der inzwischen zum Direktor der D.K.S. ernannte Dr. Arning als Verbandsvorsitzender und damit auch hier als Nachfolger von Prof. Fabarius bestimmt. Die gleiche Tagung brachte eine weitere wichtige Entscheidung. Von 1922 bis zu Beginn 1928 fanden jeweils zwei Altherrentagungen im Jahre statt; von dieser Regelung wurde abgegangen und lediglich noch die Sommertagung in Verbindung mit dem Sommerfest der Kameradschaft Wilhelmshof beibehalten. Grund dazu war in erster Linie die merklich schlechter werdende Wirtschaftslage, die den Besuch der Tagungen nur mehr noch wenigen gestattete. Aber auch sonst ist von da ab die Tagungsfolge wesentlich zusammengeschrumpft. Während früher an beiden Tagungen, sowohl im Sommer als auch im Winter, verschiedene Redner zu zeitnahen Problemen, zu fachlichen Themen usw. sprachen, brachten die künftigen Verbandstagungen nur noch interne Angelegenheiten, Geschäftsbericht, Kassenbericht usw.

An weiteren wesentlichen Veränderungen — außer dem steten Wechsel in der Geschäftsführung — ist der Rücktritt Dr. Arnings als Verbandsvorsitzender und die Ernennung von Scherbenings (1933) zum Verbandsleiter zu bemerken. Damit ist eine schon längst gehegte Absicht und der Wunsch des Gründers des Verbandes — Professor Fabarius —, die Führung in die Hände eines ehemals aktiven Kameraden zu legen, verwirklicht worden.

Seit dem 1. Dezember 1935 ist mit der Geschäftsführung des Verbandes Kam. Frank, Berlin, betraut worden. Eine Lockerung der Beziehungen ist, obwohl man der Ansicht hätte sein können, daß durch den personellen Wechsel und besonders auch durch den örtlichen Wechsel einem Auseinanderleben Vorschub geleistet würde, nicht eingetreten. Die Verlegung der Geschäftsführung war vor allem aus personellen Gesichtspunkten notwendig; andere Gesichtspunkte, wie die einer größeren Aktivität in der Stellenvermittlung, rangierten erst an zweiter Stelle. Man hatte in Witzenhausen praktisch niemand mehr, der die Zeit für die recht umfangreiche Arbeit aufbringen konnte. Eine Verlegung nach Berlin war deshalb zu rechtfertigen, weil dort durch die Einschaltung eines größeren Personenkreises die Arbeit einigermaßen verteilt werden konnte. Daß sich die Verlegung aber in manch anderer Hinsicht zum Vorteil ausgewirkt hat, ist eine recht erfreuliche Tatsache.

Die Sicherung unseres Berufsstandes, die Festigung und Erweiterung unseres Arbeitsfeldes, den heimkehrenden Kameraden aus dem Auslande und den hinausstrebenden jungen Menschen zu helfen, das sind Aufgaben, denen sich der Verband in der Zukunft mit besonderer Sorgfalt widmen wird. Der Erfolg wird aber im wesentlichen davon abhängig sein, wie jeder einzelne bereit ist, an seiner Stelle und mit seinen Kräften mitzuarbeiten. Fr.

Liebe Kameraden!

Wenn der „Kulturpionier" erscheint, dann erwartet jeder einen Sack voll Neuigkeiten. Jeder möchte wissen, was der und jener treibt, wie es in Witzenhausen geht, wie die Aussichten draußen sind, und wie das Leben in der Heimat ist. — Das sind alles berechtigte Wünsche; aber nicht leicht ist es, sie zu erfüllen. Der Altherrenverband ist heute so groß, seine Mitglieder so weit in der Welt verstreut, daß es immer schwerer wird, die Verbindung mit allen aufrecht zu erhalten. Deshalb wurden auch einzelne Landesgruppen gebildet, die in sich die Tradition der D.K.S. und des Verbandes pflegen und die als geschlossene Gruppe die Fühlung mit der Heimat aufrechterhalten. Manche schöne Zusammenkunft ehemaliger D.K.S.er in den einzelnen Ländern gibt Zeugnis von dem inneren Zusammenhalt der Kameraden. Keine Mühe wurde gescheut, um an solchen Kameradschaftsabenden teilzunehmen, um für einige Stunden Erinnerungen und Erfahrungen auszutauschen, Zukunftspläne zu schmieden usw. usw. Die Landesgruppen Guatemala, Ostafrika und Südwestafrika veranstalten nunmehr regelmäßig D.K.S.er-Treffen, die recht gut besucht sind. Daß in der Heimat öfter solche Treffen stattfinden, ist selbstverständlich. So hat die Kameradschaft Berlin sogar ein eigenes Winterfest aufgezogen. In den Räumen des Flugverbandshauses konnte der Kameradschaftsleiter Berlin, Michael Fick, über 150 Personen begrüßen, Kameraden und Gäste, darunter auch unsere beiden Ehrenmitglieder, Geh. Regierungsrat Geo A. Schmidt und Dr. Hindorf. Ein heiterer Lichtbildervortrag „Gereimt und ungereimt", vom Leben und Treiben an der D.K.S., zusammengestellt und gesprochen von Kamerad Hübner, gab den Auftakt zu einem fröhlichen Winterfest. Acht Tage vorher war das Winterfest in Witzenhausen, das durch seine sorgfältige Vorbereitung und einen wirklich schönen Verlauf die Berühmtheit der D.K.S.er-Feste erneut bestätigte.

Auch dieses Jahr haben uns wieder eine ganze Reihe Kameraden aus dem Auslande besucht. Der Brauch, daß sie in Witzenhausen vor der jungen Kameradschaft über ihre Erfahrungen draußen sprechen, soll nunmehr auch wieder aufleben. Hoffentlich machen recht viele alte Kameraden von dieser Möglichkeit Gebrauch und helfen so, den jungen nachfolgenden Semestern den Schritt in die Praxis zu erleichtern.

Was von der Schule selbst zu berichten ist, das steht bereits an anderer Stelle. Ich kann mir also hier ersparen, darauf einzugehen. Das, was ich noch bringen will und was natürlich am meisten interessiert, ist das Ergebnis der diesjährigen Verbandstagung, die in Verbindung mit dem Sommerfest am 20. 6. im „Preußen" stattfand.

Ueber fünfzig Alte Herren sind der Einladung gefolgt, denn man feierte ja das dreißigjährige Verbandsjubiläum. Kamerad v. Scherbening eröffnete um 9 Uhr die Verbandstagung mit herzlichen Begrüßungsworten und gedachte aus Anlaß des Jubiläums in besonderer Dankbarkeit des Mitbegründers des Verbandes und langjährigen 1. Vorsitzenden, Professor Fabarius. Um auch äußerlich die Verbundenheit mit dem Werke Professor Fabarius' zu dokumentieren, beschloß die Tagung, den Sohn, Immo

Fabarius, als Verbandsmitglied aufzunehmen. Wir alle freuen uns, daß dadurch auch für spätere Zeiten die Verbindung in persönlicher Hinsicht erhalten bleibt.

Mit einer launigen Ansprache überreichte Kamerad Richter dem Verbandsleiter ein Oelgemälde von Witzenhausen des hessischen Malers Pforr aus Anlaß der Vermählung v. Scherbenings. Wir alle verbinden mit den herzlichsten Glückwünschen für das jungvermählte Paar unseren besonderen Dank für die aufopferungsvolle und nicht immer leichte Tätigkeit Kamerad v. Scherbenings in und um den Altherrenverband.

Nach Bekanntgabe der Tagesordnung durch den Geschäftsführer (1. Kassenbericht; 2. Geschäftsbericht; 3. Aussprache und Verschiedenes) referierte der Schatzmeister, Kamerad Schumacher, über den augenblicklichen Kassenbestand, das Aufkommen der Beiträge und die finanzielle Entwicklung. Danach ist der jetzige Kassenbestand: Bar RM. 13,08, Kreissparkasse RM. 402,85, Postscheckkonto RM. 44,71, Darlehen RM. 1455,—, Stiftungen RM. 3825,97. Das Verbandsvermögen beträgt somit RM. 5741,61. An Beiträgen gingen ein: RM. 2752,86 gegenüber RM. 2298,40 im Vorjahre. Das macht bei unserem Mitgliederstand im Durchschnitt RM. 3,85 gegenüber RM. 3,30 im Vorjahre.

In einem ausführlichen Geschäftsbericht ging dann der Geschäftsführer zunächst auf die Entwicklung des Verbandes ein (Auszug s. besonderer Aufsatz), auf die zukünftige Arbeit und auf die Stellung zur Kolonialschule und zur aktiven Kameradschaft. Ausdrücklich wurde dabei betont, daß der Verband nach wie vor seine Aufgabe darin sehe, deutsche Gesinnung und Treue gegen die Zwecke und Ziele der Deutschen Kolonialschule zu pflegen sowie die kameradschaftliche Gesinnung und Gemeinschaft zu fördern. So wird auch in Zukunft die Arbeit des Verbandes stets darauf gerichtet sein, der D.K.S. zu dienen.

Auch im Verhältnis zur jungen Kameradschaft ist, wenn man das so nennen will, eine Entspannung eingetreten. Die Verbandstagung hat den Geschäftsführer und den Kameraden Souchon beauftragt, eine neue Satzung auszuarbeiten, in der u. a. auch verschiedene berechtigte Wünsche der jungen Kameradschaft festgelegt werden sollen, um ein für allemal auftauchende Zweifel zu beheben. Ich hoffe, daß sich danach auch die inaktiven Semester dem Vorgehen der aktiven anschließen und nicht länger abseits des Verbandes stehen. Gerade bei uns und in einer Zeit, in der große Aufgaben, besonders im Rahmen unseres Berufsstandes zu lösen sind, sollte man kleinliche persönliche Bedenken zurückstellen um der Sache willen. Daß im Altherrenverband ein Kreis in der Praxis erfahrener Männer zusammengefaßt ist, sollte auch den jungen Kameraden Anlaß geben, die Mitarbeit dieser Männer zu suchen und sie über ihre Erfahrungen zu hören. Ich glaube, daß das zu beider Nutzen ist und letzten Endes der Kolonialschule gerade heute einen ungeahnten Auftrieb geben könnte.

Noch eins möchte ich zum Schluß erwähnen: Alle werden erstaunt sein, daß der „Kulturpionier" nicht mehr im alten, vertrauten Gewande erschienen ist, und alle werden ärgerlich sein, daß er erst jetzt kommt. Das letztere hat seine Ursache vor allem darin, daß ich zuwarten wollte, bis

Kameradschaft und Altherrenverband wieder das sind, was sie sein sollen, eine Gemeinschaft, eine Kameradschaft echter D.K.S.er, und das kann man heute wieder behaupten. Daß sich das Gesicht des „Kulturpionier" verändert hat, liegt nicht etwa daran, daß ein neuer Geschäftsführer auch neue Methoden einführen muß, sondern das steht vor allem im Zusammenhang mit der gesamten Entwicklung im Zeitschriftenwesen. Wir werden vielleicht auch zukünftig zu einer anderen Form kommen müssen; denn auf die Dauer wird bei dem immer noch schlechten Eingang der Beiträge fast das gesamte Geld vom „Kulturpionier" und den Geschäftsbedürfnissen aufgezehrt. Für sachliche Förderungen (Beihilfen usw.) bleibt also nur sehr wenig übrig. Die Ausgabe des „Kulturpionier" in Buchform ist um rd. 200 RM. teurer als die Ausgabe im gewöhnlichen Zeitschriftenformat, ganz abgesehen davon, daß bei diesem eine bessere Raumausnützung gegeben ist. Eine nochmalige Aenderung wird aber im wesentlichen von der finanziellen Seite abhängig sein. — Ich bitte deshalb alle Kameraden, die es möglich machen können, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Manche unter uns sind noch arbeitslos, viele in unbefriedigender Stellung. Gerade aber mit denen müssen wir die Verbindung aufrechterhalten und ihnen zu helfen suchen. Dann ist es aber nötig, daß alle diejenigen einspringen, die dazu in der Lage sind. Auch für den „Kulturpionier" wünschte ich mir eine regere Mitarbeit, schriftgewandte Kameraden haben wir ja genug. Ich hoffe, damit keine Fehlbitten getan zu haben.

Allen, draußen und daheim, kameradschaftliche Grüße.

Frank.

Dr. Richard Hindorf zum 50jährigen Doktorjubiläum

Herr Dr. Richard Hindorf konnte am 6. März d. J. sein 50jähriges Doktorjubiläum begehen. Ein selten reiches Leben an praktischer und wissenschaftlicher Tätigkeit, an fruchtbarer Forscherarbeit, insbesondere auf dem Gebiet tropischer und subtropischer Landwirtschaft fand darin eine sinnfällige Ehrung.

Neben landwirtschaftlichen Studien an den Universitäten Halle und Berlin widmete sich Hindorf auch volkswirtschaftlichen und philosophischen Studien und promovierte 1886 mit der Dissertation „Der Einfluß des Chlormagnesiums und des Chlorcalciums auf die Keimung und erste Entwicklung einiger der wichtigsten Kulturpflanzen" bei Exzellenz Kühn an der Universität Halle zum Dr. phil.

Seine wissenschaftliche Laufbahn begann Hindorf als Assistent bei Kühn mit der Uebernahme der Versuchsfelder der Universität Halle. Aber auch in der Tierzucht hatte Hindorf Gelegenheit, sich auf seine spätere Auslandstätigkeit vorzubereiten. Die bekannten Versuche von Kühn, Gayal, Yak, Zebus und Karakuls mit heimischen Tieren aufzukreuzen und diese Kreuzungen für die Schutzgebiete nutzbar zu machen, gaben Hindorf Veranlassung, in unseren ehemaligen Schutzgebieten die praktische Bedeutung dieser Versuche zu bewerten.

Als Berater der Neuguinea-Kompagnie fuhr Hindorf 1887 nach Neuguinea und reiste nach Abschluß dieser Tätigkeit über Australien, Java, Sumatra und Ceylon nach der Heimat zurück. Als erste Ergebnisse seiner praktischen und wissenschaftlichen Tätigkeit und seiner Reisen in den Tropen hat Hindorf damals in kolonialen und anderen Fachzeitschriften zahlreiche Abhandlungen veröffentlicht.

Sein 1890 veröffentlichter Leitfaden der Malayischen Umgangssprache ist zuletzt 1927 in fünfter Auflage erschienen.

Das Jahr 1891 sah Hindorf bereits wieder auf der Ausreise, und zwar diesmal nach Deutschostafrika, wo er für die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft große Strecken Landes okkupierte. Ostafrika wurde dann auch für die nächsten Jahrzehnte das eigentliche Tätigkeitsfeld des Praktikers und Wissenschaftlers Hindorf. Hier legte er die erste Kaffeepflanzung, Derema, an. Auf Hindorfs Anregung hin ist einige Jahre später in nächster Nachbarschaft von Derema die erste landwirtschaftliche Versuchsstation in unseren Kolonien, Amani, gegründet worden, die bald Weltberühmtheit erlangte.

1893/94 bereiste Hindorf für die South-West-Africa-Company Deutsch-Südwestafrika, um ein Urteil über den landwirtschaftlichen Wert und über die Besiedlungsfähigkeit dieses Gebietes abzugeben. Sein gutachtlicher Bericht wurde als Weißbuch dem Reichstag vorgelegt; er erschien dann 1895 in Buchform bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn in Berlin in drei schnell aufeinander folgenden Auflagen.

An weiteren Etappen seiner erfolgreichen Tätigkeit sind zu nennen: Die Einführung von Kakao und der Sisal-Agave nach Deutsch-Ostafrika. Hindorf hat mit der Einführung gerade der Sisal-Agave den wirtschaftlichen Wert Ostafrikas vervielfacht, ja, die Grundlage für den gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung dieser Kolonie erst gelegt. Durch verschiedene Hinweise in den Kew-Bulletins auf Sisal aufmerksam gemacht, hat Hindorf zunächst theoretische Untersuchungen angestellt, die bald zum ersten Anbauversuch führten.

Von den durch Hindorf im Jahre 1893 nach Deutsch-Ostafrika eingeführten 1000 Versuchspflanzen sind 62 Stück angegangen, von denen heute die gesamte Sisalkultur Ostafrikas stammt. Das Ergebnis dieser Arbeiten hat Hindorf in seinem Werk „Der Sisalbau in Deutsch-Ostafrika" niedergelegt. Das Buch entstand in Deutsch-Ostafrika während des Weltkrieges, erschien aber im Buchhandel erst 1925 im Verlage von Dietrich Reimer in Berlin.

In den Jahren 1897 bis 1903 hat Hindorf das große Standardwerk von Heinrich Semler, „Die tropische Agrikultur" in drei Bänden, in zweiter Auflage neu herausgegeben. Als Mitglied des Kolonialrates, als Mitbegründer der Deutschen Kolonialschule und des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, und als deren Förderer und eifriger Mitarbeiter hat Hindorf dauernd eine rege Tätigkeit auf kolonialem Gebiet entfaltet.

Daß Hindorf heute auf eine von großen Erfolgen reich gesegnete 50jährige wissenschaftliche Laufbahn zurückblicken darf, ist ein Zeichen für die ungeheure Vitalität dieses Mannes, der sich mit seiner Arbeit um die wirtschaftliche Entwicklung unserer Besitzungen in die vorderste Reihe deutscher Kulturpioniere gestellt hat. Fr.

Schwarzes Brett

Kameradschaft Berlin. Zusammenkunft jeden ersten Mittwoch im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Rotes Haus" am Nollendorfplatz (U-Bahnhof Nollendorfplatz) neben dem Ufapavillon.

Kameradschaft Bremen. Zusammenkunft jeden ersten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Hohenzollern", Ostertorstraße (gegenüber dem Gerichtsgebäude).

Kameradschaft Kurhessen. Zusammenkunft jeden dritten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Zum Stadtpark", Kassel, Garde-du-Corps-Platz.

Kameradschaft Rheinland-Westfalen. Zusammenkunft jeden zweiten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Kirschfink" (Siechenbräu), Essen, Huyssenallee.

Ausreisen, Rückreisen usw. Wir bitten, jeweils der Geschäftsführung rechtzeitig den Zeitpunkt der Ausreisen und Rückreisen mitzuteilen. Diese Angaben sind notwendig, um in der Unterrichtung der Kameraden (Zusendung des K.-P. u. a.) keine Stockung eintreten zu lassen. Auch können wir dann unmittelbar unseren Landesleitern über Erstausreisen berichten und veranlassen, daß sie den einzelnen Kameraden mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Beitragszahlung. Auf die im Mai dieses Jahres ergangenen Zahlungsaufforderungen an die Kameraden in Deutschland sind ein Teil der Beitragsrückstände gezahlt worden. Leider haben einige Kameraden sich nicht die Mühe gemacht, die Antwortkarten zurückzuschicken. An die Säumigen werden nunmehr Nachnahmen zur Beitragserhebung verschickt. Alle Beitragszahlungen sind auf das Postscheckkonto 8489 beim Postscheckamt Frankfurt (Main) oder auf das Konto 419 bei der Kreissparkasse in Witzenhausen zu leisten.

Die Einziehung der Beiträge durch die Landesleiter hat sich in einigen Ländern bereits gut ausgewirkt. Ich bitte die übrigen Landesleiter, die ausstehenden Beiträge einzusammeln und zu überweisen.

An alle Kameraden richte ich die Bitte um pünktlichere Entrichtung des Beitrages von jährlich RM. 10,—. Schumacher, Schatzmeister.

Der Verband „Alter Herren" betrauert den Heimgang seiner lieben alten Kameraden

Hans Quaet-Faslem
† 25. 12. 1935, aktiv 1927/1929 und 1930

Albert Hecker
† 28. 1. 1936, aktiv 1903/1906

Georg Gogin
† 23. 2. 1936, aktiv 1931/1933

Fritz Otto
† 20. 6. 1936, aktiv 1929/1931 und 1934

Mitten aus schaffensfrohem Leben hat sie der Tod abberufen. Ihre Kameradschaftlichkeit und ihre treue Pflichterfüllung sichern ihnen ein dauerndes Andenken in unseren Reihen.

von Scherbening.

Neue Bücher

Paul Ritter: **„Der Kampf um den Erdraum, Kolonien vom Altertum bis zur Gegenwart"** mit 32 Bildtafeln, 12 Karten, 348 Seiten, Preis in gzl. geh. RM. 7,50. Verlag Philipp Reclam, Leipzig.

Man muß gerade heute, in einer Zeit, in der koloniale Gedankengänge auf besonders fruchtbaren Boden fallen, mit kritischen Augen kolonialpolitische und kolonialwirtschaftliche Veröffentlichungen betrachten, um so mehr, als es den Anschein hat, daß sich hier im Hinblick auf kommende Ereignisse ein dankbares Betätigungsfeld für Berufene und Unberufene ergibt. — Daß Ritter zu den ersteren gehört, hat er nicht nur seinem langen Aufenthalt in den Kolonien und seiner dadurch bedingten reichen Kolonialerfahrung zu verdanken, sondern der eingehenden Kenntnis und wissensmäßigen Beherrschung der Kolonialgeschichte.

Wenn auch die Arbeit keinen Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit und Erschöpfung des behandelten Stoffes erheben darf — dann würde sie nur einem kleinen Kreis vorbehalten sein —, so ist sie doch besonders bemerkenswert. Die volkstümliche Art der Stoffbehandlung macht das Buch auch für wenig mit der Materie vertraute Leser wertvoll. Aufmachung, Druck und Bildzusammenstellung sind gut.

Ausgehend von der Kolonialgeschichte der Phönizier, Hellenen, Römer kommt Ritter über die Araber, Mongolen, Normannen zu den jüngeren Kolonial-Großmächten Portugal, Spanien, England, Frankreich und den Niederlanden. Ein besonderer Abschnitt ist dem Abfall von Kolonien vom Mutterlande gewidmet (Unabhängigkeitskrieg Nordamerikas, Befreiung Latein-Amerikas).

Ausführlicher wird dann im zweiten Teil des Buches die Kolonial-Geschichte des deutschen Volkes behandelt. — Hervorgehoben seien hier der Anteil der Deutschen an der Erschließung der Welt, die Kritik am Versailler Vertrag und die klare Darstellung deutscher Erfolge, insbesondere auch bei der Eingeborenen-Politik. Der Kampf um die Kolonien im Weltkriege und die Entwicklung der deutschen Besitzungen unter den Mandataren beschließen dieses Kapitel.

Vorzüglich sind die statistischen Angaben, die die wirtschaftspolitischen und kulturellen Betrachtungen (Anteile an der Bevölkerung, Forschertätigkeit, Handelsbeziehungen, Missionen usw.) sinnfällig unterstreichen.

Die Aufteilung des Stoffes entspricht nicht überall der Forderung nach organischer Darstellung geschichtlicher Vorgänge. Das Nebeneinanderstellen der Kolonialgeschichte reißt Zusammenhängendes auseinander und bewirkt das Gegenteil von dem, was der Verfasser gewollt hat, nämlich durch Einfachheit in der Gliederung auch Klarheit beim Leser zu schaffen.

Wegen der einmal in großen Zügen vorgenommenen Darstellung des Kampfes um den Erdraum und wegen der Zeitnähe dieses Themas sei hier auf Ritters Werk besonders hingewiesen. Es gehört in die Hand eines jeden, der sich mit der Kolonialgeschichte des deutschen Volkes und der anderer Völker beschäftigt.

Fr.

Bei Sumpfmenschen und Kopfjägern. Von Hans Nevermann. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. 169 Seiten mit 50 Abbildungen, geb. 5,80 RM.

In den Jahren 1933/34 gelangt der Verfasser auf einer ethnographischen Reise zu einem Winkel unserer Erde, der auch heute noch von unserer sogenannten Zivilisation fast völlig unberührt ist, nämlich nach dem südlichen Teil von Niederländisch Neu-Guinea, zu den „ertrunkenen" Inseln Fredrik Hendrik Eiland und Komolom, der Heimat der Sumpfmenschen. Die Eingeborenen leben dort auf im Sumpf von ihnen geschaffenen Inseln unter Verhältnissen, wie sie der Verfasser dieser Notiz während eines dreizehnjährigen Aufenthaltes in Deutsch Neu-Guinea nie kennengelernt hat. Nevermann hat außerordentlich gut beobachtet und besitzt ein hervorragendes Einfühlungsvermögen in die Psyche dieser primitiven Menschen, so daß mir das Lesen dieses Buches eine außerordentlich große Freude bereitet hat. Ganz richtig sagt der Verfasser im Vorwort: „Von der Schönheit der Südsee wird in diesem Buch kaum die Rede sein; denn Südneuguinea ist ein Land, das weder Berge noch ein Korallenriff, noch die anderen Schönheiten der übrigen Südseeinseln aufweisen kann." In diesem von Man-

groven umsäumten Land leben diese Kopfjäger und Kannibalen, die der Verfasser besucht hat. Und so berichtet nun das Buch vom täglichen Leben, Stammesfehden, Kopfjagden, Geheimkulten dieser Menschen. Dem Verfasser ist es durch sein geduldiges Eingehen auf die Eigenarten und Vorstellungsbegriffe der Leute gelungen, ein so großes Vertrauen zu gewinnen, daß es ihm möglich war, selbst in das Wesen der Geheimkulte einzudringen. Ja, es sind Kannibalen und Kopfjäger und doch Menschen, die der lieb gewinnen muß, der es vermag, sich in das Seelenleben von Naturvölkern hineinzuversetzen. Es sind Menschen, wie sie der Verfasser dieser Notiz auch in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Deutsch Neu-Guinea noch kennengelernt hat. Nie hat Nevermann bei den Marind-anim oder ihren Nachbarn einen gefunden, der gelogen oder gestohlen hätte; das fängt erst an, sobald man dem Eingeborenen unsere Zivilisation bringt und ihn zum Christentum „bekehrt". Interessant ist die Schilderung des Verfassers, wie die schlechte Weltwirtschaftslage hier die Eingeborenen, die der Lebensart ihrer Väter noch nicht völlig entfremdet sind, wieder zu ihrer alten Kultur zurückführt, während auf anderen Südseeinseln, wie z. B. auf Neukaledonien oder Tahiti, wo die Urbevölkerung die weiße Zivilisation schon ganz angenommen hat, die Weltwirtschaftslage sich in einer fortschreitenden Verarmung und Verelendung der Eingeborenen auswirkt, gegen die es kein Mittel zu geben scheint. In Südneuguinea dagegen ist der Eingeborene heute noch nicht auf die Fremden angewiesen, er weiß sich immer noch selbst zu helfen.

Das ist in großen Zügen das, was der Leser in dem Buch von Nevermann findet. Nevermann zog nicht aus, um Abenteuer zu suchen, und doch muß er soviel Abenteuerliches auf Grund der Tatsachen berichten. Ganz besonders muß aber betont werden, daß es sich hier um völlig auf Wahrheit beruhende Berichte und Schilderungen handelt im Gegensatz zu anderen in den letzten Jahren erschienenen Südseebüchern, bei denen der Kenner der Verhältnisse über den darin verzapften, sensationell aufgemachten Unsinn nur den Kopf schütteln muß. Das Buch ist jedem, der ethnographisches Interesse hat, zu empfehlen, ganz besonders aber solchen, die sich mit dem Gedanken tragen, ihr Leben in den Dienst der kolonialen Erschließung zu stellen; denn es vermittelt den Gedanken und die Auffassung, ohne deren Erkenntnis jede Kolonisation tropischer Gebiete zum Scheitern verurteilt ist, daß der Eingeborene der wertvollste Besitz einer Kolonie ist und daß er pfleglich behandelt werden muß, wenn die Kolonie überhaupt einen Wert für den weißen Kolonisator haben soll. Zahlreiche gute Aufnahmen und zwei Karten unterstützen die Schilderungen aufs beste. Ri.

Die Kämpfe in Kamerun 1914—1916. Vorbereitung und Verlauf. Von Heinrich Mentzel. 102 Seiten Text und eine Kamerunkarte. Verlag: Junker und Dünnhaupt, Berlin. Preis brosch. RM. 4,20.

Diese Schrift will den Verlauf des Krieges in Kamerun in seinen Hauptphasen darstellen. Ob die Arbeit aber den Anspruch erheben darf, als eine Geschichte des Feldzuges in Kamerun zu gelten, muß bezweifelt werden, da sie neben Lücken auch Unrichtigkeiten aufweist, die bei umfassenderem Studium der Kriegsakten hätten vermieden werden können. Daß auch von anderer Seite dieser Mangel der Arbeit empfunden wird, beweist u. a. eine ausführliche Besprechung des Buches durch den Leiter des Schutztruppenarchivs in Potsdam, Oberstleutnant Strümpell, in der „Kamerun-Post" (April 1936). Dieser schreibt S. 27 „. . . . Nur ganz flüchtig werden die bis Anfang des Jahres 1915 sich hinziehenden Kämpfe um das Hinterland von Duala gestreift. Die schwere britische Schlappe bei Jabassi, die sich auf die Operationen allerdings nicht ausgewirkt hat, wird nicht erwähnt, und über die Kämpfe um Ossidinge, überhaupt an der Nordwestfront, und um das Bali-Hochland im Oktober 1915 als Auftakt zur großen Offensive gegen Jaunde erfährt der Leser wenig oder nichts. Er wird auch nicht darüber unterrichtet, wie der Kommandeur die durch den Verlust von Ngaundere im Juni gelöste schwere Krise gemeistert . . . . Auch über die Kämpfe der Südabteilung, deren überragende Bedeutung doch unverkennbar ist, wird der Leser kaum unterrichtet . . . ."

Der Verfasser hat sich in seiner Dissertation mit einer ihm wesensfremden Materie beschäftigt, sonst hätte er den Schwierigkeiten des Krieges in der westafrikanischen Umwelt mehr Rechnung getragen, als er es in seiner Schrift getan

hat. Sie ist daher alles in allem nur als ein nicht geschlossener Umriß des Feldzuges in Kamerun zu werten — ein Umriß, der nicht frei von Fehlern ist. Obwohl die Arbeit als Schrift der Kriegsgeschichtlichen Abteilung im Historischen Seminar der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin erschienen ist und ihr infolgedessen leicht ein besonderer Wert als Geschichtsquelle beigemessen werden wird, muß gesagt werden, daß ihr diese Bedeutung keinesfalls zukommt — eine lückenlose und in allem richtige Darstellung der Kämpfe in Kamerun ist noch zu schreiben! v. D.

Die unsterbliche Landschaft. Die Fronten des Weltkrieges; herausgegeben von Erich Otto Volkmann. 13. Band: Der Krieg in den Kolonien. Bibliographisches Institut, Leipzig 1935.

Einer der ganz großen unvergeßlichen Eindrücke, die der Frontsoldat des Weltkrieges empfing, ging von der Landschaft aus. Heute noch verbindet ihn eine Art Heimatgefühl mit diesem oder jenem Teil fremden Landes, in dem er, losgelöst von seinem Heimatboden, gelebt und gekämpft hat. In vorliegendem Band ist die Kriegslandschaft festgehalten worden. Eine ausführliche Einleitung von 38 Seiten schildert den Verlauf des Krieges in allen deutschen Kolonien. Noch einmal wird auf diesen Seiten das Heldentum der deutschen Kolonialsoldaten vor unseren Augen lebendig. Ihre Taten stehen ebenbürtig neben denen ihrer Kameraden im Westen. Neben ihnen kämpften die farbigen Soldaten mit der gleichen unerschütterlichen Tapferkeit. Die zweite Hälfte des Bandes bringt die Landschaft in Bildern, wie der Soldat sie sah, als der Schauplatz seines Fronterlebnisses. Die Bilder stammen aus den im Kriege entstandenen und zum Teil noch unveröffentlichten Aufnahmen. Jede Kriegslandschaft wird durch allgemeine Einführungen und durch Erläuterungen in ihrer Bedeutung für das große Kriegsgeschehen gezeigt. On.

In der Schriftenreihe „Neugestaltung von Recht und Wirtschaft" sind unter Nr. 32^1 und 32^2 zwei neue Bände erschienen, **1. Geschichte des Deutschen Bauernrechts und des Deutschen Bauerntums,** von Dr. Johann von Leers, kart. 1,50 RM. Leipzig 1936.

Die Schrift behandelt die Geschichte des deutschen Bauern und seines Rechts von der indogermanischen Zeit bis zur Gegenwart. Die Entwicklungslinien sind klar herausgestellt. Man sieht, wie das artgemäße Recht immer mehr von artfremden Gesetzen und Anschauungen verdrängt wird. Veranschaulicht man sich diese Entwicklung, so wird die überragende Bedeutung der im Dritten Reich zur Rettung des deutschen Bauerntums ergriffenen Maßnahmen besonders deutlich. On.

Der zweite Band **„Deutsches Bauernrecht"** von Dr. Merkel und Dr. Wöhrmann, kart. 2,80 RM.

Während es früher ein Bauernrecht nicht gab, lebt heute der Bauer nach einem arteigenem Standes-, Boden- und Marktrecht. Dieses neue Bauernrecht ist in der vorliegenden Neuerscheinung in klarer und übersichtlicher Weise herausgestellt. Dabei wird nicht eine bloße Erläuterung der Rechtsvorschriften geboten, sondern die überragende Bedeutung des neuen Rechts für Volk und Wirtschaft überall überzeugend veranschaulicht. So ist das Buch ein besonders geeigneter Führer durch das neue Bauernrecht und für jeden, der sich beim Studium oder in der Praxis mit dem Bauernrecht zu befassen hat, unentbehrlich. On.

Fünfzig Jahre deutsche Afrikaschiffahrt. Die Geschichte der Woermann-Linie und der Deutschen Ost-Afrika-Linie von Dr. Karl Brackmann, Dietrich Reimer, Berlin 1935.

In vorliegendem Buch ist ein Werk erschienen, das der Bedeutung der beiden Schiffahrtslinien an der Erschließung Afrikas gerecht wird und daher besonders in kolonialen Kreisen Anerkennung finden wird. Inhaltlich bringt das Werk die Geschichte der Woermann-Linie und der Deutschen Ostafrika-Linie von den frühesten Anfängen an. Besondere Würdigung findet die Gestalt des Gründers der Woermann-Linie, Carl Woermann. Das Buch zeigt dann die steigende Entwicklung der beiden Häuser bis zum Weltkriege. Wie zielbewußt die Entwicklung

der Linien gewesen war, sieht man aus der Tatsache, daß im Jahre 1914 der Woermann-Linie 39 Schiffe mit rund 113 000 Register-Tonnen, der Deutschen Ostafrika-Linie 26 Schiffe mit rund 111 000 Brutto-Register-Tonnen zur Verfügung standen. Nach dem Kriege besaß die Woermann-Linie nur noch den „Gouverneur von Puttkamer" (827 Brutto-Reg.-To.), die Deutsche Ostafrika-Linie hatte kein einziges Schiff gerettet. Aber schon das Jahr 1923 zeigt ein anderes Bild: Die Flotte der Woermann-Linie umfaßte schon damals wieder 39 000 Brutto-Reg.-To., die der Deutschen Ostafrika-Linie 41 000. Heute fahren 11 Passagierdampfer und 8 Frachtdampfer unter der Flagge der beiden Linien. 1934 erfolgte die Ausgliederungsaktion; sie löste die Woermann-Linie und die Deutsche Ostafrika-Linie aus den Verflechtungen mit der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd. Damit ist die Einheitlichkeit der Geschäftsführung gesichert. Das Buch stellt in der Geschichte der beiden Linien die Entwicklung der deutschen Flotte überhaupt dar. Hervorgehoben zu werden verdienen die zahlreichen Bilder. On.

Deutscher Kolonial-Atlas, bearbeitet von Fritz Lange. 20. Jahrgang, 1936, Verlag Reimer, Berlin.

Man muß dem Verlag Reimer dankbar sein für die neue Ausgabe des Deutschen Kolonial-Atlas. Wenn der Verlag jetzt den 20. Jahrgang herausgebracht hat, so darf man diese Tat als einen wertvollen Beitrag zur Weckung und Förderung des kolonialen Gedankens bezeichnen. Der Atlas enthält eine gute, klare Einleitung über das Schicksal des deutschen Kolonialreiches nach dem Kriege. Die Karten sind wegen ihrer großen Uebersichtlichkeit besonders wertvoll. On.

Tropische und subtropische Weltwirtschaftspflanzen, ihre Geschichte, Kultur und volkswirtschaftliche Bedeutung, von Dr. Andreas Sprecher von Bernegg. III. Teil: Genußpflanzen. 3. Band: Der Teestrauch und der Tee. Die Mate- oder Paraguayteepflanze. Mit 88 Abbildungen. 1936, Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. 7 und 417 Seiten. Ausführliches Schriftenverzeichnis und Sachregister.

Der 5. Band der „Tropischen und subtropischen Weltwirtschaftspflanzen" ist erschienen bei dem verworrenen Zustand und den nicht glänzenden Aussichten, welche die Weltwirtschaft bietet, ein Unternehmen, für das sowohl dem Verfasser wie auch dem Verleger großer Dank gebührt. Dieser neueste Band reiht sich würdig an seine Vorgänger an. Wer die bisher erschienenen Monographien Sprechers gelesen, nein durchstudiert hat, wird auch bei diesem letzten Erzeugnis seiner fleißigen Feder voll und ganz auf seine Kosten kommen. Für den aber, der die „Tropischen und subtropischen Weltwirtschaftspflanzen" noch nicht kennt, läßt sich eine Uebersicht über den Reichtum und die Mannigfaltigkeit des Inhalts kaum geben, sie müßte unvollständig sein und den Rahmen einer Buchbesprechung weit überschreiten. Bemerkt sei nur, daß das Schriftenverzeichnis für Tee allein 351 Nummern umfaßt, für Mate 112 in deutsch, französisch, holländisch, englisch, spanisch und portugiesisch.

Sprecher gibt in „seinem Werk" viel mehr als eine „Geschichte" usw. vom Tee und Mate. Man lese das, was er auf Seite 95 über den Kampf des Menschen gegen die Schädlinge schreibt und man wird seinen Worten über den „kalt berechnenden Materialismus" und den „die Erde vergiftenden Realismus" nur zustimmen können.

Für den Laien und auch für den Fachmann auf dem Gebiete des tropischen Pflanzenbaues stellt das vorliegende Werk eine Fundgrube für die Bereicherung seines Wissens dar. F.

Dr. Hans Thierfelder: **Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslanddeutschtums.** 36 Seiten, Preis geh. 1,20 RM., Stuttgart, Enke-Verlag.

Die Schrift ist als erstes Heft der Schriftenreihe: „Wirtschaftlich-Soziale Weltfragen" erschienen. Das Heft zeigt die geistige, sittliche und wirtschaftliche Bedeutung des Auslanddeutschtums. Der Verfasser tritt für eine tatkräftige reichsdeutsche Förderung der Wirtschaft des Auslanddeutschtums ein; die kulturelle Unterstützung genügt nicht, das eigene Volkstum im Kampfe gegen eine fremde Umwelt zu verteidigen. Weiter wird festgestellt, daß dem deutschen Element als

Förderer der Stetigkeit des Güteraustausches zwischen Reichsdeutschland und dem Ausland große Bedeutung beizulegen ist. Das inhaltreiche Heft schließt mit einer kurzen Charakteristik der wichtigsten auslanddeutschen Wirtschaftsgebiete.
On.

Afrika. Deutsche Entdeckungen. Von Prof. Dr. A. Köhler. Verlag Dr. Karl Moninger, Karlsruhe 1929. 139 Seiten; Preis geb. RM. 2,—.
Amerika. Deutsche Entdeckungen. Von Prof. Dr. A. Köhler. Verlag Dr. Karl Moninger, Karlsruhe 1933. 190 Seiten; Preis geb. RM. 3,50; kart. RM. 3,—.
Der Verfasser hat es verstanden, aus Hunderten von Einzelwerken eine gute Uebersicht über den deutschen Anteil an der Entdeckung und Erschließung der Erdteile Afrika und Amerika zu geben. Von Beginn der Entdeckungen an bis zur Jetztzeit sind die Reisen eines jeden deutschen Forschers, die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, gut geschildert und das Wesentliche ihrer Erforschungen klar herausgestellt worden. Gute übersichtliche Kartenskizzen, in die die Reiserouten der einzelnen Forscher eingetragen sind und ein ausgezeichneter Literaturüberblick am Schlusse eines jeden Bandes erhöhen den Wert der Bücher.
Jedem, der sich einen Ueberblick über deutsche Forschertätigkeit in fremden Erdteilen verschaffen will, seien beide Bücher empfohlen. Ost.

Almanach de Gotha, 1936, 173. Jahrgang. Verlag Justus Perthes, Gotha.
In seinem ersten Teil bringt der Almanach die Genealogien der regierenden und der ehemals regierenden Herrscherhäuser. Die Bedeutung dieser Genealogien für geschichtliche, soziologische und erbbiologische Forschungen ist uns Deutschen klarer denn je. Der zweite Teil (das diplomatisch-statistische Jahrbuch) ist außerordentlich wertvoll, für manche Berufe sogar unentbehrlich. Wir müssen sagen, daß auch dieser Jahrgang des Almanachs dem Inhalt und der Gliederung des Stoffes nach zeitgemäß, gründlich, zuverlässig und seinen Vorgängern ebenbürtig ist. On.

„Tanganjika Territorium (ehem. Deutsch-Ostafrika) und Englische Presse" von Dr. Kurt Blohm. Erschienen im Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin, 1935, 158 Seiten, brosch. 6,50 RM.
Die Schrift wird vom Verfasser selbst bezeichnet als eine Untersuchung der deutschen Bestrebungen im Lichte der englischen Presse der Jahre 1930/1933. Der Wert derselben liegt m. E. in der statistischen Zusammenfassung der Haupterörterungen über die Frage: Stellungnahme deutscher- und englischerseits zu den Ansprüchen und Forderungen Deutschlands um Rückgabe seiner Kolonien. Der Stoff ist objektiv und sinngemäß gut gegliedert:

1. Die Deutschen Kolonien im Diktatfrieden von Versailles.
2. Die britische Ostafrikapolitik.
3. Die britische Presse und die deutschen Kolonialbestrebungen. (Britische Stimmen für eine Kolonialverständigung mit Deutschland.)

Es wird hingewiesen auf die Weißbücher 1930, die Stellungnahme von Schnee, Schacht, Solf, Hans Grimm, Lindequist, Bauer usw., desgl. von vielen englischen, südafrikanischen und anderen maßgebenden Männern. Wohl bemerkt — bis 1933. Der Stoff ist sehr oft in englischer Sprache wiedergegeben, verengt sich auf Ostafrika und endet mit einer kurzen Schlußbetrachtung dahin, daß zwar die meinungsernste britische Presse („Times" usw.) die Annexionspolitik Englands in Ostafrika vertritt und einer Kolonialverständigung mit Deutschland ablehnend gegenüberstehe, in letzter Zeit jedoch immer zahlreicher auftretende, einflußreiche Stimmen in England eine ehrliche deutsch-englische Kolonialverständigung anzubahnen versuchen.
Zum Schluß steht noch eine (engl.) Tabelle über die wirtschaftliche Entwicklung Ostafrikas, teilweise ab 1892—1932/1933.
Ein nutzvolles Lesen dieser Schrift setzt eine gute Kenntnis der englischen Sprache voraus. Dr. Sch.

Paul Burg: **Forscher, Kaufherren und Soldaten.** Deutschlands Bahnbrecher in Afrika. 332 Seiten, Preis RM. 4,80, Köhler, Leipzig.
Das Buch führt uns das Leben jener Männer vor Augen, ohne deren Heldenmut die deutsche koloniale Entwicklung undenkbar ist. In kurzen biographischen

Skizzen wird in historischer Reihenfolge das Kämpfen und Streben deutscher Pioniere dargestellt. Angefangen mit Groeben, Schweinfurth, Wißmann, Koch, Schweitzer, Frobenius, um nur einige Namen zu nennen, stellt das Buch eine Kolonialgeschichte dar, wie sie bis jetzt noch nicht vorhanden war. Das Buch ist in flüssiger Sprache geschrieben. Der heutigen Jugend, welche ohne eigenes Erinnern an Deutschlands Kolonien aufwächst, kann das Buch sehr empfohlen werden.

Leider sind in dem Buch die Namen vieler verdienter Männer unerwähnt geblieben; so hätten Forscher wie Lichtenstein, Overweg, Vogel, Munziger, von der Decken, Junker, Mauch, Pogge, Flegel, Passarge, Mecklenburg, von Luschan, Meinhof, Westermann, Weichardt, Kölle, Kleine, Fischer, Nockt, Fülleborn, Mühlens, Giemsa es durchaus verdient, bei den anderen bekannten Forschern eingereiht zu werden. On.

Otto Penzel: **Heimat Ostafrika.** 209 Seiten, Preis RM. 4,20, Köhler, Leipzig 1936.

Der Roman ist das Lied vom harten, entbehrungsreichen Leben des deutschen Pflanzers. In Hein Altgesell sehen wir den Typus des Kolonialdeutschen, der gerecht und ohne Hochmut unter den Eingeborenen lebt, ihre guten und schlechten Seiten kennt und ihnen ein guter Herr ist. Als dann der Weltkrieg der friedlichen Arbeit ein Ziel setzt, steht Hein Altgesell in den Reihen der Männer, die, nur auf sich angewiesen, die ihnen lieb gewordene Heimat verteidigen. Hervorzuheben sind die zahlreichen guten Bilder. On.

Die unsichtbare Mauer Asiens. Ein Japanroman von W. Reese und E. v. Voß, erschienen im A. H. Payne-Verlag, Leipzig. Preis in Leinen geb. RM. 5,50.

Unter der umfangreichen heutigen Literatur über Ostasien gibt es nicht viele Bücher, die Wesen und Probleme jener Welt in ihrem Kern erfassen. In der Reihe dieser wenigen Bücher wird der kürzlich erschienene Japanroman „Die unsichtbare Mauer Asiens" Aufnahme finden.

Hier ziehen zwei Generationen japanischer Geschichte an uns vorüber — die letzte große Epoche, die aus dem Japan der 60er Jahre die weitausgreifende Weltmacht schuf. Im Mittelpunkt der spannenden Handlung tritt uns der alte Staatsminister Imamoto, der Bismarck Japans, entgegen. Sein Leben und Wirken, die Geschicke seiner Familie, Kultur und Sitte des Inselreiches, Religion, Politik, Frauenleben, Volkstypen und führende Politiker, und nicht zuletzt der drohende Zwiespalt in der neuzeitlichen Entwicklung — das alles verbindet sich zu einem einheitlichen trefflichen Bild, einem Bild, das uns das so rätselhafte Land des Lächelns in seinem eigenen lebenstreuen Stil lebendig und ergreifend vor Augen führt. — In dem Japan von gestern und heute spiegelt sich der Kampf um die Erhaltung der heldischen Grundidee eines Volkes wider. Diese im japanischen Wort „buschido" vereinigten völkischen Ideale der äußersten Einsatzbereitschaft sind Inbegriff des historischen Japans, seiner alten Kultur, seines neuzeitlichen Aufstiegs und seiner Zukunft. Das ist die unsichtbare Mauer, die nicht nur den Bestand nach außen sichert, sondern auch jegliche gefahrbringenden Kräfte im Innern des Volkes zu bannen und fremdländische und neuzeitliche Zivilisation und Technik sich nutzbar zu machen und unterzuordnen weiß.

Sowohl Sprache als auch äußere Ausstattung stehen in gutem Einklang mit Inhalt und Idee dieses lesenswerten Buches. v. H.

Es blitzen unsre Spaten. Zeitgedichte von Hans Hermann Andreae. Selbstverlag, Thüringen.

Die Lieder sind für den NS.-Arbeitsdienst geschrieben und sind ein getreues Abbild des Geistes, zu dem im Neuen Deutschland die jungen Kameraden des braunen Arbeitsheeres erzogen werden: Dienst am Volk. On.

Die in dieser Zeitschrift namentlich bezeichneten Arbeiten geben die Ansichten der Verfasser und nicht des Herausgebers oder Schriftleiters wieder.

Ihre Verlobung geben bekannt

Elisabeth Wolitzky
Friedrich Mohr

Witzenhausen 15. Dezember 1935 Kassel

Die Verlobung ihrer Kinder zeigen an

Direktor Josef Jackisch u. Frau
Nahrungsmittelchemiker Dr. phil. Paul Rintelen u. Frau

Fürstenberg (Oder), Weihnachten 1935

Eleonore Jackisch
Günther Rintelen
dipl. rer. col.
Verlobte

Fürstenberg (Oder) z. Zt. Liegnitz, 7./Art.-Rgt. 18

Ihre Verlobung geben bekannt

Margot Busse
Gerhard Struckmann

Mbeya, 8. Februar 1936

Die Verlobung meiner Tochter Annemarie mit Herrn Hubert Schüder zeige ich hierdurch an.

Oberamtmann H. Ehrbeck

Wendershausen, den 12. Februar 1936

Meine Verlobung mit Fräulein Annemarie Ehrbeck zeige ich hiermit an

Hubert Schüder, Dipl.-Kolonialwirt

Segoma, T. T. Ost-Afrika

Ruth Elsner
Gunter Lademann
geben ihre Verlobung bekannt

Mlingote/Ost-Afrika, März 1936

Die Verlobung meiner Tochter Ursula mit Herrn Martin Schrader zeige ich hiermit an

Heinrich Klauenberg

Gr. Flöthe, Ostern 1936

Meine Verlobung mit Fräulein Ursula Klauenberg beehre ich mich anzuzeigen

Martin Schrader

Hildesheim, Ostern 1936

Ihre Vermählung geben bekannt

Hans Ahlfeld

Marianne Ahlfeld, geb. Roth

Oldeani, Pflanzung „Misongeni" T. T., 30. August 1935

Ihre Vermählung geben bekannt

Detlev Meyer-Westfeld, Dipl.-Kolonialwirt

Helga Meyer-Westfeld, geb. Brand

Witzenhausen, den 14. Dezember 1935

Ihre Vermählung geben bekannt

Karl Wenkhausen

Hildegard Wenkhausen, geb. Ufer

Wichtshausen (Thür.) am 5. März 1936 Fuhlen (Weser)

Berlin-Britz, Onkel-Hersestraße 25

Ihre Vermählung geben bekannt

Herbert Schwarz

und Frau Eleonore, geb. Knothe

Berlin-Charlottenburg 8. März 1936 Witzenhausen-Werra

Suarezstraße 2 Vor der Schanze 491

Ihre Vermählung geben bekannt

Karl Otto

Gina Otto, geb. Meyer

Rostock 24. April 1936 Santiago de Chile

Die Vermählung ihrer Tochter **Liselotte** mit Herrn **Herbert Rosenberg** geben wir hiermit bekannt

Heinrich Pohle und Frau Emma, geb. Pilz

Herbert Rosenberg

Liselotte Rosenberg, geb. Pohle

Vermählte

Sorge im Harz, 26. April 1936

Ihre Vermählung geben bekannt

Otto von Scherbening

Marlen von Scherbening

geb. Spickenboom-Siller

München-Borstei 30. Mai 1936 Sontra i. Hessen

Ihre Vermählung geben bekannt

Wolfgang Laudien

Margarete Laudien, geb. Westphal

Rostock, 23. Juni 1936

Ingrid

Die Geburt einer gesunden Tochter zeigen in dankbarer Freude an

Lisel Krause-Wichmann, geb. Schilling
Friedrich Krause-Wichmann

Berlin-Lankwitz, 20. Januar 1936
Bruchwitzstraße 24 a

Die glückliche Geburt eines gesunden Töchterchens zeigen hocherfreut an

Horst Schmidt-Friesach und Frau

Berlin W 35, März 1936

Die glückliche Geburt unseres Sohnes Klaus zeigen in dankbarer Freude an

Hermann Riedel
Emily Riedel, geb. Reckling

Domäne Burgwitz, Kr. Trebnitz, Niederschlesien, am 11. März 1936

Die glückliche Geburt eines gesunden Sohnes zeigen in dankbarer Freude an

Eberhard von Groll und Frau

Finca Chinincé, correo Argovia Chis., April 1936

Karl-Ernst

Die glückliche Geburt eines Sonntagsjungen zeigen hocherfreut an

Gerhard Lauterbach
Hilde Lauterbach, geb. Ditas

Breslau-Stabelwitz, den 17. Mai 1936

Dieter Karl August

Am Himmelfahrtstage wurde uns ein gesunder Junge geschenkt, in dankbarer Freude

Karl August Stuckenberg und Frau Lili
geb. Fincke

Berlin-Lankwitz, 21. Mai 1936
Marienfelderstr. 8

Jutta

Am Pfingstsonntag wurde uns ein zweites gesundes Töchterchen geboren. Dies zeigen dankbar und in Freude an

Hans Karl Treue und Frau Grete
geb. Kirchberg-Mecking

Tanga, Mlingote, Pfingsten 1936

Die glückliche Geburt eines gesunden Töchterchens zeigen hocherfreut an

Wilhelm Reinhold und Frau Minna
geb. Kutscher

Kassel, den 2. Juli 1936

Spezial-Haus

in

Tropen- und Uebersee-Ausrüstungen

für **Pflanzer**
Kaufleute
Farmer
Private und
Expeditionen

Alleinige Spezialität: Tropenanzüge / Hemden / Schlafanzüge, nach Maß u. fertig (Eigene Anfertigung!) / Tropenunterzeuge / Tropenhelme / -Schuhe / -Stiefel / -Bedarfsartikel / Tropen- u. Kabinenkoffer / Mosquitonetze / Tropenzelte / Betten / usw.

Auf Grund persönlich in den Tropen gesammelter Erfahrungen!

Lüttge u. Braun, Hamburg 1

Inh.: Fritz Lüttge, Ferdinandstraße 55/57.

Trowitzsch-Druck, Frankfurt (Oder)